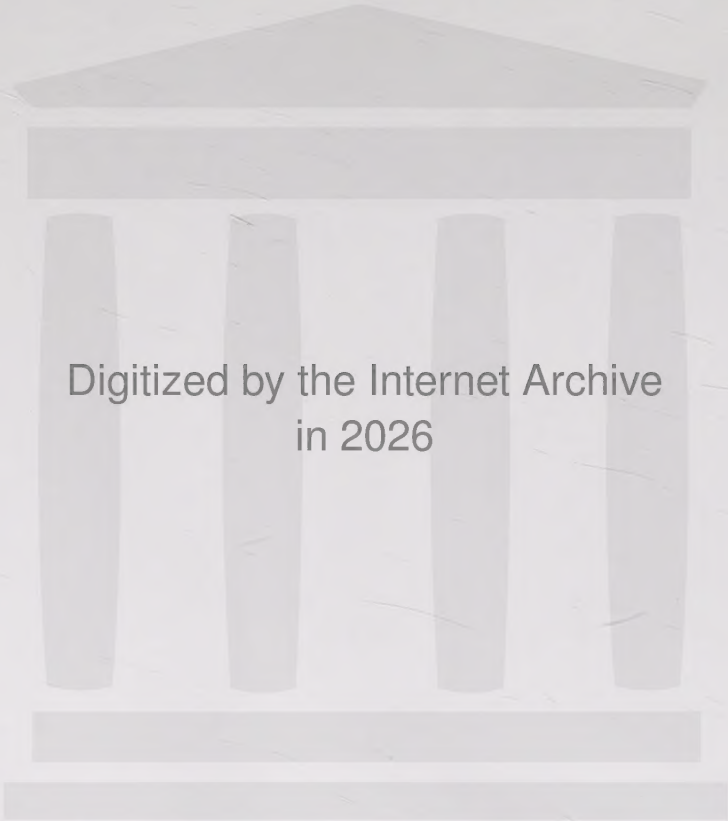
Tiefenpsychologische Angsttheorien und ihre Bedeutung für angstprophylaktische Fragestellungen im Erziehungsprozeß

Dissertation
zur
Erlangung des Grades
eines Doktors der Erziehungswissenschaft
an der
Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund

vorgelegt von
Klaus Minster
aus
Prag
1979

Drucklegung: Februar 1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41538105_0022

Tiefenpsychologische Angsttheorien und ihre Bedeutung für angstprophylaktische Fragestellungen im Erziehungsprozeß

Dissertation
zur
Erlangung des Grades
eines Doktors der Erziehungswissenschaft
an der
Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund

vorgelegt von
Klaus Minster
aus
Prag
1979

Drucklegung: Februar 1980

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Referent: Prof. Dr. M. Dorndorf

Korreferent: Prof. Dr. R. Hülshoff

Korreferent: Prof. Dr. K. Bräuer

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Dezember 1979

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

A Einführung 1

I Problemaufriß 1

II Zielstellung der Arbeit 5

B Tiefenpsychologische Angsttheorien 7

I Die Angsttheorie der Psychoanalyse Sigmund Freuds 7

1. Angst als unverwendete Libido 7
2. Angst als Affektverwandlung 11
3. Das Geburtstrauma als Vorbild der Angst 13
4. Angst als Kastrationsangst 14
5. Angst als Objektverlust 15
6. Angst als Signal 16
7. Angst und Abwehr 20
8. Formen der Angst 22
9. Die Funktion der Angst im Traum 26
10. Zusammenfassung 28
11. Kritische Stellungnahme 31

a) Kritische Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Thesen der Kritik an Freuds Psychoanalyse 31

b) Kritische Auseinandersetzung mit den Angsttheorien Freuds 41

II Die Angsttheorie des Freudschülers Otto Fenichel 51

1. Die Angsthysterie-Phobie- 51
2. Der Verschiebungsmechanismus in der Angsthysterie 52
3. Einige phobische Objekte und ihre unbewußte Bedeutung 54
4. Die Stellung von Sexualität und Aggression in der Angsthysterie 56
5. Zusammenfassung 57

Seite

III Die Angsttheorie der Individualpsychologie Alfred Adlers 60

1. Exkurs: Die Bedeutung A. Adlers für die gegenwärtige tiefenpsychologische Theorie und Praxis 60
2. Die Organminderwertigkeitslehre 64
3. Lebensleitlinie und Leitfiktion 66
4. Angst als sicherndes Arrangement 68
5. Angst als "halluzinatorischer" Affekt 70
6. Die Stellung des Unbewußten und seine Beziehung zur Angst 72
7. Zusammenfassung 73

IV Die Angsttheorie des Individualpsychologen Erwin Wexberg 76

V Die Angsttheorie des Individualpsychologen Fritz Künkel 80

1. Angst als "vorgeschobene Sicherung" 81
2. Die Phobien 83
3. Zusammenfassung 85
4. Kritische Stellungnahme 86

VI Die Angsttheorie der Komplexen Psychologie Carl Gustav Jungs 97

1. Das kollektive Unbewußte 98
2. Angst als archetypische Reaktion 100
3. Angst als Abwehr von Inhalten des Unbewußten 102
4. Der Angstmechanismus 104
5. Angst als affektive Reaktion auf Individuationskonflikte 106
6. Exemplifizierung der Angsttheorie C.G. Jungs am Beispiel der Phobie 110
7. Zusammenfassung 113
8. Kritik 115

Seite

VII Die Angsttheorie der Neopsychoanalyse am Beispiel Karen Horneys 121
1. Formen der Angstbindung 122
2. Angst und Feindseligkeit 123
3. Karen Horneys Konfliktpsychologie 125
4. Angst und neurotischer Grundkonflikt 127
5. Die Triebkräfte der Neurose 128
6. Diskussion 129

VIII Die Angsttheorie in der Existenzanalyse: Medard Boss 131
1. Die geistige Grundlage der Existenzanalyse 131
2. Angst und Organneurose 134
3. Aktualneurotische und psychoneurotische Angst 139
4. Angst und Schuld als Existenzialien des Menschen 144
5. Das Selbstverständnis daseinsanalytischer Psychotherapie 147
6. Zusammenfassung 149
7. Kritik 153
a) Ist der Tod der Ursprung der Angst? 154
b) Entspringt die Angst der Daseinsverfehlung? 156

IX Die Angsttheorie der Existenzanalyse und Logotherapie Viktor Emil Frankls 160
1. Die Prämissen der Logotherapie 160
a) Das unbewußt Geistige 161
b) Die Freiheit der geistigen Person 162
c) Verantwortlichkeit 164
2. Dimensionalontologie 164
3. Wertlehre 167
4. Sinn und Wert 169
5. Das Gewissen als "Sinn-Organ" 170

Seite

6. Die Anwendungsbereiche der Logotherapie 171
zu 1: Die Existenzanalyse als Explikation personaler Existenz 171
zu 2: Die kollektive Neurose 173
zu 3: Ärztliche Seelsorge 174
zu 4: Logotherapie als spezifische Therapie noogener Neurosen 175
zu 5: Logotherapie als unspezifische Therapie (spezielle Neurosenlehre) 178
a) Angstneurose 178
b) Zwangsneurose und Depression 183
7. Logotherapeutische Neurosentherapie 184
8. Kritik 188

X Zusammenfassung der Angsttheorien 192

C Analyse, Prophylaxe und Reduktion von Schulangst auf der Grundlage tiefenpsychologischer Angsttheorien 200

I Der tiefenpsychologische Erziehungsbegriff 200

II Tiefenpsychologische Erklärungsansätze der Schulangst 211
1. Familiäre Determinanten der Schulangst 213
2. Angst und Körpererleben 216
3. Angst und Prüfungsleistung 217
4. Schulangst und Leistungsmotivation 218
5. Angst und intellektuelle Leistung 219
6. Angst und Schulphobie 220
7. Kasuistik: Schulangst als Trennungsangst 221

III Institutionelle Determinanten der Schulangst 224
1. Die Leistungsschule 224
2. Angst und schulischer Erziehungsstil 226

Seite

IV Möglichkeiten der Prophylaxe und Therapie der Angst in der Schule unter tiefenpsychologischem Aspekt 228
1. Institutionelle Veränderungen 228
2. Angstprophylaxe im Unterrichtsprozeß 230
3. Pädagogische Ansätze zur Angsttherapie des Lehrers beim einzelnen Schüler 233
a) Legitimierung pädagogischer Angsttherapie 233
b) Kenntnis und Handhabung unbewußter Übertragungsprozesse 234
c) Kasuistik: Schulangst als Folge von Übertragungsprozessen 236
4. Schulische Elternarbeit 238

Schlußbemerkung 241

Bibliographie 243

A Einführung

I Problemaufriß

In neueren Publikationen über die Angst dominiert die Ansicht, daß Angst zu einem zentralen Phänomen der neuzeitlichen Gesellschaft geworden ist, das sich auch in einer quantitativen Zunahme der angstbedingten Erkrankungen manifestiert. Bevor wir uns den Angsttheorien der Hauptströmungen der Tiefenpsychologie zuwenden, soll versucht werden, mögliche Gründe für die Expansion der Angst zu skizzieren.

Mit dem Zusammenbruch der Aufklärungsphilosophie und dem Ende der Metaphysik wird in der Philosophie des 19. Jahrhunderts auch der Glaube an die Vernünftigkeit der Welt und des Geschichtsprozesses immer hinfälliger, ebenso wie die bergende und sinngebende Kraft der Religion allgemein an Wirkung verliert. Der Zweifel am Kosmos-Gedanken vollzieht sich bereits im deutschen Idealismus bei Schelling: "Weit entfernt, daß der Mensch sein Tun der Welt begreiflich mache, ist er selbst das Unbegreifliche und treibt mich unausweichlich zu der Meinung von der Unseligkeit alles Seins" (1/18). Die große geistesgeschichtliche Wendung liegt nun darin, daß bei Schelling ähnlich wie später bei Schopenhauer und Nietzsche Sein und Natur blinde, chaotische Kräfte und das Fundament des Daseins Irrationalität und Triebhaftigkeit sind. Angesichts des Chaos überfällt den Menschen die Angst, einem unverstehbaren und vernunftlosen Weltprozeß ausgesetzt zu sein, "denn der wahre Grundstoff alles Daseins und Lebens ist eben das Schreckliche" (1/20). Die Angst als Grundbefindlichkeit des Menschen wurde in der nachidealistischen Philosophie, besonders im Existenzialismus (Kierkegaard, Heidegger, Jaspers und Sartre) immer stärker thematisiert, der den sicherheitspendenden Glauben an eine objektive Vernunft und die Möglichkeit des Menschen, an dieser zu partizipieren, gründlich zerstörte.

Ganz ohne Zweifel reflektiert das Abdanken der Vernunftgläubigkeit eine tiefgreifende gesellschaftliche Umbruchsituation, die durch die Industrialisierung und die mit ihr einhergehenden sozialen und politischen Probleme bedingt ist und ein allgmeines Krisenbewußtsein hervorrief, das eine leicht aktualisierbare sozialpsychologische Disposition für Angst darstellt. Im Zuge der Auflösung vormals agrarisch-ständischer Lebensordnungen, der Proletarisierung von Millionen, umfangreicher sozialer Umschichtungs- und Deklassierungsprozesse waren "die sozialen Rückwirkungen der Industrialisierung sehr heftig. Schichten der Bevölkerung verloren ihren ökonomischen oder Prestigestatus. Materielles wie spezifisch humanes Elend erweckten sowohl Aggression wie Angst" (2/18). Neben der ökonomischen Depravierung bildete der Verlust der tradierten Gruppen- und Schichtenzugehörigkeit eine wesentliche Angstquelle, denn gesellschaftliche Instabilität und insbesondere der Zerfall von Primärgruppen sind nach den Erkenntnissen der Sozialpsychologie primäre Angstfaktoren.

Das sich mit dem Zerfall der ständischen Ordnung herausbildende neue Wirtschafts- und Gesellschaftssystem war von ganz anderen Strukturprinzipien getragen als der Feudalismus. Zum Lebensgesetz der neuzeitlichen Gesellschaft wurde das Konkurrenzprinzip, und damit war ein Nährboden für ein weitverbreitetes Gefühl der Angst gegeben, dem Konkurrenzdiktat nicht gewachsen zu sein, das als universale Kategorie alle Lebensbeziehungen durchtränkte.

"Unter den verschiedenen Faktoren der westlichen Zivilisation, die potentielle Feindseligkeit hervorgerufen, steht an erster Stelle wohl der Umstand, daß diese Zivilisation auf dem Grundsatz des persönlichen Wettbewerbs aufgebaut ist. Dieses Prinzip des wirtschaftlichen Konkurrenzkampfes beeinflußt die menschlichen Beziehungen insofern, als es die Menschen veranlaßt, einander zu bekämpfen, einander zu übertreffen, und indem es den Vor-

teil des einen zum Nachteil des anderen macht. Bekanntlich beherrscht der Konkurrenzkampf nicht nur unsere beruflichen Beziehungen, sondern durchsetzt auch unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, unsere Freundschaften, unsere sexuellen Beziehungen sowie die Beziehungen innerhalb der Familie und trägt so die Keime destruktiver Rivalität, der Herabsetzung, des Argwohns, der Mißgunst und des Neides in jede menschliche Beziehung" (3/113). In der Revision der biologisch fundierten Trieblehre Freuds durch die kulturalistisch orientierte amerikanische Neopsychoanalyse (Fromm, Horney, Sullivan) wird gerade die Wechselbeziehung zwischen Angst und einer durchgängigen gesellschaftlichen Wettbewerbssituation besonders deutlich thematisiert, ein analytischer Ansatz, der dem weniger soziologisch substanzierten Denken Freuds noch weitgehend fremd war.

Eine weitere Wurzel für die Zunahme gesellschaftlich induzierter Angst dürfte in der sich durch die Industrialisierung verschärfenden Entfremdungsproblematik liegen. Marx hat die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft als einen Prozeß zunehmender Entfremdung begriffen, in dessen Verlauf die von Menschen erzeugten Gegenstände ihnen wie eine fremde Macht entgegentreten und sie bestimmen. Damit verbunden ist eine Unanschaulichkeit und Abstraktheit der gesellschaftlichen Beziehungen, die einer fortlaufenden Depersonalisierung, Verdinglichung und Anonymisierung verfallen und den Individuen das Gefühl angstvoller Ohnmacht vermitteln, da sie Prozessen ausgesetzt sind, die sie weder durchschauen noch beherrschen. Dieser gesellschaftlichen Entfremdung korreliert eine intrapsychische, denn mit der Entfaltung der industriellen Zivilisation stieg auch die Anforderung an den einzelnen, Triebverzichte und Triebaufschub zu leisten, seine Emotionalität zu regulieren und seine Spontaneität den rationell kalkulierten Verfahrensregeln der Produktion und Bürokratie zu unterwerfen. In seiner Schrift "Das Unbehagen in der Kultur" geht Freud so weit zu sa-

gen, daß die Entwicklung der Kultur direkt dem Maß an Triebeinschränkung proportional sei und daß diese eine Wurzel des Unglücks und der Angst der Menschen bedeute.

II Zielstellung der Arbeit

1) In den Bereichen der Psychologie und Pädagogik ist Angst ein wesentliches Problemfeld, das von unterschiedlichen Ansätzen her bearbeitet wird. Hier soll versucht werden, aus dem Blickwinkel der Tiefenpsychologie das Problem anzugehen. Auf der Grundlage einer synoptischen Explikation relevanter tiefenpsychologischer Angsttheorien werden im zweiten Teil der Arbeit unter pädagogischer Fragestellung insbesondere die für die Schulangst relevanten Faktoren herausgestellt.

2) Im Verlauf meiner Untersuchung will ich die Angsttheorien wichtiger Richtungen der Tiefenpsychologie erarbeiten und zwar:
   a) Die Angsttheorie der Psychoanalyse S. Freuds
   b) Die Angsttheorie des Freudschülers O. Fenichel
   c) Die Angsttheorie der Individualpsychologie A. Adlers
   d) Die Angsttheorie der Individualpsychologen E. Wexberg und F. Künkel
   e) Die Angsttheorie der Komplexen Psychologie C.G. Jungs
   f) Die Angsttheorie der Neopsychoanalyse am Beispiel Karen Horney
   g) Die Angsttheorie in der Existenzanalyse: M. Boss
   h) Die Angsttheorie in der Existenzanalyse und Logotherapie: V.E. Frankl

   Der Gang der Untersuchung folgt im wesentlichen der historischen Entfaltung der tiefenpsychologischen Schulen. Für das Verständnis der Angsttheorien ist es notwendig, sie im Kontext der übergreifenden Theoriebildung zu analysieren.

   Es ist noch nicht der Versuch unternommen worden, die Angsttheorien der Klassiker der Tiefenpsychologie sowie die Angstkonzeptionen existenzanalytischer Theoriebildungen einer umfassenden Darstellung und kritischen

Diskussion zu unterziehen. Die Angsttheorie S. Freuds - besonders in ihrer zweiten Fassung aus "Hemmung, Symptom und Angst" - findet in der Fachliteratur des öfteren Erwähnung, beispielsweise in dem Beitrag von H.-E. Richter in dem Symposionbericht von H. v. Ditfurth "Aspekte der Angst". Begriff und Funktion der Angst speziell in der Psychoanalyse sind von W. Loch herausgearbeitet worden. Darüber hinausgehend werde ich die historischen Modifikationen der Angsttheorie S. Freuds nachzeichnen, der insgesamt drei unterschiedliche Entwürfe zum Angstproblem entwickelt hat.

3) Im zweiten Teil der Arbeit soll ein tiefenpsychologisch fundierter Erziehungsbegriff entwickelt werden, der die o.g. Angstkonzeptionen aufnimmt.

4) Es wird der Versuch unternommen, die behandelten Theorien für den Bereich der Schulpädagogik zur tiefenpsychologischen Analyse der Schulangst fruchtbar zu machen. Dabei wird besonders der Zusammenhang von familiärer Sozialisation und späterer manifester Schulangst thematisiert. Eine wichtige Vorarbeit hat auf diesem Gebiet S.B. Sarason geleistet.

5) Aus den Aussagen der tiefenpsychologischen Angsttheorien bezüglich der Schulangst werden Konsequenzen für vornehmlich zwei praxisrelevante Teilbereiche herausgearbeitet. Dies sind Fragen und Probleme der Rolle des Lehrers bei der Prophylaxe der Schulangst und pädagogische Ansätze zur Reduktion manifester Schulangst.

B Tiefenpsychologische Angsttheorien

I Die Angsttheorie der Psychoanalyse Sigmund Freuds

Um der Vielfalt und auch Gegensätzlichkeit der Angsttheorie Freuds gerecht zu werden, ist es notwendig, den Entwicklungsgang und die Unterschiedlichkeit seiner Angsttheorien in einem chronologischen Verfahren nachzuzeichnen, denn mit der Entfaltung der psychoanalytischen Theorie wandelte sich auch seine Einstellung zur Angst. Als besonders bedeutungsvoll verdient festgehalten zu werden, daß bei aller Unterschiedlichkeit in den einzelnen Phasen der Theoriebildung die Angst für Freud ein zentrales Thema der Psychoanalyse blieb. "Es steht fest, daß das Angstproblem ein Knotenpunkt ist, an welchem die verschiedensten und wichtigsten Fragen zusammentreffen, ein Rätsel, dessen Lösung eine Fülle von Licht über unser ganzes Seelenleben ergießen müßte" (4/408). Neben der heuristischen Bedeutsamkeit der Angstforschung für Neurosentheorie und Neurosentherapie beansprucht die Angst als psychodynamisches Zentrum der Neurose besondere Aufmerksamkeit, denn neurotische Symptomatik und Angst stehen in einem innigen, geradezu substitutiven Zusammenhang. "Es schiene also in einem abstrakten Sinne nicht unrichtig zu sagen, daß Symptome überhaupt nur gebildet werden, um der sonst unvermeidlichen Angstentwicklung zu entgehen. Durch diese Auffassung wird die Angst gleichsam in den Mittelpunkt unserer Interesses für die Neurosenprobleme gerückt" (4/419).

1. Angst als unverwendete Libido

Die erste Angsttheorie Freuds, die zu den zeitlich frühesten seiner psychologischen Abhandlungen gehört, zeigt deutlich Freuds damals noch starke Verhaftung an die physiologische und hirnanatomische Betrachtungsweise psychischer Prozesse, die insgesamt für diese Wissenschaftsepoche so charakteristisch war. In der Schrift aus dem Jahre

1894 "Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomkomplex als Angstneurose abzutrennen" unterscheidet Freud zwischen der Neurasthenie, die er der analytischen Auflösung unzugänglich fand und daher für ausschließlich somatisch bedingt hielt, und einem Krankheitsbild, dessen Symptomatik sich um Angst bzw. Angstäquivalente gruppiert und ihn darum zur Bezeichnung "Angstneurose" nötigte. Die klinischen Manifestationen der Angstneurose äußern sich:

1. als allgemeine Reizbarkeit, die nach Freud eine Konstante der Angstneurose darstellt und insbesondere zu Hyperästhesien gegenüber akustischen und optischen Sinnesreizen führt,
2. als ängstliche Erwartung, die sich in zwanghaft getönten Hypochondrien, in Neigung zu objektiv unbegründeter ängstlicher und pessimistischer Lebenseinstellung, sowie Skrupelhaftigkeit und übertriebener Gewissensangst niederschlägt,
3. als Angstanfälle und deren somatische Korrelate: wie Dysfunktion der Herztätigkeit, Tachykardien, Atemnot, Schweißausbrüche, Schwindel- und Zitteranfälle, Harndrang, Durchfall, Brechneigung, aber auch Heißhunger usw.,
4. als pavor nocturnus, der eine besondere Form des Angstanfalls darstellt und häufig die Ursache von Schlaflosigkeit wird,
5. als Systematisierung der chronischen Ängstlichkeit in Phobien (damals hatte Freud allerdings den Abspaltungs- und Verschiebungsmechanismus bei der Entstehung phobischer Angst noch nicht erkannt und hielt die Phobie für psychoanalytisch irreduzibel).

Die einheitliche Ätiologie der beschriebenen Erscheinungen sieht Freud in schädlichen Praktiken und Störungen des Sexuallebens begründet, so als Angst der Frauen, deren Männer den coitus interruptus oder coitus reservatus

ausüben oder an ejaculatio praecox oder anderen Potenzstörungen leiden, als Resultat absichtlicher oder unabsichtlicher Abstinenz, als Folgeerscheinung frustaner Erregung.
Die Konsequenz dieser ungenügenden oder fehlenden Abfuhr der Sexualerregung ist eine Anhäufung der Sexualspannung, deren adäquate Entlastung nicht gelingt. Die Versagung bewirkt, "daß die somatische Erregung sich anhäuft, und dann zunächst, daß sie auf andere Wege abgelenkt wird, auf denen ihr eher Entladung winkt als auf dem Wege über die Psyche. Es wird also die Libido endlich sinken und die Erregung subkortikal als Angst sich äußern" (5/44).

Für den Begründungszusammenhang Freuds erster Ansätze zur Theorie der Angstneurose ist von besonderer Wichtigkeit, "daß die Angst, die den Erscheinungen der Angstneurose zugrunde liegt, keine psychische Ableitung zuläßt" (5/42). Die hier skizzierte Konzeption ist also eine physiologische, die Symptome der Angstneurose stellen sozusagen das Negativ der ungenügenden oder fehlenden Coitusaktion dar. Freud sah einen weiteren Beleg für diese Auffassung darin, daß Symptome wie Herzklopfen und Dyspnoe sowohl die Angst als auch den Coitus begleiten. Angst ist demnach Folge der Libidostauung, die an der adäquaten Abfuhr gehindert, sich in der Psyche in Angst verwandelt.

Zum Schluß dieser gleichsam toxikologischen Angsttheorie unternimmt Freud den ersten Versuch, die Beziehung zwischen Realangst und neurotischer Angst zu klären, eine Fragestellung, die sein weiteres Werk durchzieht: "Die Psyche gerät in den Affekt der Angst, wenn sie sich unfähig fühlt, eine von außen nahende Aufgabe (Gefahr) durch entsprechende Reaktion zu erledigen; sie gerät in die Neurose der Angst, wenn sie sich unfähig merkt, die endogen entstandene (Sexual-)Erregung auszugleichen. Sie benimmt sich also, als projizierte sie diese Erregung nach außen. Der Affekt und die ihm entsprechende Neurose stehen in fester Beziehung zueinander, der erstere ist

die Reaktion auf eine exogene, die letztere die Reaktion auf die analoge endogene Erregung. Der Affekt ist ein rasch vorübergehender Zustand, die Neurose ein chronischer, weil die exogene Erregung wie ein einmaliger Stoß, die endogene wie eine konstante Kraft wirkt. Das Nervensystem reagiert in der Neurose gegen eine innere Erregungsquelle wie in dem entsprechenden Affekt gegen eine analoge äußere" (5/46).

An der Auffassung rein somatisch bedingter Angstquellen und ausschließlich konstitutionell-hereditär bedingter neurotischer Strukturen hält Freud aber fest, sichtlich noch in Übereinstimmung mit dem medizinischen Denken seiner Zeit, welches nervöse Leiden nur als Epiphänomene somatischer Unzulänglichkeiten wertete. Freud betont ausdrücklich, daß die sog. Aktualneurosen, worunter er die Neurasthenie und die reine Angstneurose subsumiert, Folgeerscheinungen ausschließlich somatischer Insuffizienzen des Sexuallebens sind. Obwohl er sich die Frage nach einer etwaigen psychischen Komponente bei der Entstehung der Angstneurose schon damals stellte, kommt er zu dem vorläufigen Ergebnis, daß er sich über eine etwaige Beteiligung des psychischen Faktors noch kein gesichertes Urteil zutraue. Stichwortartig läßt sich seine damalige Position zur Genesis der Angstneurose beschreiben: Neurotische Angst ist das Transformationsprodukt unverwendeter Sexualenergie.

Die aus dem ersten Band seiner G.W. hier wieder vorgenommene Klassifizierung neurotischer Symptomatik als rein somatisch bedingter Aktualneurosen (Neurasthenie und Angstneurose) und der psychisch verursachten Abwehr-Neuro-Psychosen (Hysterie und Zwangsneurose), an der Freud zeitlebens festhielt, ist schon von den Psychoanalytikern seiner Generation angezweifelt und späterhin aufgegeben worden. Sie stellten fest, daß sich kein Fall klarer Aktualneurose diagnostizieren ließ, und "neigten dabei zu der Ansicht, daß es sich hier um eine Diagnose

aus früheren Tagen handle, als das Auge des Klinikers noch nicht genug geschärft war, um verborgenere neurotische Züge zu entdecken, und daß Fälle, die damals als Aktualneurosen galten, später als voll ausgewachsene Neurosen rangiert hätten" (6/145).

2. Angst als Affektverwandlung

Es ist offenkundig, daß die anfängliche toxikologische Angsttheorie Freuds große Erklärungslücken enthielt, da sie die Frage nach der Genesis der Angst bei den Psychoneurosen wie Phobien, Hysterien und Zwangsneurosen unbeantwortet ließ. Im Unterschied zu den Aktualneurosen war die Beteiligung psychischer Mechanismen unabweisbar, und Freud mußte sich also dem Problem zuwenden, Möglichkeiten der Angstentstehung auch außerhalb der rein physiologischen Gleichung Angst = unverwendete Libido zu untersuchen. Seit der Formulierung seiner ersten Stellungnahme zur Angst waren über 20 Jahre vergangen, und Freud hatte in der Zwischenzeit seine grundlegenden Theoriebestandteile des Unbewußten und der Verdrängung entwickelt. Seine neugewonnene Position findet ihren Niederschlag in seiner Schrift "Die Angst" (25. der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse), wo er sich Rechenschaft abgibt über die Stellung der Angst als ubiquitäre Erscheinung in Hysterie, Phobie und Zwangsneurose. Die Angst kann entweder in Symptomen gebunden sein - wie z.B. beim Zwangssymptom, dessen gewaltsame Unterbindung Angst auslöst - oder sich auch als frei flottierende Angst, als Angstanfall oder chronische Ängstlichkeit bzw. als Objektivierung der Angst in Phobien manifestieren. Etwas komplizierter und ggf. verhüllter ist der Zusammenhang zwischen Konversionshysterie und Angst, wo die Angst als Begleitsymptom auftreten kann oder auch völlig durch die somatische Symptombildung ersetzt sein kann, so daß die Krankheitsäußerung beispielsweise als

Schwindel, Lähmung, Herzirritation, Atemnot und anderen Funktionsstörungen hervortritt. Diese von Freud als Angstäquivalente bezeichneten Dysfunktionen sind in ihrer ätiologischen Herkunft der Angst gleichzustellen.

Bei der analytischen Durchforschung der Symptomatik trifft Freud auf die bemerkenswerte Tatsache, daß im Verdrängungsprozeß die verschiedenartigsten Affekte uniform in Angst verwandelt werden, die nach der Aufhebung der Verdrängung durch das analytische Vorgehen ihre wahre Natur zeigen: "Wenn wir die Situation, aus welcher die Angst oder von Angst begleitete Symptome hervorgegangen sind, der Analyse unterziehen, so können wir in der Regel angeben, welcher normale psychische Ablauf unterblieben ist und sich durch das Angstphänomen ersetzt hat. Drücken wir uns anders aus: Wir konstruieren den unbewußten Vorgang so, als ob er keine Verdrängung erfahren und sich ungehindert zum Bewußtsein festgesetzt hätte. Dieser Vorgang wäre auch von einem bestimmten Affekt begleitet gewesen, und nun erfahren wir zu unserer Überraschung, daß dieser den normalen Ablauf begleitende Affekt nach der Verdrängung in jedem Fall durch Angst ersetzt wird, gleichgültig, was seine eigene Qualität ist. Wenn wir also einen hysterischen Angstzustand vor uns haben, so kann sein unbewußtes Korrelat eine Regung von ähnlichem Charakter sein, also von Angst, Scham, Verlegenheit, ebensowohl eine positiv libidinöse Erregung oder eine feindselige aggressive, wie Wut und Ärger. Die Angst ist also die allgemeine gangbare Münze, gegen welche alle Affektregungen eingetauscht werden oder werden können, wenn der dazugehörige Vorstellungsinhalt der Verdrängung unterlegen ist" (7/389 u. 390).

Die grundlegende Freudsche Hypothese der möglichen Trennung von Vorstellung und Affekt - ein wesentlicher Pfeiler, auf dem das psychoanalytische Lehrgebäude ruht - ermöglicht Freud die Aussage von der allgemeinen Verwandlung der die verdrängten Inhalte begleitenden Affekte in

Angst. Freud kommt zu dem Schluß, daß eine innige funktionale Wechselbeziehung zwischen Angst und Symptomen existiere und beide sich gegenseitig substituieren können. In dieser Phase hatte Freud eine psychologische Angsttheorie entwickelt, deren entscheidender Kern die Ansicht ist, daß Angst die Folge des Verdrängungsvorganges sei.

3. Das Geburtstrauma als Vorbild der Angst

Freud begnügte sich nicht damit, lediglich den funktionalen Aspekt des Angstprozesses auszuleuchten, die sich vielleicht am prägnantesten in dem Schema Verdrängung - Angst - Angstbindung durch das Symptom ausdrücken ließe, sondern er stellt sich die Frage, wodurch Angst determiniert sei und ob es nicht ein universelles Muster für jegliche spätere Angstentwicklung gebe. Ebenfalls in der 25. Vorlesung "Die Angst" wendet er sich dem Problem zu, ob auch Möglichkeiten der Angstentstehung außerhalb der bisher erarbeiteten Formeln Angst = unverwendete Libido und Verdrängung - Angst - Symptombildung auffindbar seien. Freud stößt auf das erste große Angsterlebnis, das Trauma der Geburt: "Beim Angstaffekt glauben wir zu wissen, welchen frühzeitigen Eindruck er als Wiederholung wiederbringt. Wir sagen uns, es ist der Geburtsakt, bei welchem jene Gruppierungen von Unlustempfindungen, Abfuhrerregungen und Körpersensationen zustande kommt, die das Vorbild für die Wirkung einer Lebensgefahr geworden ist und seither als Angstzustand von uns wiederholt wird. Die enorme Reizsteigerung durch die Unterbrechung der Bluterneuerung (der inneren Atmung) war damals die Ursache des Angsterlebnisses, die erste Angst also eine toxische. Der Name Angst - angustiae, Enge - betont den Charakter der Beengung im Atmen, die damals als Folge der realen Situation vorhanden war und heute im Affekt fast regelmäßig wiederhergestellt wird.

Wir werden es auch als beziehungsreich erkennen, daß jener erste Angstzustand aus der Trennung von der Mutter hervorging. Natürlich sind wir der Überzeugung, die Disposition zur Wiederholung des ersten Angstzustandes sei durch die Reihe unzählbarer Generationen dem Organismus so gründlich einverleibt" (7/383 und 384).

Die Hypothese, daß "der Geburtsakt das erste Angsterlebnis und somit Quelle und Vorbild des Angstaffekts sei", behielt Freud zeitlebens bei. Er ging allerdings niemals so weit wie Otto Rank zu behaupten, daß dem Geburtsvorgang an sich eine neurotogene Bedeutung zukomme.

4. Angst als Kastrationsangst

In seiner im Jahre 1926 publizierten Monographie "Hemmung, Symptom und Angst" legt Freud seine vollentwickelte Theorie der Angst vor, die späterhin nur noch geringfügig ergänzt und modifiziert werden sollte. Durch die Herleitung der Angst als "objektive Gefahr für die Erhaltung des Lebens" beim Geburtsakt sieht sich Freud wieder mit der Frage konfrontiert, was denn das Wesen der Todesangst ausmache, einer Angst, für die er keine Entsprechung im Unbewußten gefunden hatte, da für das Unbewußte die Grundformen der Anschauung, Raum und Zeit, nicht existieren und es für den Tod als Begrenzung des Lebens im Unbewußten kein Äquivalent gebe. So kann die Todesangst sich nicht auf die biologische Auslöschung beziehen, sondern muß Reaktion des Menschen auf eine andere Art der Gefährdung darstellen. Freud begreift die Todesangst als larvierte Kastrationsangst, deren erlebnishafte Vorläufer "durch die tägliche Erfahrung der Trennung von Darminhalt und durch den bei der Entwöhnung erlebten Verlust der mütterlichen Brust" (8/272) präformiert sind.

Entwöhnung und Defäkation erweisen sich in der Lebensgeschichte des Individuums als Vorläufer der Kastrationsmöglichkeit: die überragende Bedeutung der Kastrationsangst erklärt Freud durch vier Hypothesen:

1) durch die von vielen unverständigen Erziehern ausgesprochene Kastrationsdrohung, wenn der Knabe bei masturbatorischen Handlungen ertappt wird;

2) durch den Anblick des weiblichen Genitales, das den Knaben an die Möglichkeit der Kastration glauben läßt;

3) durch die hohe narzißtische Einschätzung des Gliedes;

4) durch die phylogenetische Verstärkung der Kastrationsdrohung, da nach der Freudschen Spekulation über die Urhorde der tyrannische "Urvater", der sein Monopol auf die Frauen der Familie eifersüchtig hütet, die Kastration zur Abwehr inzestuöser Wünsche der Söhne häufig vollzog.

Die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften - die Kastrationsangst als phylogenetischer Besitz der Menschheit - wird von der modernen Biologie abgelehnt oder zumindest sehr stark angezweifelt; ich muß diese Frage hier undiskutiert lassen.

5. Angst als Objektverlust

In einer anthropologischen Eigentümlichkeit des Menschen, nämlich in seiner extremen Abhängigkeit als Säugling und Kind von seinen Pflegepersonen, sieht Freud eine wesentliche Quelle der Angst. Beinahe eine Generation vor Adolf Portmann erkennt er das extrauterine Frühjahr als anthropologisches Strukturmerkmal und würdigte es als Zeitraum erhöhter Angstgefährdung des Menschen. Im Vergleich zu den meisten Tieren wird der Mensch in einem Zustand großer Hilflosigkeit geboren und ist den Einflüssen der Außenwelt schutzlos preisgegeben, was die Bedeutung der Mutter und anderer Pflegeinstanzen entsprechend steigert. Diese biologische Eigentümlichkeit erweist sich als Gefahrensituation ersten Ranges und konstituiert die Angst vor dem Objektverlust und bewirkt zugleich das Verlangen nach Liebe und Zuwendung.

Die außerordentliche Hilflosigkeit des Säuglings und Kleinkindes begründet die Bedeutsamkeit der Pflegeperson: deren Abwendung würde vom Kind mit einer Angstreaktion beantwortet werden. Diese Definition der Angst als Trennungsangst wird uns das Verständnis der Kastrationsangst erleichtern. Die in der phallischen Phase dominierende Kastrationsangst ist ebenfalls Trennungsangst, nämlich der angedrohte oder befürchtete Verlust des Genitals. Während der phallischen Phase sind Inzestregungen besonders virulent, und Freud begründet die starke narzißtische Besetzung des Penis im Sinn seiner Ödipustheorie damit, daß der Verlust des Gliedes die inzestuösen Strebungen zunichte mache. "Die Beraubung des Gliedes ist soviel wie eine neuerliche Trennung von der Mutter", und man kann im Sinne Freuds ergänzen, daß die Kastration die Erfüllung einer der ältesten unbewußten Menschheitswünsche liquidieren würde, gegen dessen Realisierung das Inzesttabu aufgestellt wurde (vgl. zu diesem Problemkreis Freuds anthropologische Spekulation in "Totem und Tabu").

6. Angst als Signal

Freud entwickelt im Verlauf seiner Schrift "Hemmung, Symptom und Angst" eine neue Konzeption, um dem Angstmechanismus gerecht zu werden. Er verwirft ausdrücklich seine frühere Auffassung, daß unabgeführte Libido beim Verdrängungsvorgang automatisch in Angst konvertiere. Während bislang die "Schicksale der Libido" im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit standen und die Frage danach, welcher Faktor die Verdrängung bewirkte, nicht mit der gleichen Intensität analysiert worden war, wendet er sich nun der Funktion des Ich bei Angst und Verdrängung zu. Freuds bisherige Auskunft, Angst sei das Resultat einer Affektverwandlung, stellte ihn vor das Problem, wieso Unlust (Angst) überhaupt das Ergebnis einer, wenn auch durch Verdrängung veränderte, Triebbefriedigung

sein könne. "Wir hoffen, den Sachverhalt zu klären, wenn wir die bestimmte Aussage machen, der im Es beabsichtigte Erregungsablauf komme infolge der Verdrängung überhaupt nicht zustande, es gelinge dem Ich, ihn zu inhibieren oder abzulenken. Damit entfällt das Rätsel der 'Affektverwandlung' bei der Verdrängung. Wir haben aber damit dem Ich das Zugeständnis gemacht, daß es einen so weitgehenden Einfluß auf die Vorgänge im Es äußern kann" (8/237). Diese überraschende Wendung in Freuds Interpretation der Verdrängungsdynamik und die damit verbundene Akzentuierung des Ich ist nur zu verstehen, wenn man bedenkt, daß er seit der Formulierung der anfänglichen Haupttheorien seine Instanzenlehre des psychischen Apparates ausgebaut hatte und insbesondere in seiner Abhandlung "Das Ich und das Es" (1923) dem Ich eine gewichtige Funktion als Regulator innerhalb der psychischen Abläufe zuweist. So nähert sich Freud der Ansicht, daß das Ich der eigentliche Angelpunkt der Angstentwicklung sei, und verdeutlicht es mit einem triebökonomischen Modell: "Wir stellen uns das Ich so gerne als ohnmächtig gegen das Es vor, aber wenn es sich gegen einen Triebvorgang im Es sträubt, so braucht es bloß ein Unlustsignal (=Angst) zu geben, um seine Absicht durch die Hilfe der beinahe allmächtigen Instanz des Lustprinzips zu erreichen. Das Ich zieht die (vorbewußte) Besetzung von der zu verdrängenden Triebrepräsentanz ab und verwendet sie für die Unlust (=Angst) - Entbindung. Das Problem, wie bei der Verdrängung die Angst entsteht, mag kein einfaches sein; immerhin hat man das Recht, an der Idee festzuhalten, daß das Ich die eigentliche Angststätte ist und die frühere Auffassung zurückzuweisen, die Besetzungsenergie der verdrängten Regung werde automatisch in Angst verwandelt" (8/238 und 239).

Das Interesse Freuds verlagert sich vom Verdrängten hin zum Verdrängenden. Aber was ist nun das eigentliche movens der Verdrängung? Das Moment, das der Verdrängungsvorgang in Szene setzt, ist die Angst, speziell die Ka-

strationsangst. Hier drängt sich ein naheliegender kritischer Einwand auf: Wie sind die Neurosen der Frauen zu erklären, die ja auch aus einem mißglückten Verdrängungsprozeß resultieren, wo es aber sinnlos ist, von Kastrationsangst nach bereits "vollzogener Kastration" zu sprechen? Es lassen sich allerdings auch bei Mädchen Genitalbeschädigungsängste analog der Kastrationsangst der Knaben konstatieren, und Freud hilft sich aus diesem Dilemma, indem er auf die überragende Rolle der Angst vor dem Objektverlust als spezifisch weibliche Form der neurotogenen Angst verweist, und differenziert auf diese Weise seine Aussage über die Kastrationsangst als alleinigen Motor der Verdrängung. Die Angstbedingung der Frauen weist die Besonderheit auf, daß neben dem realen Objektverlust auch der "Liebesverlust von seiten des Objekts" eine Eigentümlichkeit weiblicher Angstgefährdung sei.

Freud gewinnt die Überzeugung, daß bei zunehmender Ichentwicklung die in der traumatischen Situation ursprünglich automatisch aufschießenden Angstaffekte nunmehr vom Ich über die Lust-Unlust-Instanz dazu verwendet werden, bei einer drohenden Gefahrensituation als Signal zu fungieren. Das Ich hat so die Möglichkeit, einer drohenden Gefahr durch Mobilisation des Angstsignals auszuweichen. Nach Freud kann der Angstzustand nur vom Ich empfunden werden. Gemäß seiner Instanzentheorie ist es wenig sinnvoll, von einer "Angst des Es" zu sprechen, da das Es keine Organisation besitzt, lediglich nach Triebabfuhr strebt und die Aufgabe der Realitätsprüfung und Gefahreneinschätzung alleinige Domäne des Ich ist. Es sind die Triebimpulse des Es, die das Ich zur Angstentwicklung veranlasse. Wie verhält sich nun das Ich angesichts einer traumatischen Bedrohung? Freud entwickelt ein Erklärungsmodell, das auf seiner grundlegenden theoretischen Voraussetzung des Konstanzprinzips beruht. Es sei die Aufgabe des Ich, den Reizschutz gegen übermäßige innere und äußere Erregungen zu gewährleisten und zu diesem Zweck zwischen den einzelnen Instanzen energetische Austausch-

prozesse zu ermöglichen. Das Ich operiert sozusagen mit kleinen Quantitäten der in einer traumatischen Situation verankerten Angstaffekte, um durch eine vom Ich dirigierte partielle Antizipation des Traumas dasselbe abzuwenden. Natürlich setzt dieser Mechanismus ein bestimmtes Maß an Ichentwicklung und Profilierung der psychischen Instanzen im Es, Ich und Über-Ich voraus; darum dürfte er beim Säugling und Kleinkind nicht anzutreffen sein. Es sei "ein wichtiger Fortschritt in unserer Selbstwahrnehmung, wenn eine solche traumatische Situation von Hilflosigkeit nicht abgewartet, sondern vorhergesehen, erwartet wird. Die Situation, in der die Bedingung für solche Erwartung enthalten ist, heiße die Gefahrensituation, in ihr wird das Angstsignal gegeben. Das Ich, welches das Trauma passiv erlebt hat, wiederholt nun aktiv eine abgeschwächte Reproduktion derselben in der Hoffnung, deren Ablauf selbständig leiten zu können." (Zitat entnommen: Freud, Sigmund: G.W. XIV, S. 200, London 1948)

Es wäre aber eine Verkürzung der Freudschen Aussage, wenn man die Angst lediglich als ein Ich-Signal vor drohender Gefahr versteht. Freud hält ebenso an der Auffassung fest, daß bei schwersten traumatischen Erschütterungen, die einen Zusammenbruch des psychischen Apparates bewirken können, Angst sich automatisch entbindet. "Die bei der Geburt empfundene Angst wurde nun das Vorbild eines Affektzustandes, der die Schicksale anderer Affekte teilen mußte. Er reproduziert sich entweder automatisch in Situationen, die seinen Ursprungssituationen analog waren, als unzweckmäßige Reaktionsform, nachdem er in der ersten Gefahrensituation zweckmäßig war. Oder das Ich bekam Macht über diesen Affekt und reproduzierte ihn selbst, bediente sich seiner als Warnung vor der Gefahr und als Mittel, das Eingreifen des Lust-Unlust-Mechanismus wachzurufen. Die biologische Bedeutung des Angstaffektes kam zu ihrem Recht, indem die Angst als die allgemeine Reaktion auf die Situation der Gefahr anerkannt wurde; die Rolle des Ichs als Angststätte wurde bestätigt, indem dem Ich die

Funktion eingeräumt wurde, den Angstaffekt nach seinen Bedürfnissen zu produzieren. Der Angst wurden so im späteren Leben zweierlei Ursprungsweisen zugewiesen, die eine ungewollte, automatisch, jedesmal ökonomisch gerechtfertigt, wenn sich eine Gefahrensituation analog jener der Geburt hergestellt hatte, die andere, vom Ich produzierte, wenn eine solche Situation nur drohte, um zu ihrer Vermeidung aufzufordern. In diesem zweiten Fall unterzog sich das Ich der Angst gleichsam wie einer Impfung, um durch einen abgeschächten Krankheitsausbruch einem ungeschwächten Anfall zu entgehen. Es stellte sich gleichsam die Gefahrensituation lebhaft vor, bei der unverkennbaren Tendenz, dies peinliche Erleben auf eine Andeutung, sein Signal, zu beschränken" (8/300).

7. Angst und Abwehr

In seiner letzten größeren Abhandlung über das Problem der Angst, in "Angst und Triebleben", rekapituliert Freud noch einmal die aufschlußreiche Beziehung zwischen Angst und Symptom. Am Beispiel der Phobie als exemplarischer Angstkrankheit gelangt er zu dem Schluß, daß sich das Ich durch eine Einschränkung seines Aktionsradius der Angst erwehre. Die Leidensgeschichte des Platzkranken beginnt mit einem spontanen Angstanfall auf der Straße oder auf einem Platz. Bei einem neuerlichen Versuch, die angsterregenden Lokalitäten aufzusuchen, würde sich der Angstanfall wiederholen. Durch eine Hemmung, Icheinschränkung, vermeidet nun der Phobiker die angstauslösenden Objekte, und so konstituiert sich das manifeste phobische Symptom, das dem Phobiker den unerträglichen Angstanfall erspart. Ein paralleler Vorgang läßt sich bei der Zwangsneurose nachweisen: Eine Blockierung des Zwangssymptoms würde Angst erwecken. Freud beschreibt bei diesen Prozessen auch einen zeitlichen Ablauf: anfänglich sei die Angst, die später durch Symptombildung sozusagen eingebunden würde. Dem Ich, dessen wesentliches Charakteristikum die

Fähigkeit zur Angstbereitschaft ist, stehen mehrere Mechanismen zur Angstbändigung zur Verfügung. Der psychische Apparat wird durch die Lust-Unlust-Relation reguliert, das Trauma besteht in einer Überschwemmung der Psyche mit Unlustreizen, Aufgabe des Ichs ist es nun, die Regulation gemäß dem Lustprinzip zu rekonstituieren. Welcher Schutzmittel bedient sich das Ich? Das Ich "wendet eine Probebesetzung an und weckt den Lust-Unlust-Automatismus durch das Angstsignal. Dann sind mehrere Reaktionen möglich oder eine Vermengung von ihnen in wechselnden Beträgen. Entweder der Angstanfall wird voll entwickelt und das Ich zieht sich gänzlich von der anstößigen Erregung zurück, oder es setzt ihr an Stelle der Probebesetzung eine Gegenbesetzung entgegen und diese tritt mit der Energie der verdrängten Regung zur Symptombildung zusammen oder wird als Reaktionsbildung, als Verstärkung bestimmter Dispositionen, als bleibende Veränderung ins Ich aufgenommen. Je mehr die Angstentwicklung auf ein bloßes Signal beschränkt werden kann, desto mehr verwendet das Ich auf die Abwehrreaktionen, die einer psychischen Bindung des Verdrängten (d.i. der verdrängten Regung) gleichkommen, desto eher nähert sich auch der Vorgang einer normalen Verarbeitung an" (9/525).

Das Spezifikum eines Traumas ist nicht so sehr die objektiv drohende Schädigung, sondern die Aufladung des psychischen Apparates mit hochgradigen Erregungsquantitäten. Dieser Vorgang vollzieht sich paradigmatisch im Geburtsvorgang; darum hält Freud an der Geburt als Vorbild für den Angstzustand fest. Jede affektive Spannung, die nicht nach der das Seelenleben beherrschenden Norm des Lustprinzips bewältigt werden kann, wird so zu dem gefürchteten Trauma, auf das das Ich mit Angst reagiert. Zum Abschluß seiner großangelegten Analyse der Angst unterscheidet Freud zwei grundlegende Mechanismen der Angstentstehung: einmal die vom Ich ausgehende Signalangst und zum anderen die Angst, die automatisch aus einem nicht abzuwehrenden Trauma aufschießt:

"Nur die Größe der Erregungssumme macht einen Einbruch zum traumatischen Moment, lähmt die Leistung des Lustprinzips, gibt der Gefahrsituation ihre Bedeutung. Und wenn es sich so verhält, wenn sich diese Rätsel durch eine so nüchterne Auskunft beheben, warum sollte es nicht möglich sein, daß sich derartige traumatische Momente im Seelenleben ohne Beziehung auf die angenommene Gefahrsituation ereignen, bei denen also die Angst nicht als Signal geweckt wird, sondern neu mit frischer Begründung entsteht? Die klinische Erfahrung sagt mit Bestimmtheit aus, daß es wirklich so ist.

Nur die späteren Verdrängungen zeigen den Mechanismus, den wir beschrieben haben, bei dem die Angst als Signal einer früheren Gefahrsituation wachgerufen wird, die ersten und ursprünglichen entstehen direkt bei dem Zusammentreffen des Ichs mit einem übergroßen Libidoanspruch aus traumatischen Momenten, sie bilden ihre Angst neu, allerdings nach dem Geburtsvorbild ... Daß es die Libido selbst ist, die dabei in Angst verwandelt wird, werden wir nicht mehr behaupten. Aber gegen eine zweifache Herkunft der Angst, einmal als direkte Folge des traumatischen Moments, das andere Mal als Signal, daß die Wiederholung eines solchen droht, sehe ich keinen Einwand" (9/528).

8. Formen der Angst

Freud ordnet prägnanten Phasen in der Lebensgeschichte des Individuums komplementäre Angstbedingungen zu.

1) Nach der Geburt ist die früheste die Angst vor dem Verlust der Pflegeperson. Eine derartige Entbehrung würde bedeuten, daß das Kind seinen nach rascher Befriedigung verlangenden Bedürfnissen hilflos überlassen wäre.

2 Die Angst vor dem Objektverlust wird später von der Angst abgelöst, die liebevolle Zuwendung der Erzieher

zu vermissen (Angst vor Liebesverlust); das Resultat dieses Liebesverlustes würde in seinen psychischen Folgen der Situation nach einem Objektverlust gleichkommen.

3) In der phallischen Phase dominiert beim Knaben die Angst vor Kastration, beim Mädchen sind infolge der inzestuösen Impulse dieser Altersstufe und masturbatorischer Schuldgefühle ebenfalls genitale Bestrafungsängste vorhanden.

4) Mit der Auflösung der ödipalen Phase und der Errichtung des Über-Ichs bildet sich die Angst vor dem Gewissen heraus, die als "soziale Angst" fortan die Handlungen und Impulse des Individuums kontrollieren wird.

Die ersten drei der genannten Ängste sollten im Laufe einer normalen Entwicklung weitgehend abgebaut werden, während die Gewissensangst als Garant des erwünschten sozialen Verhaltens unentbehrlich erscheint. Der Neurotiker ist nach Freud durch eine Fixierung an die frühen Angstphasen charakterisiert, die im Idealfall des reifen Erwachsenen längst eliminiert sein sollten. "Jedem Entwicklungsalter ist eine bestimmte Angstbedingung, also Gefahrsituation, adäquat. Die Gefahr der psychischen Hilflosigkeit paßt zum Stadium der frühen Unreife des Ichs, die Gefahr des Objekts-(Liebes-)verlusts zur Unselbständigkeit der ersten Kinderjahre, die Kastrationsgefahr zur phallischen Phase, endlich die Angst vor dem Über-Ich, die eine besondere Stellung einnimmt, zur Latenzzeit. Mit dem Lauf der Entwicklung sollen die alten Angstbedingungen fallengelassen werden, da die ihnen entsprechenden Gefahrsituationen durch die Erstarkung des Ichs entwertet werden. Aber das ist nur in sehr unvollkommener Weise der Fall. Viele Menschen können die Angst vor dem Liebesverlust nicht überwinden, sie werden nie unabhängig von der Liebe anderer und setzen in diesem Punkt ihr infantiles Verhalten fort ... Es ist kein Zweifel, daß die Personen,

die wir Neurotiker heißen, in ihrem Verhalten zur Gefahr infantil bleiben und verjährte Angstbedingungen nicht überwunden haben.

Nehmen wir dies als tatsächlichen Beitrag zur Charakteristik der Neurotiker an; warum es so ist, kann man nicht so schnell sagen" (9/523 und 524).
Ein Grund für das Unvermögen des Neurotikers, infantile Angstbedingungen zu überwinden, können wir in der Libidoregression sehen. Neben der Verdrängung ist die Regression der primäre neurotische Abwehrmechanismus, der eine Rückkehr zur Libido zu früheren Entwicklungsphasen bewirkt.

Die im bisherigen genannten vier Grundformen der Angst sind in der Entwicklung der Freud-Schule durch zwei weitere vervollständigt worden:

5) Die Angst vor dem eigenen Masochismus, der in bestimmten Phobien bedeutsam wird, die sich durch Angst vor hochgelegenen Plätzen auszeichnen (sog. Höhenfurcht). Die subtile Verknüpfung von Angst und Masochismus kann auch zu Sexualisierung der Angst führen, so daß in mit Angst verbundenen Niederlagen und Gefahren durchaus ein masochistischer Sexualgenuß eingehen kann.

6) Die eigentliche "Triebangst", als Angst vor einem eruptiven Ausbruch der gestauten Triebe, die bei ihrer Evasion den Bewußtseinsanteil der Person zur absoluten Ohnmacht verurteilen könnten.

Anna Freud analysiert diese letztgenannte Angstform in ihrem Buch "Das Ich und die Abwehrmechanismen" als typisch für die Pubertät und für die Inkubationszeit einer Psychose. Aber erweist sich die Angst vor der Intensität der eigenen Triebe als eigenständige Angstform? Ist nicht auch hier die Gefahr sozialer Sanktionen als Reaktion auf einen Triebdurchbruch das wahrhaft angsterzeugende Moment?
Freuds Stellung zu diesem Problem war nicht ganz eindeutig. In "Hemmung, Symptom und Angst" erhebt er das Ich zur alleinigen Angstinstanz, deren soziale Funktion in der Ko-

ordinierung von Triebansprüchen mit gesellschaftlichen Einschränkungen besteht. In seiner Spätschrift "Abriß der Psychoanalyse" läßt er aber auch die Möglichkeit einer Angstentstehung als Folge der Desintegration der Psyche gelten. "Das eigene Es ist eine Quelle ähnlicher Gefahren wie die Außenwelt, und zwar mit zwei verschiedenen Begründungen. Erstens können übergroße Triebstärken das Ich in ähnlicher Weise schädigen wie die übergroßen "Reize" der Außenwelt. Sie können es zwar nicht vernichten, wohl aber die ihm eigene dynamische Organisation zerstören, das Ich wiederum in einen Teil des Es verwandeln. Zweitens mag die Erfahrung das Ich gelehrt haben, daß die Befriedigung eines an sich nicht unerträglichen Triebanspruchs Gefahren in der Außenwelt mit sich bringen würde, so daß solcher Art der Triebanspruch selbst zur Gefahr wird" (10/77). Einige der aufgezählten Angstformen lassen sich auf zeitlich frühere reduzieren. So ist die Angst vor dem Über-Ich eine Konsequenz der Kastrationsangst, denn mit dem Untergang des Ödipuskomplexes unter dem Druck der Kastrationsdrohung richtet das Kind sein Über-Ich auf, dessen Kontrollfunktion sich dem Ich als Gewissengast kundgibt. Robert Wälder geht so weit, die aufgezählten 6 Grundformen der Angst "auf folgende, offenbar elementare zu reduzieren: Objektverlust, Verlassenwerden (gemeint ist dabei bei Wälder offensichtlich Angst vor Liebesverlust), Entmannung und Desintegration des Ichs" (6/151). Für die unterschiedlichen Strukturformen psychischer Erkrankungen ist auch der jeweilige Angstmodus signifikant, der in ihnen dominiert. So ist "die Angst vor dem Liebesverlust besonders ausgeprägt bei Depressionen, die Kastrationsangst bei Phobischen, die Angst vor der psychischen Desintegration bei Schizophrenie in den Anfangsstadien oder bei Menschen, die sich unter einer Psychosedrohung empfinden" (6/151).

9. Die Funktion der Angst im Traum

An Freuds Traumdeutung ist keine Aussage so stark angezweifelt worden wie die, daß der Traum eine Erfüllung latenter Wünsche des Unbewußten sei, die nach der entstellenden Traumarbeit im manifesten Traum zum Vorschein kommen. Nicht nur, daß Träume häufig einen bedrückenden oder sogar entsetztlichen Inhalt haben, allein das häufige Vorkommen von Angstträumen scheint die Behauptung, daß der Traum eine larvierte Wunscherfüllung darstellt, gründlich zu widerlegen. Allgemein wäre allerdings zu sagen, daß unsere unbewußten Wünsche keineswegs den Wünschen unserer bewußten Wachwelt zu entsprechen brauchen. Aber zunächst wollen wir einen Blick auf den Prozeß der Traumbildung werfen, wie er sich nach Freud unter Mitwirkung aller drei psychischen Instanzen vollzieht: "Die Traumarbeit ist eine Übertragung jener Teile des latenten Inhalts, die nicht schon in der Sprache des Primärprozesses (=Funktionsweise des Unbewußten) ausgedrückt sind, in diese Sprache, gefolgt von der Verdichtung aller Elemente des latenten Inhalts (=die eigentlichen Traumwünsche, die an Tagesreste, Kindheitsverlangen, Körperempfinden usw. anknüpfen) zu einer wunscherfüllenden Phantasie. Der zweite Hauptfaktor besteht aus den Abwehroperationen des Ichs, die tiefgehenden Einfluß auf den Prozeß dieser Übersetzung und der Phantasiebildung ausüben, Freud hat diesen Einfluß mit dem eines Nachrichtenzensors mit weitreichenden Befugnissen zur Unterdrückung unerwünschter Nachrichten verglichen. Den dritten, subsidiären Faktor hat Freud die sekundäre Bearbeitung des Traumes genannt" (11/184 und 185).

Der als Traumzensur bezeichnete zweite Hauptfaktor der Traumbildung, der für die Verschleierung und Unverständlichkeit der ursprünglichen Traumwünsche verantwortlich ist, erweist sich als die Abwehrtätigkeit des Ich. Diese Abwehroperationen des Ich werden sofort aktualisiert, wenn verdrängte Impulse im Traum zu einer "halluzinatorischen" Erfüllung streben. Da die Abwehrarbeit des Ich

verdrängte Wünsche im Wachleben von ihrer Realisierung abhält und allenfalls eine partielle Wunscherfüllung in der Kompromißbildung des Symptoms toleriert, ist es nur einleuchtend, daß das Ich sich auch im Traume - allerdings mit abgeschwächter Energie - der Erfüllung eines unbewußten Wunsches entgegenstellt. Zwar kann das Ich das Manifestwerden des verdrängten Unbewußten im Traum nicht verhindern, aber durch die vier Mechanismen der Traumarbeit - Verdichtung, Verschiebung, Rücksicht auf Darstellbarkeit, sekundäre Bearbeitung - wird die ungeschminkte Wunscherfüllung derart denaturiert, daß am Endergebnis des sog. manifesten Traumes die ursprüngliche Wunscherfüllungstendenz des Traumes nicht mehr ablesbar ist. So stellt Freud den manifesten Traum in eine Reihe mit dem Symptom als Produkt einer Kompromißbildung zwischen den nach Realisation drängenden Wünschen des Unbewußten und den Abwehrmechanismen des Ich. Als ultima ratio der Abwehrtätigkeit des Ich im Traum erscheint das Angstsignal, das bei einem Mißlingen der Zensur die allzu unverhüllte Wunscherfüllung unterbindet und normalerweise das Erwachen des Träumers herbeiführt. "Generell können wir von den Angstträumen sagen, daß sie ein Versagen der Abwehroperation des Ich anzeigen. Geschehen ist folgendes: einem Element des latenten Trauminhalts ist es gelungen, trotz dem Widerstand der Ich-Abwehren den Zugang zum Bewußtsein zu erzwingen, d.h. zum manifesten Trauminhalt, und zwar in einer zu unmittelbaren oder erkennbaren Form, als daß das Ich das zulassen könnte. Die Folge ist, daß das Ich mit der Angst reagiert" (11/192).

Eng verwandt mit den Angstträumen sind die furchtbestimmten Strafträume, die allerdings nicht so sehr einen Wunsch des Es, sondern eher eine Absicht des Über-Ich als erfüllt halluzinieren. In den Strafträumen antizipiert das Ich die ihm vom Über-Ich auferlegten Schuldgefühle und Strafbedürfnisse für verbotene Impulse. Im Prozeß der Traumbildung unterscheiden sich die Straf-

träume nicht von den anderen Träumen. "Das Resultat jedoch ist bei den sogenannten Strafträumen, daß der manifeste Traum, anstatt eine mehr oder weniger getarnte Phantasie der Erfüllung eines verdrängten Wunsches auszudrücken, eine mehr oder weniger getarnte Phantasie der Bestrafung für den fraglichen Wunsch ausdrückt" (11/193).

10. Zusammenfassung

Bei der Darstellung der Freudschen Angsttheorie ist stets zu beachten, daß sie während eines Zeitraumes von etwa 35 Jahren intensiver Beschäftigung mit dem Problem der Angst mannigfachen Modifikationen unterworfen war und Freud zu unterschiedlichen Aussagen über das Wesen der Angst gelangte. Am Anfang steht die Unterscheidung von rein somatisch bedingten "Aktualneurosen" und "Psychoneurosen", die eine primär psychische Genesis aufweisen. Die Symptome der Aktualneurosen sind nicht psychisch verursacht, sondern durch Unzulänglichkeiten in der vita sexualis der Betroffenen zu erklären, insbesondere durch schädliche Sexualpraktiken. Das somatische Substrat der Aktualneurosen ist die Triebspannung, deren adäquate Ableitung im Coitus nicht gelingt. Der der somatischen Sexualregung korrespondierende Reizzuwachs verwandelt sich mangels anderer Abfuhrmöglichkeiten auf rein physiologischem Wege subkortikal (=unterhalb der Hirnrinde gelegen) in Angst.

Es blieb nun die Frage nach der Herkunft der Angst, die nach Freuds Eingeständnis auch in den Psychoneurosen eine so zentrale Rolle einnimmt. Zuerst verstand sie Freud in Analogie zu der Angst der Aktualneurosen ebenfalls als in Angst konvertierte verdrängte Libido, allerdings mit dem entscheidenden Zusatz, daß diese Angst durch den psychischen Verdrängungsvorgang bewirkt werde und durch die Verdrängung jeder Affekt uniform in Angst verwandelt werde, also nicht nur in libidinöse, sondern

auch aggressive Regungen. Angst sei also direktes Umsetzungsprodukt verdrängter Libido.

Aber bald kam Freud zu der Einsicht, daß sich diese Annahme nicht aufrechterhalten ließ, da in dieser Hypothese eine empfindliche Lücke war; denn sie gab nur eine Erklärung für das Verdrängungsresultat (=Angst), ließ aber die Frage unbeantwortet, durch welche affektiven Vorgänge nun eigentlich die Verdrängung in Gang gesetzt würde. Freud sah sich genötigt, die Angst zur Ursache der Verdrängung zu erheben und nicht als deren Konsequenz. Nicht die Verdrängung bewirkt die Angst, sondern die Angst die Verdrängung, das wäre kurzgefaßt ein Kern der Revision der ursprünglichen Angsttheorie aus seiner Schrift "Die Angst" (1914).

Im Laufe seiner Forschungstätigkeit vollzog Freud eine Schwerpunktverlagerung von der Analyse des Verdrängten hin zu der des Verdrängenden. So rückte zunehmend die Funktion des Ich mit seinen Schutzoperationen vor Triebdurchbrüchen und vor Bedrohungen durch die Außenwelt in den Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit. Bei der Betrachtung der verdrängenden Kräfte stößt Freud auf die Angst als den "Motor der Neurose"; da sie ja überhaupt erst die Verdrängung möglich mache, könne sie selbst nicht Verdrängungsprodukt sein. Die angedeutete Interessenwendung beeinflußte nachdrücklich seine große Analyse der Angst in "Hemmung, Symptom und Angst", deren Resultat Freud in der berühmten Formulierung vom "Ich als Angststätte" komprimierte. Freud ging von der Bedeutung des Traumas aus und definierte es als eine Überschwemmung des Organismus mit Erregungsquantitäten, die die Integrationsfähigkeit des Ich überschreiten. Um sich eines drohenden Traumas zu erwehren, bedient sich das Ich einer partiellen Antizipation der zukünftigen traumatischen Bedürfnisspannungen, es wendet lediglich eine "Probebesetzung" an, um durch rechtzeitig einzuleitende Abwehrvorgänge die volle Entfaltung des Traumas zu sistieren. Dies vom Ich dirigierte,

in kleinen Dosen vorweggenommene Trauma mobilisiert also einen Teil der traumatischen Angstaffekte als Signal im Dienste des Ich zur Organisierung seiner Abwehrmaßnahmen. So hat die Angst bei Freud einen zweifachen Zuschnitt: Sie ist Antizipation und Beherrschung eines Traumas zugleich.
Angst als Signalangst, das wäre neben der Rolle der Angst als Verdrängungsmotor die zweite neue Einsicht, auf der Freuds endgültige Angsttheorie basiert.

Aber mit dieser Neufassung wurde wieder die alte Frage virulent, wo denn der Unterschied zwischen Realangst und neurotischer Angst anzusetzen sei. Die frühere Theorie hatte da säuberlich geschieden: Realangst war Reaktion auf Gefahr, neurotische Angst Umsetzungsprodukt unabgeführter Libido. In der neuen Theorie der Signalangst rangiert aber auch die neurotische Angst als Reaktion auf traumatische Gefahren in engster Nachbarschaft mit der Realangst. Freud erkennt dann auch für die Realangst als auch für die neurotische Angst einen gemeinsamen Bezugspunkt, beide sind Reaktion auf drohende Gefahren, der Unterschied liegt nur in der Gefahrenquelle: "Wir haben bisher keinen Anlaß gehabt, die Realangst anders zu betrachten als die neurotische Angst. Wir kennen den Unterschied; die Realangst droht von einem äußeren Objekt, die neurotische von einem Triebanspruch. Wir haben verstanden, daß der Anschein einer besonders intimen Beziehung zwischen Angst und Neurose sich auf die Tatsache zurückführt, daß das Ich sich mit Hilfe der Angstreaktionen der Triebgefahr ebenso erwehrt wie der äußeren Realgefahr, daß also diese Richtung der Abwehrtätigkeit infolge einer Unvollkommenheit des seelischen Apparates in die Neurose läuft" (8/304). Neben der topisch-energetisch-dynamischen Analyse der Angst trifft Freud auch inhaltlich Aussagen über das Trauma und über spezifische, potentiell neurotogene Angstbedingungen. Der Kern des Traumas ist die "erkannte, erinnerte, erwartete Situation der Hilflosigkeit", das Angstsignal ist die Reaktion des

Ich auf eine herannahende traumatische Gefährdung.

Freud korreliert den verschiedenen Entwicklungsphasen besondere Gefahrensituationen: Geburt, Objektverlust, Kastrationsangst und Angst vor Liebesverlust, Angst vor dem Verlust der Liebe des Über-Ich. Die genannten Gefahrensituationen haben einen gemeinsamen Inhalt, nämlich die "Angst vor Trennung". Die abschließende Position Freuds ist in seiner Spätschrift "Angst und Triebleben" enthalten, wo er eine zweifache Ableitung der Angst vornimmt, zum einen als automatische Angst, verbunden mit einem Versagen der Abwehrmaßnahmen des Ich in einer traumatischen Situation, zum anderen als Signalangst, um durch Mobilisierung von Schutzmaßnahmen des Ich die volle Entfaltung des Traumas zu blockieren. Es gibt Momente, in "denen die Angst nicht als Signal geweckt wird, sondern neu mit frischer Begründung entsteht. Nur die späteren Verdrängungen zeigen den Mechanismus, den wir beschrieben haben, bei dem die Angst als Signal einer früheren Gefahrensituation wachgerufen wird; die ersten und ursprünglichen entstehen direkt bei dem Zusammentreffen des Ich mit einem übergroßen Libidoanspruch aus traumatischen Momenten, sie bilden ihre Angst neu, allerdings nach dem Geburtsvorbild. Also gegen eine zweifache Herkunft der Angst, einmal als direkte Folge des traumatischen Moments, das andere Mal als Signal, daß die Wiederholung eines solchen droht, sehe ich keinen Einwand" (9/528).

11. Kritische Stellungnahme

a) Kritische Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Thesen der Kritik an Freuds Psychoanalyse

Der Versuch, Freuds Positionen einer Kritik zu unterziehen, stößt auf besondere Schwierigkeiten. Es ist unmittelbar einsichtig, daß eine Kritik der Freudschen Psychoanalyse notwendigerweise eine Zeitkritik darstellt, denn Freud gehört einer Wissenschaftsepoche an, deren erklär-

tes Leitbild auch in der Psychologie die quantifizierende Betrachtungsweise der Physik war. Die zeitgebundene Abhängigkeit auch großer Männer vom Wissenschafts- und Weltbild ihrer Epoche sollte man stillschweigend in Rechnung stellen und Freud nicht dafür tadeln, daß er dem mechanistischen Weltbild des 19. Jahrhunderts verhaftet war.

Jede fundierte Kritik an Freud sollte auch aus der Auseinandersetzung mit der Kritik erwachsen, die an Freud mit der weiteren Entfaltung der Tiefenpsychologie geübt wurde. Aber hier eröffnet sich die besondere Problematik, daß eine sachliche Freud-Rezeption von vielen Kritikern nicht geleistet worden ist. Fast hat es den Anschein, als hätte man Freud die von ihm ausgehende gründliche Kränkung menschlicher Illusionen bis heute nicht verziehen. Der häufigste Vorwurf lautet, Freud habe "alles auf das Lustprinzip, auf das Triebhafte und die Sexualität zurückgeführt", wobei der spezifische psychoanalytische Sinn dieser Begriffe eher oft übersehen wird. Das vielfach mißverstandene Lustprinzip impliziert keineswegs die Propagierung des Hedonismus, sondern wird bei Freud als ökonomisches Regulationsprinzip der Psyche begriffen und bedeutet, daß alles Verhalten seelische Energie abführt und durch seelische Energie reguliert wird. Triebenergie verlangt nach Abfuhr und Spannungsverminderung (Entropietendenz). Es ist zwar durchaus zutreffend, daß die Psychoanalyse den Gesichtspunkt vertritt, alles Verhalten sei letztlich triebbestimmt, wobei aber die nähere Bestimmung "letzten Endes" häufig unterschlagen wird und damit die Dialektik von Trieb und Hemmung auf der Strecke bleibt. "Während die frühe Psychoanalyse den Satz von der letztlichen Triebbestimmung tatsächlich ohne Einschränkung anwendete, führten die wachsenden Beweise für die Unteilbarkeit des Verhaltens zu der Einsicht, daß das Verhalten, insofern es als von Trieben determiniert bezeichnet werden kann, auch als von Abwehrmechanismen und/oder Kontrollen determiniert bezeichnet

werden muß. Außerdem handelt es sich, mit der Entwicklung der Ichpsychologie, nicht mehr um die Frage, welcher von diesen der letztliche Determinator des Verhaltens sei, sondern vielmehr um die Frage, in welcher Hinsicht und in welchem Ausmaß jeder ein Determinator eines gegebenen Verhaltens war. Schließlich traf man auch auf Verhaltensweisen, bei denen keine Triebdeterminiertheit nachweisbar war. Das führte zur Entwicklung des Begriffs der Ich-Autonomie" (12/53).

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß bei vielen Freud-Kritikern der weitgefaßte psychoanalytische Begriff der Sexualität in kurzschlüssiger Weise mit dem der Genitalität einfach synonym gesetzt wird; letzterer würde allenfalls mit der im allgemeinen Bewußtsein verbreiteten Vorstellung von Sexualität kongruent sein. Auch bleibt als wichtig zu ergänzen, daß in Freuds Entropiemodell (Lustprinzip) die Sexualität zum Repräsentanten des Lustprinzips wird, deren Besetzungs- und Abfuhrmodalitäten anfänglich das bevorzugte Studienobjekt der Psychoanalyse waren. Auch Gustav Bally unterstreicht den der Sexualität zukommenden Stellenwert in der psychoanalytischen Triebtheorie. Er schwächt allerdings seine Zustimmung etwas ab, indem er die Freudsche Trieblehre durch eine soziologische Relativierung auf die Verhältnisse der patriarchalischen Gesellschaft der Jahrhundertwende begreift. "Gerade daß die intime Verbundenheit, in der Hingabe und das Sich-Schenken möglich wären, dem Innengeleiteten erschwert ist, führt dazu, daß Eros, der Getrenntes zusammenfügt und Leben in intimer partnerischer Verbundenheit zu zeugen strebt, in den Mittelpunkt der Problematik der Neurosen rückt, welche auf diesem sozialen Hintergrund entstehen" (13/187).
Es wäre noch hinzuzufügen, daß Freud in der letzten Revision seiner Trieblehre ("Jenseits des Lustprinzips") dem Sexualtrieb einen ebenbürtigen Antagonisten zur Seite stellt. Die spezielle Problematik, ob es eine essentielle

Destruktivität in Form eines Todestriebes gibt, wie Freud annimmt, muß ich an dieser Stelle undiskutiert lassen.

In seinem voluminösen Werk über "Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart" hat Dieter Wyss eine der umfassendsten Kritiken an Freud vorgelegt, die in wesentlichen Punkten wohl von Mißverständnissen getragen wird.
Wyss stellt folgende kritische Gesichtspunkte heraus:

1) Wyss rügt - gleichermaßen die Autoren des Revisionismus - den "solipsistischen und chaotischen Charakter der Triebauffassungen Freuds" (14/373). An dieser Stelle könnte die Erinnerung von Nutzen sein, daß von der früheren Psychiatrie Freud genau der gegenteilige Vorwurf gemacht wurde, er habe das eigentliche Forschungsgebiet der Psychiatrie, nämlich Hirnanatomie und Hirnphysiologie, aufgegeben und sich stattdessen einer unerlaubten Grenzüberschreitung schuldig gemacht, indem er zwischenmenschliche Faktoren für die Genesis psychischer Erkrankungen verantwortlich mache. "Diesen Kritikern kann man ungeachtet ihrer Stellungnahme ein besseres Verständnis der fundamentalen Position der Psychoanalyse bescheinigen, als es die heutige kulturalistische Kritik aufzuweisen hat" (6/92).

   Nach meiner Auffassung greift die Kritik mit ihrer Behauptung zu kurz, Freud habe den gesellschaftlichen Faktor in der Neurosenentstehung vernachlässig. Der Triebbegriff ist eine vermittelnde Kategorie zwischen Bios, Psyche und Sozietät. Zentrale Begriffe der Psychoanalyse wie Ich, Über-Ich, Ich-Ideal, Ödipuskomplex, Realitätsprinzip, Identifikation usw. haben einen durchaus sozialpsychologischen Inhalt. Dieser psychologischen Disziplin hat Freud mit seiner Schrift "Massenpsychologie und Ich-Analyse" wertvolle Aufschlüsse über den Prozeß der Massenbildung geliefert. Allenfalls könnte man dem ätiologischen Ansatz Freuds vorwerfen,

daß er zu familialistisch konzentriert ist.

2) Wie bei vielen anderen Beiträgen zu Freud (so z.B. Herbert Marcuse "Triebstruktur und Gesellschaft", Ffm 1965) festzustellen ist, versteht auch Wyss die Dialektik von Lust- und Realitätsprinzip in doppelter Weise falsch, indem er sie als "hedonistische Konzeption" statt als Regulationsprinzip unbewußter seelischer Prozesse begreift. Zum anderen sind Lust und Realitätsprinzip nicht kontradiktorischer Art, wie er meint, sondern das Realitätsprinzip ist laut Freud modifiziertes Lustprinzip.

3) Wyss unterstellt Freud, er erkläre "seelisches Geschehen nach dem Schema der Willensbehandlung" und habe es versäumt, "eine Trennung zwischen der Willenshandlung und dem Trieb, der sich des Willens und der Motive bedienen kann, dem Willen aber nicht gleichzusetzen ist, einzuführen" (14/355). Nun würde gerade Freud darauf bestehen, das Charakteristikum der Willenshandlung in dem Maß an Rationalität zu sehen, mit der sie sich in Übereinstimmung mit der äußeren Realität befindet. Dieses Kriterium der Rationalität ist den Trieben inkommensurabel, sie sind ihrem Wesen nach irrational. Es besteht bestenfalls die Analogie, daß der Trieb zum Triebziel strebt, wie die Willenshandlung einen Zweck intendiert. Diese Analogie bedeutet aber nicht Identität.

4) Wyss bemängelt an Freud dessen "willkürliche und mechanische" Konzeption der Trennbarkeit von Affekt und Vorstellung. Ein etwas gründlicheres Studium der Zwangsneurosen hätte Wyss einen wesentlichen Hinweis darauf geben können, daß die Zwangsneurotiker ihre Obsessionen oftmals mit einer merkwürdigen Affektlosigkeit erleben, eigentlich quälend ist die Unabweisbarkeit der zwangsneurotischen Inhalte und Imperative. Freud bemerkte als wesentlichen Unterschied bei der klassifikatorischen Sonderung von Zwangsneurose und

Hysterie, daß bei ersterer nur die "Vorstellungsrepräsentanz" beobachtbar ist, während die "Affektrepräsentanz" durch Verdrängung, Isolierung, Verschiebung abgewehrt wird. Umgekehrt liegt das Verhältnis bei der Hysterie, wo die Affektrepräsentanz, die ursprünglich mit einer intensiven Gefühlserregung verbunden war, der Verdrängung erliegt.

5) Wyss' Kritik kulminiert in der These, daß der wissenschaftliche Anspruch der Psychoanalyse, besonders ihre Leitkriterien der Kausalität und Determination, höchst anfechtbar sei: "Es wird behauptet, daß die an Regelmäßigkeit grenzende Häufigkeit etwa der Beobachtung des Ödipus- oder Kastrationskomplexes bei Neurosen deren Bedeutung etwa im Sinne der Verursachung von Neurosen zumindest fast sicher erscheinen läßt. Dieser, von den Freudianern vertretenen Ansicht ist wiederum entgegenzuhalten, daß das Vorkommen des Ödipus- oder Kastrationskomplexes immer erst nach Auftreten der Neurose durch ein kompliziertes Verfahren, post festum, erschlossen wird, was logisch auf höchst zweifelhaftem Boden steht" (14/340). Wyss' Kritik steht wiederum wissenschaftstheoretisch auf "höchst zweifelhaftem Boden": "Da zu Beginn der analytischen Forschung das empirische Material aus den bereits entwickelten neurotischen Symptomen bestand, begründete sich die Kausalität eher auf nachträgliche Aussage (Postdiktion), als auf Voraussage (Prädiktion). Diese Ausgangssituation trifft nicht ausschließlich auf die Psychoanalyse zu. Sie findet ihr Gegenstück in den Sozialwissenschaften, z.B. in der Geschichte, und in den Naturwissenschaften, etwa in der Evolutionstheorie. Eine Theorie wird nicht dadurch entwertet, daß sie nachträglich aussagt, solange diese Postdiktion sorgfältig von einer ex-post-facto-Erklärung unterschieden wird. Außerdem stellt die Postdiktion, wenn sie richtig gehandhabt wird, eine ebenso gültige Bestätigung einer Theorie dar wie die Prädiktion" (12/19 und 22).

Der Stellungnahme Wyss' habe ich deshalb einen relativ breiten Raum gewidmet, da sie in einigen wesentlichen Punkten das Spektrum der Kritik an der Psychoanalyse abdeckt.

Als weitere oft genannte Kritikpunkte verdienen erörtert zu werden:

1) Sehr häufig wird die Auffassung (Bumke, Allers) vertreten, daß Freud seine Einsichten nicht aus seiner empirischen Methode gewonnen hat, sondern daß er seine Befunde angeblich Präjudizierungen seiner Theorie subsumiert habe. Diese Kritik unterschlägt, daß Freud ein außerordentlich redlicher Wissenschaftler war, der die Empirie nicht über den Leisten der Theorie schlug. Bei neuen empirischen Resultaten war Freud aufrichtig genug, diese mit der bisherigen Theorie nicht zu vereinbarenden Daten zuzugeben und ihnen durch Revisionen seiner Theorie gerecht zu werden. Die tiefgreifenden Modifikationen seiner Trieblehre (Sexual- und Ich-Triebe, narzißtische und Objekt-Libido, Eros und Thanatos) und die von mir geschilderten Wandlungen seiner Angsttheorie dürften deutlich machen, daß der Vorwurf theoretischen Dogmatismus im Sinne einer verfälschenden Subsumtion von Empirie unter starre theoretische Angaben nicht haltbar ist.

2) Etliche Autoren (Hofstätter) sind auf den "widerlegenden" Einwand verfallen, die Psychoanalyse als Produkt von Freuds privater Neurose zu denunzieren. Ganz abgesehen davon, daß ein solches "Beweisverfahren" mir höchst anrüchig zu sein scheint, da es sich mit dem objektiven Gehalt einer Theorie gar nicht erst auseinandersetzt, ist auffallend, daß man sich zur Widerlegung Freuds dann durchaus psychoanalytischer Kategorien bedient, wie beispielsweise der der Projektion und des Sexualitätsgehaltes der Neurose. So wird die Psychoanalyse reduziert auf die pathologische Hervorbringung eines Mannes, der mit seiner Sexualität und seinem

Schicksal als Jude angeblich nicht fertig wurde: "Wie von anderen Kritikern wird auch von Hofstätter Freuds Lehre zu wesentlichen Teilen auf seine eigene Neurose zurückgeführt. Darüber hinaus war Freud Jude, und deshalb erhielt seine Lehre das starre Gepräge eines strengen und unerbittlichen Gottes. Freuds Mono-Trieb-Lehre (übrigens eine fälschliche Behauptung; Anmerkung d.V.) ist eine seiner Ausdrucksformen. Das transzendentale (ebenfalls ein fälschlich gebrauchter Begriff, Hofstätter meint wohl transzendente; Anmerkung d.V.) Schuldgefühl, das jene Nation zusammenhält und das eine andere - etwa als Kollektivschuld die deutsche - nicht in eben der Weise zu einigen vermöchte "drückt sich in Freuds Leben am deutlichsten aus" (15/179).

Es ist wohl deutlich geworden, daß bei vielen Kritikern die Neigung besteht, die Rezeption oder auch Ablehnung der Psychoanalyse allzu leichtfertig zu betreiben. Eine echte Rezeption dagegen sieht sich vor die Aufgabe gestellt, diejenigen Konzeptionen Freuds zu kritisieren, die nicht mehr aufrechtzuerhalten sind. Die theoretischen Modelle Freuds, insbesondere das des psychischen Apparates, sind gekennzeichnet durch Dichotomien und Polarisierungen, die nach einem starren Komplementaritätsschema operieren: Beispielsweise der Dualismus von Ich und Es, von Primärprozeß und Sekundärprozeß, von Narzißmus und Objektlibido, von Eros und Thanatos, von Triebmischung und Triebentmischung, von Konstitution und Erleben in der Ätiologie der Neurosen, von Sublimierung und Verdrängung, von prägenitaler und genitaler Libido, Neurose und Perversion usw. Die quantifizierende Sprache der Libidoökonomie manifestiert besonders deutlich den Mechanismus: Libidoquantitäten erfahren eine Besetzung, Verschiebung, Verdichtung, Akkumulation, Entladung; aufschlußreich ist auch, daß Freud bei der Beschreibung und Interpretation seelischer Vorgänge bevorzugt von Mechanismen redet. Natürlich ist Freud niemals der ihm oftmals angekreideten

Hypostasierung erlegen, sein Modell der Psyche für das Wesen der Seele zu halten, aber seine Formulierungen tragen deutlich die Signatur der Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts, und es wäre an der Zeit, daß seine grundlegenden Einsichten in einer genuin psychologischen Begriffssprache neugefaßt würden und nicht in einer Terminologie analog der der Physik.

Eng verbunden mit dem Mechanismus ist bei Freud das genetische Entwicklungskonzept, bei dem das Komplexe stets auf das Einfachere reduziert wird und ihm keine eigenständige Qualität zukommt: "Das Neue ist dann nicht eigentlich neu im Sinn einer neuen Qualität, es ist nur die kniffligere Apparatur, an der sich die ursprünglichen, einfachen Grundelemente bei geschickter Zerlegung (Analyse) auffinden lassen. Diese Auffassung verkörpert sich in dem Theorem, daß der Charakter eines Menschen mit dem fünften Lebensjahr fertig sei und spätere Einflüsse nichts Neues mehr hinzuzufügen vermögen; daß spätere Angstzustände und sonstige neurotischen Symptome Wiederholungen früherer Ängste und Erlebnisse darstellen. Das Prinzip ist jedesmal die Rückführung des Jetzigen auf Früheres, des Komplizierteren auf Einfaches"(3/63). Das genetische Reduktionsprinzip impliziert, daß das neurotische Verhalten Erwachsener lediglich eine Reproduktion entsprechender infantiler Reaktionen sei, was Freud in das theoretische Konzept des Wiederholungszwanges kleidete. Die Idee der Lernfähigkeit und der Offenheit gegenüber neuartigen prägenden Erfahrungen auch jenseits der kindlichen Vorprägung bleibt bei diesem Erklärungsmodell unberücksichtigt, ebenso die Tatsache, daß trotz aller Starrheit neurotischer Reaktionen diese niemals eine pure Rekapitulation infantiler Konstellationen sind, sondern auch von einer aktuellen Zweckhaftigkeit motiviert sind.

Es war eine Konsequenz der biologistischen Betrachtungsweise Freuds, daß er bei empirisch konstatierbaren seelischen Phänomenen ein Triebsubstrat annehmen mußte, also die vielfältigen Formen menschlicher Aggression monokau-

sal auf einen hypothetisch bleibenden Aggressionstrieb bezog und das relative Eigengewicht kultureller Faktoren in ihrer Verhaltenssteuerung und ggf. Pathogeneität ungenügend berücksichtigte. Horney und Sullivan betonen zu Recht, daß in der Ätiologie der Neurosen nicht allein Triebwidersprüche eine Rolle spielen, sondern ebenfalls in sich widersprüchliche Kulturnormen. Auch ist Horneys Hinweis bedenkenswert, daß die offene oder getarnte Aggressivität des Neurotikers nicht unbedingt Hervorbringung einer asozialen Triebnatur zu sein braucht, sondern auch sinnvoll als Reaktion auf eine Furchteinflößende und feindselige Umwelt verstanden werden kann.

Eine weitere erstaunliche Schwäche Freuds bestand in seiner Tendenz, seinen Befunden universale Gültigkeit zuzusprechen und Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Anthropologie, Kunst und Religion in einem gigantischen Analogieschluß zu den Bewegungsgesetzen der bürgerlichen Psyche des 19. Jahrhunderts zu konstruieren. "Daß nicht nur die Art der Triebbefriedigung bzw. Triebunterdrückung, sondern auch die Struktur der Triebentwicklung selbst von sozialen Faktoren beeinflußt wird, scheint von neueren Untersuchungen der vergleichenden Ethnospychoanalyse zunehmend bestätigt zu werden. So konnten u.a. Parin/ Morgenthaler nachweisen, daß die psychosexuelle Triebentwicklung in Gesellschaften mit kollektiver Produktionsweise und kollektiver Aneignung der Produkte qualitativ anders verläuft als in den europäischen Kulturkreisen. Die Dogon in Westafrika zum Beispiel durchlaufen in ihrer Kindheit keine Phase, die dem "analsadistischen Komplex" der Freudschen Theorie analog wäre. Das Fehlen jeder aktiven Erziehung zur Beherrschung der Exkrementalfunktionen und zur Ruhigstellung des Körpers im Sitzen erspart längere Trennungskämpfe von der Mutter und läßt Trotz nicht zu sadistischer oder masochistisch gegen innen gerichteter Aggression anwachsen. Die kindliche Sexualität wird weder stimuliert noch unterdrückt. Das Fehlen bzw. Überspringen der Analphase hat auch für den Ausgang des

ödipalen Konfliktes gravierende Folgen; die Dogon-Kinder durchleben keine Ödipus-Komplexe im Freudschen Sinne: mit starkem Rivalitätsgefühl gegenüber dem Vater und ebenso starkem Besitzanspruch auf die Mutter" (16/111). Auch die amerikanische Anthropologin M. Mead kommt aufgrund eigener Feldforschungen zu dem Urteil, daß ein Ödipuskomplex im Sinne Freuds nur dann auftreten kann, wenn sich die Sozialisation des Kindes in dem engen Rahmen der Kleinfamilie vollzieht. Die andersartige Familienorganisation der Naturvölker in Clans und Sippen schafft nicht die quantitativ geringen und qualitativ so hochbesetzten Bindungen, die das Substrat für den Ödipuskomplex darstellen. Mit der Auseinandersetzung gegen die ethnozentrische Blindheit der freudianischen und nachfreudianischen Orthodoxie entfaltet sich schließlich die "kulturalistische Psychoanalyse", die vor allem auf Forschungen der neueren amerikanischen Ethnologie basiert. (Ruth Benedikt, Margaret Mead, Fromm, Kardiner, Karen Horney, Malinowski u.a.) Die "kulturalistische" Schule überwand den anthropologischen Universalitätsanspruch der klassischen Psychoanalyse, indem sie auf dem Prinzip der "Relativität der Kulturen" bestand. Nach dem Verständnis der Kulturalisten hat jede Kultur ein bestimmtes Quantum an qualitativer Autonomie; das Vorgehen der Anthropologen besteht dann darin, jede Kultur aus sich heraus zu verstehen, daß spezifische Produktions- und Organisationsformen einer Kultur entsprechende Formen der Triebentwicklung und Objektbeziehungen hervorbringen. Das Entwicklungsschema der Libidotheorie (Oralität, Analität, Ödipuskomplex, Latenz) hat nur einen stark eingeschränkten Geltungsbereich und gilt wesentlich nur innerhalb des westlichen oder affiner Kulturkreise.

b) Kritische Auseinandersetzung mit den Angsttheorien Freuds

In seiner ersten größeren Arbeit zum Angstproblem "Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten

Symptomkomplex als 'Angstneurose' abzutrennen", meinte Freud, daß exzessive Masturbation für die Störungen der Neurasthenie verantwortlich zu machen sei. Sowohl für die Neurasthenie als auch für die Angstneurose bestreitet Freud eine genuin psychogene Ätiologie und sieht sie allein durch schädliche Praktiken in der vita sexualis der Betroffenen begründet. Bereits Wilhelm Reich unternahm es, die Bedeutung der Masturbation einer ätiologischen Differenzierung zu unterziehen. Er unterscheidet zwei Formen der Neurasthenie: die akute und die chronische Form. Bei der ersteren unterstreicht Reich Freuds Beobachtung, daß nach Abstellen schädlicher Sexualpraktiken die akute Neurasthenie einer Behebung zugänglich sei. Dagegen sei "bei der chronischen Form die Symptomatologie vermehrt und psychisch determiniert: chronische, seit früher Kindheit bestehende Obstipation, Kopfschmerz, Spermatorrhoe und Ejaculatio praecox. Hier bestünde eine deutliche prägenitale Fixierung. Seine Auffassung wird bekräftigt durch die eingehenden Untersuchungen über die Ejaculatio praecox von Abraham, der ebenfalls eine deutliche Fixierung an frühe, prägenitale Entwicklungsphasen bei dieser sexuellen Störung aufzeigte, die Reich unter dem Namen der 'genitalen Asthenie' als typisches Symptom der chronischen Neurasthenie auffaßte" (17/30). Anhand verschiedener Beispiele zeigt Reich, daß nur von Schuldgefühl unmittelbar gestörte Onanie eine Neurasthenie erzeugt: "Die Befriedigung wird zersplittert, und die Spannung kann infolgedessen nicht herabgesetzt werden. Es ist von entscheidender Bedeutung, ob die Reue [illegible] verschoben wird und erst nach der Onanie einsetzt oder schon während des Lusterlebens zersetzend wirkt... Dem [illegible] unerledigter somatischer Erregung schreiben wir... die Hauptrolle bei der exzessiven Onanie zu." Diese ex- [illegible] - [illegible] für die hy- [illegible] - Angst- und Folge der Unfähigkeit, eine genügende Entspannung zu erzielen, die einen immer wieder neuen Versuch zur Folge hat, die-

se Entspannung durch eine Wiederholung der sexuellen Vorgänge doch noch zu erreichen. Dem Schuldgefühl bei der gestörten Onanie liegen nach Reichs Beobachtungen inzestuöse Fixierungen zugrunde" (17/30).

Freuds Vorstellung der rein toxischen Genesis der Aktualneurosen (Angstneurose = Anhäufung der Erregung, "Neurasthenie" = Verarmung der Erregung) läßt sich nicht aufrechterhalten, ebensowenig seine Behauptung, ein psychischer Faktor sei bei ihnen nicht feststellbar und darum könnten sie auch kein Objekt psychoanalytischer Behandlung sein. Der von Freud vermißte "psychische Faktor" sind Schuldgefühle und inzestuöse Fixierungen, die das Recht geben, auch Neurasthenie und Angstneurose unter die Psychoneurosen zu subsumieren. Außerdem scheint es mir zweifelhaft, ob man bei einem gestörten sexuellen Ablauf psychische und physische Komponenten überhaupt trennen kann und dann lediglich den gestörten somatischen Ablauf für die Entstehung der Angstneurose verantwortlich machen kann, wie Freud annimmt. Zusammenfassend wäre zu sagen: Das Leitsymptom der sog. Neurasthenie ist eine ungewöhnliche rasche Ermüdbarkeit (im modernen medizinischen Sprachgebauch würde man wohl von vegetativer Dystonie sprechen), das der Angstneurose die sog. freiflottierende Angst. Die Neurasthenie ist nach Freud das Ergebnis exzessiver Onanie und gehäufter Pollutionen, die Angstneurose ist das Resultat inadäquat abgeführter sexueller Erregung. Die Freudsche Auffassung der rein somatischen Genesis der Aktualneurosen (Neurasthenie und Angstneurose) ist nicht aufrechtzuerhalten. Hinter der neurasthenischen Schwäche und Ermüdbarkeit verbergen sich in der Regel unbewußte seelische Konflikte, bei den Entstehungsbedingungen der Angstneurose ist von großer Bedeutung, daß die schädigenden somatischen Praktiken deutliche seelische Besetzung, wie unbewußte Schuldgefühle und inzestuöse Fixierungen, aufweisen. Später kam Freud selbst zu der Erkenntnis, daß neurotische Masturbation stets einen unbewußten Inzestwunsch impliziert.

Die erste Angsttheorie Freuds involviert auch einige terminologische Verwirrungen. Nach Freud ist die Angstneurose von allen anderen Neurosenformen durch ihre einfache Struktur unterschieden, da die unabgeleitete Libido keinen sekundären Verarbeitungsprozessen unterliegt, sondern sich direkt als Angst äußert. Es wäre also eine berechtigte Erwartung, die Angstneurose auch als die typische Kinderneurose vorzufinden. Freud mußte aber feststellen, daß auch die neurotische Angst des Kindes einen komplizierteren Bauplan besitzt und sich vornehmlich als Phobie äußert, für die Freud den klinischen Ausdruck Angsthysterie vorschlägt. "Für die Phobien von der Art wie der unserer kleinen Patienten, die ja die häufigsten sind, scheint mir die Bezeichnung Angsthysterie nicht unzweckmäßig. Sie rechtfertigt sich durch die vollkommene Übereinstimmung im psychischen Mechanismus dieser Phobien mit der Hysterie bis auf einen, aber entscheidenden ... Punkt. Die aus dem pathogenen Material durch die Verdrängung entbundene Libido wird nämlich nicht konvertiert, aus dem Seelischen heraus zu einer körperlichen Innervation verwendet, sondern wird als Angst frei." (S. Freud: "Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben", Ges. Werke, Imago, London 1947, Bd VII, S. 241 u. 377)
Die Gemeinsamkeit von Konversionshysterie und Angsthysterie ist also die, daß bei beiden eine Verdrängung und Verschiebung einer Triebregung vorliegt. "Wir meinen einen begrifflichen Widerspruch darin zu erkennen, daß bei Freud diese kindlichen Ängst auch schon direkt als Phobien, meistens als 'frühkindliche' Phobien angesprochen und auch direkt als 'Angsthysterie' bezeichnet werden. Nachdem er von der Platzangst und der Eisenbahnangst gesagt hat, sie würden nachweisbar erst in reifen Jahren erworben und hätten die Bedeutung von schweren Krankheiten, meint Freud, die Phobien vor Dunkelheit, Gewitter und Tieren schienen 'von Anfang an bestanden zu haben' und erschienen eher wie Sonderbarkeiten, Launen; er fährt fort: 'Ich muß hinzufügen, daß wir diese Phobien sämtlich

zur Angsthysterie rechnen, d.h. also sie als eine der bekannten Konversionshysterie sehr verwandten Affektion betrachten'. (S. Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Gs. Werke, Imago, London, 1948, Bd. XI) Es widerspricht zweifellos der klassischen psychoanalytischen Definition der Hysterie, die als eine Störung auf der genitalen Stufe angesehen wird, wenn diese frühkindlichen Ängste als Angsthysterien angesehen werden" (17/44). Trotz dieser terminologischen Unexaktheit ist allerdings die Feststellung Freuds als gültig festzuhalten, daß es eine bestimmte Neurosenform gibt ("Die Angstneurose"), deren Kardinalsymptom in einer sog. "freiflottierenden", d.h., im Gegensatz zu der Angst der Phobien, ungebundenen Angst besteht. Die von Freud angenommene rein somatische Ätiologie ist abzulehnen, die Angstneurose zählt ebenfalls zu den echten Psychoneurosen, unterscheidet sich aber von denen durch einen einfacheren strukturellen Aufbau. Die nosologische Klassifikation von Angstneurose und Neurasthenie als "Aktualneurosen", wie Freud in seiner ersten Angsttheorie vorschlägt, ist als überholt anzusehen.

Die voll entfaltete Angsttheorie Freuds läßt sich in der Aussage komprimieren, daß Angst der Versuch des Ich ist, eine potentiell traumatische Situation durch das Angstsignal zu antizipieren. Trauma und Angst stehen also in einem innigen Zusammenhang, und Freud wendet die scharfsinnigsten Differenzierungen an, um den topisch-energetisch-dynamischen Prozeß der Angst zu lokalisieren. Es scheint ein Mangel der Freudschen Theorie der Signalangst zu sein, daß auch das Wesen des Traumas primär in energetisch-dynamisch-quantitativen Kategorien als Überflutung des psychischen Apparates mit Erregungsquantitäten beschrieben wird. Der Einwand von Erwin Straus trifft sehr prägnant diese Einseitigkeit, daß "Freud das psychische Trauma nicht aus der Eigenart des Erlebnisses erklärt, sondern aus dem ökonomischen Prinzip des seelischen Energiehaushaltes. Er versucht gar nicht, den Modus des trau-

matischen Erlebens näher zu bestimmen, sondern begnügt sich damit, als dessen Thema die Geburt oder die Kastration und ihre symbolischen Äquivalente anzugeben. Ähnlich werden andere Erlebnisse wie eine erste Liebe oder eine schöpferische Inspiration nicht aus ihrer jeweiligen Eigenart heraus erfaßt, sondern auf ihnen nicht adäquate Modelle mechanistischer Art reduziert. Ein Mensch findet jedoch nach einem traumatischen Erlebnis sein Gleichgewicht nicht durch eine Umschichtung energetischer Ladungen wieder, vielmehr dadurch, daß seine Bewegung den Sinn einer Handlung haben, durch die eine andere neue Ordnung hergestellt wird" (15/124). Freud benennt unzureichend die inhaltliche Struktur und die biographischen Modalitäten des Traumas. Was nun eigentlich das traumatische Erleben ist, bleibt unbeantwortet, statt dessen wird das Trauma additiv umschrieben als Summe aus Reizen, Reaktionen, Erregungsgrößen, Affekten und Reminiszenzen. Die schematisierende Rede vom Trauma unterschlägt, daß in der spezifischen Eigenart und Biographie des Menschen begründet ist, ob ein Erleben zum Trauma wird oder nicht. Auch an der Traumatheorie läßt sich ein Defizit an historischer Perspektive ablesen. (Und nach Freuds Eingeständnis sind ja selbst die Triebe geschichtslos.)

Bei seiner Analyse der Angstprozesse setzt Freud den Akzent vorwiegend auf die angsterzeugenden Mechanismen innerhalb des Subjekts und weniger darauf, was nun eigentlich angstbewirkend ist. Im Gegensatz zu Adler fehlt bei Freud der Hinweis darauf, daß gesellschaftliche Verhältnisse ebenso "Stätten der Angst" sind. Die Konkurrenzsituation der Individuen innerhalb einer Wettbewerbsgesellschaft produziert unaufhörlich eine feindliche Spannung und damit Angst, im ökonomischen und sozialen Wettkampf nicht mithalten zu können. Auch die Induktion der Angst durch politische Terrorregime entbindet Angst, ohne daß bei den Betroffenen eine neurotische Disposition vorhanden zu sein braucht. In der Analyse des Angstphänomens rekurriert Freud zu ausschließlich auf den subjektiven,

innenseelischen und regressiven Anteil und vernachlässigt das objektiv Angsterzeugende. Freuds Konzeption der Signalangst als einer vom Ich gesteuerten ließe sich auch als sekundäre Angst bestimmen, während primäre Angst unter Ausschaltung der Ich-Organisation mit geradezu lähmender Gewalt aufschießt. Es scheint mir eine noch offene Frage zu sein, ob beispielsweise ein neurotischer Angstanfall nicht eher die Charaktermerkmale dieser Primärangst aufweist und damit die Freudsche Konzeption der Signalangst sich als zu eng erweist. "Freud hat daran festgehalten, daß die eigentliche Stätte der Angst das Ich sei, nicht das Unbewußte, das Es, sondern das zum bewußten Erleben und zur Realitätsbewältigung fähige Ich, das das Angst-Signal gibt und sich der Angst wie einer Impfung unterzieht, um sich vor noch größeren Erschütterungen durch Triebgefahren zu schützen. Diese geradezu voluntaristische Redeweise ist den Ausbrüchen neurotischer Angst, die sich gegen den Willen des Betreffenden ganz elementar zu ereignen pflegen, sicher nicht angemessen" (18/217). Es ist auch zweifelhaft, ob die Konzeption der Signalangst auf die infantile Angst anwendbar ist. Die Fähigkeit zur Antizipation setzt voraus, daß die Objektwelt nach Zeit und Raum sowie ihre kausale Verknüpfung soweit strukturiert ist, daß die Möglichkeit zur Voraussicht einer potentiell gefährlichen Situation gegeben ist. Es handelt sich dabei um eine differenzierte Ich-Funktion, die beim Kind erst in Ansätzen vorhanden ist.

Signalangst wäre mit Erwartungsangst identisch, und diese Fähigkeit zur Präkognition befindet sich bei Kindern erst im Anfangsstadium. In seiner sehr lesenswerten und empirisch abgestützten Abhandlung "Die Trennungsangst" geht John Bowlby von der Hypothese aus, "daß das Kind an seine Mutter gebunden ist durch eine Reihe von Systemen instinktbedingten Verhaltens, von denen jedes primär ist und die gemeinsam eine große Rolle für das Überleben des Kindes spielen. Bald nach der Geburt aktiviert nach dieser Hypothese die Isolierung das Schreien; wenig spä-

ter auch das Sich-Anklammern und das Nachfolgen. Außer wenn sich das Kind in nächster Nähe seiner vertrauten Mutter-Figur befindet, hören diese Systeme nicht auf, als bewegende Kräfte zu funktionieren. Solange sie aktiv sind - so ist anzunehmen -, hat das Kind das subjektive Erlebnis primärer Angst; ist die Mutter wieder da, fühlt es Wohlbehagen. Solche Angst kann nicht einfach als Warn-Signal vor etwas Schlimmeren aufgefaßt werden (obwohl sie in der Folge auch diese Funktion übernehmen kann). Sie wird vielmehr als elementare Erfahrung gedacht, die, wenn sie einen gewissen Intensitätsgrad erreicht, direkt zum Inkrafttreten der Abwehrmechanismen überleitet. Aus diesem Grund, und weil ich sie scharf von gewissen Angstzuständen unterscheiden möchte, die von einer Vorausschau abhängig sind, habe ich diese als Primärangst bezeichnet" (19/419). In den Anfängen der kindlichen Entwicklung ist Angst eine primäre Reaktion, die auf einen Bruch in der Beziehung mit der Mutter zurückgeführt werden muß.

Es stellt sich die Frage, ob Angst einen Bezug zur Todesangst besitzt. Zum Verständnis menschlicher Angst bedient sich die Existenzanalyse und Existenzphilosophie der Todesangst als leitender erklärender Kategorie, da menschliches Sein stets durch die Gewißheit seiner Endlichkeit bestimmt ist. Im Verständnis der Existenzanalyse ist Angst vor dem Tode ein konstituierendes Existential des Menschen, und Angst ist letztlich Angst vor dem Tode. Es überrascht nun, daß die Todesangst in der psychoanalytischen Theorie Freuds keinen eigenständigen Stellenwert hat. Freud selbst traf die Feststellung, daß es im Unbewußten kein psychisches Äquivalent für die Lebensvernichtung gebe und daher sich die Vermutung ergebe, daß Todesangst ein entstellter Ausdruck anderer Ängste sei. Immerhin gibt "die Todesangst der Psychoanalyse ein schweres Problem auf, denn Tod ist ein abstrakter Begriff von negativem Inhalt, für den eine unbewußte Entsprechung nicht zu finden ist" (20/288). Um die Todesangst zu deuten, greift Freud auf die von ihm in seiner mittleren Le-

bensperiode entwickelten Theorie des Narzißmus zurück: "Der Mechanismus der Todesangst könnte nur sein, daß das Ich seine narzißtische Libidobesetzung in reichlichem Maße entläßt, also sich selbst aufgibt" (20/288). Also Todesangst gleich Aufgabe narzißtischer Ichbesetzung? Für Freud ist die Empfindung von Todesangst der verhüllte Ausdruck anderer Ängste, deren Inhalt nicht bewußtseinsfähig ist: in erster Linie Kastrationsangst und affektive Erinnerung an frühkindliche Verlustsituationen wie Trennung von der Mutterbrust und Trennung vom Darminhalt. Es ist fraglich, ob durch die kausalistisch-reduktive Erkenntnismethode der Psychoanalyse überhaupt ein Verständnis der Todesangst erzielt werden kann, da in ihrer Auffassung der Angstaffekt die Rekapitulation eines früheren darstellt. Dieses Erklärungsprinzip ist sicher der Angst vor dem Tode nicht angemessen, da diese prospektiv orientiert ist, "auf Schmerz und Grauen objektiv erwarteter Nacht" (Ernst Bloch). Besonders in einer Epoche wie der unsrigen, in der durch Abbau von Sinnbezügen für den einzelnen die Partizipation an transindividuellen Sinngehalten immer schwieriger wird, müßte die Angst vor dem Tode besonders bedrückend sein bzw. rigoros verdrängt werden. "Die Realität des Todes wird nicht erst in der eigenen Todesstunde, nicht nur an anderen erlebt, sondern als sicherer Ausgang des eigenen Lebens vorausgesehen. Gefahren, die das Tier erst bei deren Auftreten wahrnimmt, werden als Möglichkeiten erwogen, befürchtet, geahnt. Damit ist die Angst als treue Begleiterin menschlichen Daseins in die Welt gekommen. Sie bezieht sich auf die Zukunft, als unausweichliche Perspektive, angesichts der Unergründlichkeit und Unvorhersehbarkeit menschlichen Schicksals durch seinen Träger. Aber auch der Rückblick auf die Vergangenheit, insbesondere auf die eigene Geschichte, das eigene abgelaufene Tun und Denken, weist diese breite und bedrückende Schattenwirkung des Bewußtseins auf, insofern Schuld und Reue nach dem Prinzip des Conjunctivus Plusquamperfecti in

unablässiger Wiederholung die Frage aufwerfen, inwieweit das eigene Leben sich durch anderes Denken, anderes Tun hätte ändern lassen" (21/169).

II Die Angsttheorie des Freudschülers Otto Fenichel

Otto Fenichel zählt zweifellos zu den bedeutendsten Schülern Freuds, der allein schon wegen seiner Entschlossenheit, mit der er sich gegen alle Verwässerung der psychoanalytischen Theorie zur Wehr setzte, Anerkennung verdient. Ich habe ihn in meiner Arbeit aus drei Gründen berücksichtigt:

a) Fenichel gehört zu den ganz wenigen Systematikern innerhalb der Psychoanalyse und entwickelte eine systematische Theorie der Angst, die sich bei originellen Ansätzen doch streng im Rahmen psychoanalytischer Theorie bewegt.

b) Die psychoanalytische Angsttheorie wird bei Fenichel am Beispiel der Phobie mit großer didaktischer Prägnanz exemplifiziert.

c) An Fenichel läßt sich die Transformation der Psychoanalyse Freuds in den Freudianismus mit seinen charakteristischen Vereinigungen einleuchtend nachvollziehen.

1. Die Angsthysterie-Phobie-

In der Klassifikation der Neurosenform reiht Fenichel die Phobie in Übereinstimmung mit Freud in die Gruppe der Konversionshysterien ein, da das phobische Krankheitsbild, abgesehen von der eigentlichen Konversionssymptomatik, zugleich auch alle Kriterien der Hysterie trägt. Da also bei der Phobie das hysterische Symptom durch das Angstsymptom ersetzt ist, klassifiziert er Angstneurose als Angsthysterie; den gleichen Terminus verwendete schon Freud.

Die unbewußten Mechanismen sind nach Fenichel bei der Angsthysterie und der Konversionshysterie nahezu identisch. Die Frage nun, welcher Faktor zur Erwerbung der einen oder der anderen Neurosenform disponiere, ist nicht schlüssig zu beantworten. Es ist aber eine begrün-

dete Annahme, die Angsthysterie als die primitivere Neurosenstruktur zu definieren, da sie die klassische Form der Infantilneurose darstellt.

In seiner Abhandlung über die Angsthysterie referiert Fenichel zunächst die Modifikation der Angsttheorie Freuds. Wie schon dargestellt wurde, kam Freud als endgültiges Ergebnis seiner klinischen Beobachtungen und spekulativen Reflexionen zu dem Schluß, daß bei genügender Differenzierung der psychischen Instanzen das Ich die Angstentwicklung zur Abwehr eines drohenden Traumas mobilisiert. Er hielt aber auch bis zum Schluß an der Auffassung fest, daß neben der Signalangst des Ich auch direkte Es-Angst bei der Überwältigung der Psyche mit unableitbaren traumatischen Bedürfnisspannungen entstehen kann. Die anfängliche Konzeption einer automatischen Verwandlung unabführbarer Libido in Angst aber ließ Freud fallen.

2. Der Verschiebungsmechanismus in der Angsthysterie

In seiner Theorie der Phobie erkennt Fenichel der ursprünglichen Gleichung Freuds neurotische Angst = unverwendbare Libido ein Maß an Berechtigung zu: "Zweifellos ist die Angst der eigentlichen Phobien Ich-Angst (Angst vor Liebesverlust und Kastration). Das Ich und die ihm zugehörigen verdrängenden Kräfte bedienen sich dabei zweckmäßig des Komplexes der Angst, der aber als solcher ihnen vom Es unzweckmäßig geliefert wird. Insofern die Angst ihrem letzten Ursprung nach also Ausdruck der gegebenen Bedürfnisspannung ist, ist auch das Symptom der Angsthysterie, der deutlich zutage tretende Ausdruck des Verdrängungsmotives, gleichzeitig Ausdruck der libidinösen Kräfte selbst. Ja, es ist wahrscheinlich, daß ein gutes Stück der alten Auffassung, wonach Angst automatisch aus unterdrückter Libido entsteht, insofern aufrechterhalten werden muß, als das Ich die Energie zur Entwicklung des Angstsignals gerade der Energie des zu

unterdrückenden Triebes entnehmen dürfte. Und so können wir auch für die Angsthysterie die Formel gelten lassen: In den Symptomen setzt sich der verdrängte Trieb gegen die Verdrängung durch" (22/44 und 45). Fenichel bestätigt auch die Feststellung Freuds, daß sich der Phobiker einen Projektionsmechanismus zunutze macht, indem er die Angst vor seinen Trieben als Furcht vor phobischen Objekten externalisiert. Es bleibt aber zu ergänzen, daß nicht die eigentliche Triebhandlung gefürchtet wird. sondern die strafende Reaktion der Außenwelt auf das Triebziel. Es ist aber richtig zu sagen, der Angstneurotiker flieht vor seinen anstößigen Trieben, da ja die gefürchteten sozialen Sanktionen ganz von seinem Triebverhalten abhängen. Diese Deutung der phobischen Angst als Fluchtmechanismus vor bedrohlichen Triebimpulsen paßt auch zu der anderen These Fenichels, daß die Angsthysterie einen primitiveren Aufbau besitzt als die Konversionshysterie. An die Stelle der vielfältigen konversionshysterischen Abwehrsymptome treten in der Angsthysterie allein Angst und phobische Vermeidung als Mittel zur Ausschaltung unverträglicher Triebregungen. Die Angsthysterie beschränkt sich nun nicht allein auf Mobilisierung und anschließender Fixierung der Angst, sondern sie leistet auch analog der Konversionshysterie eine Ersatzbildung für das in Wahrheit Gefürchtete. Es ist nun Aufgabe der Analyse, die eigentlichen unbewußten Angstinhalte aufzudecken, deren verschobene Äquivalente die phobischen Angstobjekte darstellen. Fenichel sieht in letzter Instanz die phobische Angst durch die im Gefolge des Ödipuskomplexes auftretende Kastrationsangst motiviert.

Im Prozeß der Angstbindung leistet die Phobie durch Ersetzung der frei flottierenden Angst durch die vor fest umrissenen Angstobjekten eine beträchtliche psychische Entlastung. Eine weitere wesentliche Erleichterung kann die Phobie durch die Schlichtung des Ambivalenzkonfliktes vollbringen: Dem gefürchteten Kastrator - im Normalfall ist das der Vater - bringt der Knabe neben Haß und

Furcht auch positive Gefühlsregungen wie Liebe und Bewunderung entgegen. In der Phobie wird der negative Affektbetrag abgespalten und auf den Angstgegenstand verschoben (z.B. Pferd oder Hund), während die positive Gefühlseinstellung sich nun frei von allen Komplikationen auf den Vater wenden kann. Das Wesen des phobischen Mechanismus kann schlagwortartig so formuliert werden: "Der Triebkonflikt wird in Angst vor bestimmten Wahrnehmungen verwandelt" (22/48).

3. Einige phobische Objekte und ihre unbewußte Bedeutung

Fenichel führt eine Reihe von bestimmten typischen Gefahrsituationen an, die zum Anlaß für angsthysterische Symptombildungen werden können:

1) Das Erlebnis der "Urszene" (die Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehrs durch das Kind) bewirkt beim Kind eine intensive Sexualerregung, deren psychische Verarbeitung dem Kind mißlingen muß, da es den Geschlechtsverkehr entweder als sadistische Überwältigung der Mutter mißdeutet oder der Knabe durch den Anblick des "kastrierten" weiblichen Genitals erschreckt wird. Darum hat das Erlebnis der Urszene die verhängnisvolle Konsequenz, im Kinde den nur schwer auflösbaren Zusammenhang zwischen Sexualbefriedigung (laut Fenichel in dieser Entwicklungsphase die Erfüllung ödipaler Wünsche) und Gefahr (Kastration) zu ersetzen, der bei späteren sexuellen Versuchungssituationen infolge dieser assoziativen Verknüpfung das Angstsignal auslöst. Wenn Fenichel sagt, der Motor der Angsthysterie seien meist ödipale Ängste, so ist das dahingehend zu ergänzen, daß Ödipuswunsch und die ihm folgende Kastrationsangst häufig ihre Stellvertretung durch Urszenenerlebnisse oder -phantasien erfahren.

2) Von vielen Tiefenpsychologen wird der starke Anteil destruktiver Tendenzen in der Trieborganisation der Phobiker hervorgehoben. So sieht auch Fenichel gele-

gentlich phobische Angst durch sadistische Triebziele verursacht, die mangels einer Realisationsmöglichkeit an geeigneten Objekten sich gegen das eigene Ich umgekehrt haben.

3) Die Straßenangst ist durch die Befürchtung motiviert, auf der Straße einer sexuellen Anfechtung zu erliegen; die Angst vor dem Alleinsein wird als Abwehr des Onaniewunsches interpretiert; bei der Höhenangst sind verdrängte, feminin masochistische Wünsche aktualisiert.

4) Die Angst vor venerischer Infektion ist zwieschichtig strukturiert: Einmal gibt sie einer rationalisierten Kastrationsangst Ausdruck (die Angst vor Geschlechtskrankheiten eignet sich besonders gut als symbolische Vertretung der Kastrationsangst), zum anderen entpuppt sie sich in einer tieferen Schicht als abgewehrter feminin-masochistischer Triebimpuls (Infektion = Schwängerung).

5) Die "Berührungsangst" erweist sich als archaische Widerstandsreaktion auf kaptative und retentive Triebwünsche im allgemeinen. Fenichel rekapituliert die Bemerkung Freuds (in "Hemmung, Symptom und Angst"), daß es keine Triebregung gebe, die nicht auf die Berührung eines Objektes abziele, sei es nun in libidinöser, aggressiver oder autoerotischer Absicht. Besonders häufig verdecke die Berührungsangst eine dem Bewußtsein verdrängte Angst, nämlich die Angst vor der Onanie.

6) Zum Beleg seiner These, daß phobische Ängste im Grunde eine Reaktion auf eine Versuchssituation darstellen, zitiert Fenichel die von Ferenczi als "Sonntagsneurosen" bezeichneten ängstlichen oder depressiven Stimmungen, die periodisch zum Wochenende wiederkehren. Nach der triebdisziplinierenden Aktivität einer Arbeitswoche begünstigt das Wochenende eher die Triebbefriedigung, ein derartiger Stimmungsabschwung werde

durch die enge Verquickung zwischen Triebimpulsen und Angst beim Neurotiker verständlich. Auch unerklärlich erscheinende diffuse Angstanfälle sind letztlich vom Ich inszenierte affektive Negationen einer Triebversuchung. Allerdings muß man den Begriff der "Versuchung" weit genug spannen, da neben eigentlich genitalen Impulsen die Regungen der Partialtriebe bei der Genesis der Angstneurose eine große Rolle spielen. So ist eine unter Umständen konstitutionell oder durch Libidofixierung bzw. Libidoregression verstärkte Analerotik nach Fenichel für die Infektions- oder Berührungsangst charakteristisch. Bei der Straßenangst ist vielfach das Gehen auf der Straße sexuell getönt, was auf eine Steigerung der Muskel- und Gleichgewichtserotik schließen läßt. Fenichel "konnte einen Fall beschreiben, dessen Anfälle von Straßenangst mit der Sensation begannen, die Beine würden ihm weggezogen oder liefen ihm weg. Die Analyse ergab, daß ein tief wirkendes Onanieverbot mit der Zeit des Gehenlernens zusammengefallen war, das der kleine Junge mit größtem Genuß und höchstem narzißtischen Stolz betrieb. Die Beine und ihre Funktion übernahmen die unterbundene Funktion des Penis. Spätere Steigerung der alten Konflikte ließ dann die dem Penis geltende Kastrationsangst auch auf dem neuen Gebiete erscheinen in Form der Angst, er verlöre die Beine. Dies war die Grundlage seiner Agoraphobie" (22/52). Im Sinne seiner These, daß Partialtriebe phobischer Vermeidung unterliegen können, interpretiert Fenichel die Angst vor Öffentlichkeit als affektive Reaktion auf exhibitionistische Impulse.

4. Die Stellung von Sexualität und Aggression in der Angsthysterie

Wenn die phobischen Symptome aus ödipalen Konflikten resultieren, dann läßt sich auch die Stellung der schützen-

den Begleitperson zwanglos unter diese Theorie subsumieren: "Wenn ein Mädchen verlangt, daß ihre Mutter ständig mit ihr geht, so erreicht sie damit die Erfüllung der unbewußten Absicht, die Mutter vom Vater zu trennen. Der Zwang, der auf die Begleitperson ausgeübt wird, kann natürlich in entstellter Form alle möglichen feindseligen Impulse gegen diese befriedigen. Aber erst Helene Deutsch hat nachgewiesen, daß die Erscheinung der Begleitperson doch noch wesentlicher mit der Psychogenese der ganzen Krankheit verknüpft ist. Nach ihr ist die Begleitperson der Ersatz für den im Ödipuskomplex gehaßten Elternteil. Der Zwang, den der Kranke auf sie ausübt, ist ein Symptom, das gleichzeitig diesen Ödipushaß befriedigt und vor ihm schützt, da die Gelegenheit, sich von der wohlwollenden Fürsorge der Begleitperson zu überzeugen, die gegen sie gerichteten Haßimpulse herabzusetzen geeignet ist" (22/53).

Die Frage ist naheliegend, ob der starke Anteil aggressiver Tendenzen im phobischen Triebgeschehen nicht eine Revision der These nötig mache, daß die Abwehr sexueller Impulse das verursachende Moment beim Aufbau einer Phobie darstelle. Fenichel antwortet auf diesen Einwand, daß die Trennung von sexuellen und aggressiven Trieben rein theoretischer Natur ist, während sie im Erscheinungsbild der Angsthysterie stets miteinander legiert auftreten. Es behält also zumindest für die psychotherapeutische Praxis der Satz vom Sexualgehalt der Angsthysterie seine volle Gültigkeit, da einmal bei den Partialtrieben Sexualität und Aggression ohnehin untrennbar miteinander gekoppelt sind und auch der Ödipuskomplex durch sowohl einen sexuellen als auch einen aggressiven Triebanteil ambivalent strukturiert ist.

5. Zusammenfassung

Fenichels Theorie der Angsthysterie (Phobie) bewegt sich bis auf geringfügige Modifikation in den Bahnen der Neu-

rosenätiologie Freuds. Der bedeutsamste triebtheoretische Unterschied zu Freud ist darin zu sehen, daß Fenichel die Freudsche Hypothese eines originären Todestriebes ablehnt. Da Phobie und Konversionshysterie die gleiche Pathogenie aufweisen, klassifiziert er das phobische Krankheitsbild als Angsthysterie, bei der das hysterische Konversionssymptom durch das Angstsymptom ersetzt ist. Obowohl phobische Angst primär Ich-Angst ist, rekrutiert sie ihr energetisches Potential aus dem unterdrückten Trieb; daher kann nach Fenichel Freuds ursprüngliche Gleichsetzung der Angst mit unabgeführter Libido zumindest phänomenologische Wahrscheinlichkeit beanspruchen. In diesem Punkte besteht die wichtigste Differenz in den Ansichten Fenichels und Freuds.

In der Phobie sieht Fenichel einen Projektionsmechanismus am Werke, der die Angst vor gefährlichen Triebregungen durch eine Angst vor bestimmten äußeren Wahrnehmungen substituiert. Die unbewußt gefürchteten Impulse gehören entweder den Triebregungen des Ödipuskomplexes an - daher ist der eigentliche Inhalt phobischer Angst meist Kastrationsangst -, oder sie sind Abkömmlinge prägenitaler Triebwünsche.

Fenichel reduziert die Vielfalt phobischer Angstanlässe auf den gemeinsamen Nenner der Versuchungssituation für den Durchbruch des verdrängten Triebes oder als Antizipation der die Trieberfüllung bedrohenden sozialen Sanktionen. In der Regel sind beide Faktoren bei der Angsthysterie miteinander kombiniert. Die phobischen Ängste sind meist ein Verschiebungsersatz für die unbewußte Kastrationsangst mit dem "Endresultat der Wahrnehmungsangst" (22/55).

Die in der Versuchungssituation virulent werdende sexuelle Triebregung erscheint dem Ich des Neurotikers als Gefahr, zu deren Vermeidung das Angstsignal in der Phobie zum dominierenden Symptom wird, dessen zumindest partielle Beherrschung die ausgebildete Phobie neben der

Triebverdrängung leistet. Fenichel schildert ausführlich die Operationen des Ich, auch den Angstaffekt seiner Verfügungsgewalt zu unterwerfen: durch Aufschub der Entladung, durch Affektverschiebung auf andere Situationen, durch Isolierung und Projektion. Es scheint aber eine Lücke der Angsttheorie Fenichels zu sein, daß er eine Verdrängung der Angst selbst und Ersetzung der Angst durch andere Affekte nicht behandelt. In Fenichels Ätiologie der Angsthysterie kommt der Kastrationsangst eine überragende Bedeutung zu. Dies ist repräsentativ für die Tendenz der Freud-Schule, dem Kastrationskomplex eine Schlüsselstellung innerhalb der Psychopathologie der Neurosen einzuräumen. Die bei Freud noch vorhandene Vielfalt neurosenverursachender Faktoren wird bei Fenichel im wesentlichen auf einen Primärfaktor reduziert, nämlich die Angst vor Kastration bzw. den Kastrationskomplex.

III Die Angsttheorie der Individualpsychologie Alfred Adlers

1. Exkurs: Die Bedeutung A. Adlers für die gegenwärtige tiefenpsychologische Theorie und Praxis

Bislang liegt noch kein ausführlicher Versuch vor, die Wirkungsgeschichte der Individualpsychologie Alfred Adlers aufzuzeichnen, obwohl im zeitgenössischen Sprachgebrauch Begriffe und Kategorien der Individualpsychologie sogar einen breiteren Niederschlag gefunden haben als die der Psychoanalyse, man denke nur an die vielgebrauchten Termini, wie "Flucht in die Krankheit", "Minderwertigkeitskomplexe", "Überlegenheitsstreben", "neurotischer Protest", "Kompensation" usw. Alfred Adler ist der Klassiker der Tiefenpsychologie, der zwar relativ selten zitiert wird, aber auf den außerordentlich häufig zurückgegriffen wird. Die These, daß der uneingestandene Einfluß Alfred Adlers selbst bei den Autoren sehr bedeutsam ist, die sich selber der Psychoanalyse verpflichtet fühlen, läßt sich an Karen Horneys Buch "Neue Wege in der Psychoanalyse" belegen. In allen wesentlichen Punkten nähert sich ihre Revision der psychoanalytischen Theorie und Therapie individualpsychologischen Positionen an: "Die Beziehung zwischen späteren Eigentümlichkeiten und frühen Erlebnissen ist komplizierter, als Freud annimmt; es gibt nicht so etwas wie eine isolierte Wiederholung isolierter Erlebnisse, sondern die Gesamtheit der infantilen Erlebnisse trägt zur Formung einer bestimmten charakterlichen Struktur bei, und aus eben dieser Struktur erwachsen spätere Schwierigkeiten. Auf diese Weise rückt die Analyse des gegenwärtigen Charaktergefüges in den Vordergrund des Interesses" (23/8).

Konstitutive Elemente der psychoanalytischen Theorie lehnt Horney zugunsten eines Konzepts ab, das dem Adlers konvergiert, ohne daß sie aber die geistige Urheberschaft Adlers explizit nennen würde. Nach Horney spielen konsti-

tutionelle- und Triebfaktoren in der Ätiologie der Neurosen keine entscheidende Rolle. Wie bei Adler ist der Ursprung des neurotogenen Konflikts interpersoneller Natur, das Ziel der neurotischen Lebensorientierung ist primär Sicherheitsstreben. Auch Horneys Revision der Traumlehre bewegt sich in individualpsychologischen Bahnen: "Die Funktion des Traumes ist es, Kompromißlösungen für Konflikte zu finden, die in der Alltagsrealität unlösbar sind und Beruhigung für Angstgefühle zu finden". Horneys Formulierungen zur Genesis des Masochismus gemahnen an Alfred Adler: "Meine Auffassung geht dahin, daß masochistische Phänomene den Versuch darstellen, Sicherheit und Befriedigung im Leben durch Unauffälligkeit und Abhängigkeit zu erreichen. Diese Grundhaltung zum Leben bestimmt die ganze Art, in der die einzelnen Probleme behandelt werden, sie führt beispielsweise dazu, Herrschaft über andere durch Schwäche und Leiden zu gewinnen, Feindseligkeit durch Leiden auszudrücken und in Krankheit ein Alibi für Mißerfolg zu suchen" (23/92). Das moralische Perfektionsstreben vieler Neurotiker, das bei Freud als Konsequenz der Aufrichtung des strengen Über-Ich erklärt wird, erfährt bei Horney eine Interpretation aus Adlers Perspektive: Es ist nicht der Ausdruck moralischer Vervollkommnung, sondern der Versuch des Neurotikers, den Anschein moralischer Überlegenheit zu gewinnen, um sich höherwertiger zu dünken als die Umwelt und durch das Medium der Moralität Überlegenheitsstreben durchzusetzen. Eine wesentliche Wurzel neurotischer Angst sieht Horney in dieser Diskrepanz zwischen äußerer Fassade und tatsächlichem Sein.

Sigmund Freud sah im Schuldgefühl ein Konstituens menschlicher Sozialisation, Adler und Horney leiten die Schuldgefühle aus dem narzißtischen Bedürfnis nach Selbstüberhebung ab: "Der Neurotiker, der sich selbst beschuldigt, bedient sich einer Kriegslist, obwohl er sich dessen nicht bewußt ist: wenn jemand seine Selbstbeschuldigung

wörtlich nimmt, wird er sofort in Verteidigungsstellung übergehen; und derselbe Mensch, der sich selbst so übermäßig anklagte, wird wütend, wenn andere ihn in der leichtesten Form kritisieren und empfindet das als eine äußerst ungerechte Behandlung. Mit einer nahezu instinktiven Sicherheit vermeiden seine Selbstbeschuldigungen die schwachen Punkte, die er tatsächlich hat. Ihre eigentliche Aufgabe besteht eben nur darin, ihn von der Erkenntnis seiner wirklichen Mängel abzuhalten" (23/197 und 200). Horneys Folgerungen für die psychotherapeutische Praxis nähern sich denen der Individualpsychologie an. Die Therapie habe stärker gegenwartsbezogen als vergangenheitsbezogen zu sein, das Hauptgewicht liegt auf der Analyse der gegenwärtigen Charakterstruktur, im Gegensatz zu Freud fragt Horney nicht so sehr nach den Ursachen, sondern nach den Folgen einer neurotischen Fehlhaltung. Ebenso wie Adler appelliert Horney stark an Fähigkeiten wie Willenskraft, Entschlossenheit, Mut zur sozialen Interaktion als wesentliche therapeutische Heilfaktoren.

Die große, wenn auch unausgesprochene Affinität zwischen der Neupsychoanalyse und der Individualpsychologie kommt sehr deutlich in Horneys Auffassung der Neurosenätiologie zum Ausdruck. Es war die Absicht dieses kurzen Exkurses, einiges Belegmaterial für die Hypothese anzuführen, daß die Psychoanalyse nach Freud viel stärker von individualpsychologischen Elementen geprägt ist, als ihr selber bewußt ist. Die große, wenn auch verschwiegene Affinität zwischen der Neopsychoanalyse und der Individualpsychologie kommt ebenfalls sehr deutlich in Horneys Auffassung zur Neurosenätiologie zum Ausdruck: "Das Zusammentreffen widriger Einflüsse der Umgebung bewirkt Störungen in der Beziehung des Kindes zum eigenen Ich und zu anderen. Als unmittelbare Folge davon ergibt sich, was ich die "Grundangst" genannt habe, ein Sammelbegriff für das Gefühl innerer Schwäche und Hilflosigkeit gegenüber einer als potentiell feindlich und bedrohlich empfundenen Welt. Die Grundangst verlangt nach der Suche von

Möglichkeiten, mit dem Leben erfolgreich fertig zu werden. Die Möglichkeiten, die gewählt werden, sind die unter den gegebenen Bedingungen erreichbaren. Diese Möglichkeiten, die ich neurotische Tendenzen nenne, nehmen zwanghaften Charakter an, weil der Betreffende glaubt, sich im Leben nur behaupten und möglichen Gefahren ausweichen zu können, wenn er ihnen unbeirrt nachgeht. Die Gewalt, die die neurotischen Tendenzen über ihn haben, wird noch durch den Umstand verstärkt, daß sie ihm als das einzige Mittel dienen, sowohl Befriedigung wie Sicherheit zu erreichen; andere Befriedigungsmöglichkeiten bleiben ihm verschlossen, da sie zu sehr mit Angst verbunden sind" (23/228).

Freud war sich der großen Bedeutsamkeit der Individualpsychologie bewußt, seine Ich-Psychologie ist in vielen Stücken eine Antwort auf Adlers Befunde. Er konzedierte, daß Adler der produktivste, originellste und begabteste unter der nicht gerade kleinen Zahl der "Abtrünnigen" war. In vielen seiner Abhandlungen nimmt Freud, der ansonsten wissenschaftliche Polemik vermied oder nur beiläufig vornahm, Stellung zu Alfred Adler und bezeugt damit, daß er sich über den geistigen Rang seines früheren Schülers durchaus im klaren war, wenn auch die Kontroverse außerordentlich schroff geführt wurde, und gerade in der Auseinandersetzung mit Adler kann Freud der Vorwurf des Dogmatismus nicht erspart bleiben.

Alfred Adler knüpft an ein Element der Freudschen Neurosentheorie an, an die Erkenntnis, daß die Neurose von dem sog. sekundären Krankheitsgewinn begleitet ist. Nach Freud entsteht der sekundäre Krankheitsgewinn aus dem Bemühen des Ich, das störende Symptom zu assimilieren und für seine Zwecke zu verwenden. Es läßt sich also im Prozeß der Neurose eine Tendenz nachweisen, soziale Vorteile zu erlangen. Der sekundäre Krankheitsgewinn umschreibt aber auch die Haltung des Ich, aus der Neurose narzißtische Gratifikationen zu ziehen.

Während Freuds Neurosenätiologie kausalistisch-reduktiv ist, basiert Adlers Krankheitslehre auf dem finalen Charakter der Neurose. Der (meistens) unbewußte Wille zur Krankheit ist der Motor der Neurose, die bei entsprechender Disposition vom Neurotiker "arrangiert" wird, um den Lebensaufgaben auszuweichen, denen er sich aufgrund seiner Minderwertigkeitskomplexe nicht gewachsen fühlt.

Adler erblickt den fundamentalen Irrtum Freuds in dessen kausalgenetischer Betrachtungsweise des Seelenlebens; demgegenüber hielt er eine teleologische Interpretation als für allein angemessen. Schon die Bezeichnung "Individualpsychologie", die Adler für seine Seelenkunde verwendet, enthält eine Kampfansage an Freud. Individualpsychologie bedeutet nicht allein "Psychologie des Individuums", sondern "Psychologie der ungeteilten Persönlichkeit" mit dem Akzent einer Ganzheitsbetrachtung der Psyche im Gegensatz zu dem analytisch zergliedernden Vorgehen der Psychoanalyse (vergl. dazu Er. Wälder, a.a.O., S. 162). Ausgangspunkt der Psychologie Alfred Adlers ist die "Studie über Minderwertigkeit von Organen".

2. Die Organminderwertigkeitslehre

Adler unterscheidet morphologische Minderwertigkeit als ungenügende Ausbildung der Form eines Organs und die funktionelle Minderwertigkeit eines Organs, die sich als organische Funktionsstörung manifestiert. Gerade diese minderwertigen Organe scheinen ihm "prädestiniert zu sein, für kürzere oder längere Zeit eine gesteigerte Funktionsleistung auf sich zu nehmen" (24/11). Zu der Minderwertigkeit eines Organs konstruiert Adler einen die Psyche prägenden kompensatorischen Überbau: "Sicher ist, daß das Ensemble der Erscheinungen der Organminderwertigkeit auf die Psyche derart abfärbt, daß deren ganze Struktur ein eigenartiges Gepräge erhält" (24/28). Das ursprüngliche Minus der Organminderwertigkeit bewirkt oft das Plus einer erhöhten Leistungsfähigkeit des betroffenen Organs

durch eine Kompensationsanstrengung des gesamten Organismus. Diese gesteigerte Funktionstüchtigkeit ist begründet "durch den Zwang eines ständigen Trainings, in der den minderwertigen Organen oftmals anhaftenden Anpassungsfähigkeit und Variabilität und sicherlich auch in der durch die innere Aufmerksamkeit und geistige Konzentration auf das schwächere Organ erhöhten Ausbildung des zugehörigen nervösen und psychischen Komplexes" (24/32).

So rückt das minderwertige Organ zusammen mit seinem psychischen Überbau in den Mittelpunkt der konzentrativen Aufmerksamkeit seines Trägers. Die Hauptlast dieses Defizitausgleichs wird dem Zentralnervensystem aufgebürdet, das sowohl auf psychischem Wege durch eine Sensibilisierung der Nervenbahnen als auch durch erhöhte psychische Anspannung die Organminderwertigkeit zu beheben sucht. Diese zusätzliche Belastung des Zentralnervensystems erweist sich als physiologisch-psychisches Substrat der Neurose, denn "wenn die Leistungen des Organs nicht durch Überschuß aus dem Zentralnervensystem, sondern auf Kosten desselben fühlbar werden und bei geeigneten Anlässen, Gelegenheitsursachen, eine Kompensationserscheinung herbeiführen, die sich je nach ihrem Grade und der momentanen psychischen Konstellation als Neurasthenie, Angst, Zwangsneurose, Hysterie präsentieren wird" (24/63).

Adler unternimmt auch den Versuch, die von Freud aufgezeigte zentrale Stellung verdrängter Sexualität im Seelenleben der Neurotiker mit Hilfe seiner Organminderwertigkeitslehre biologisch zu begründen. Es gebe "keine Organminderwertigkeit ohne begleitende Minderwertigkeit des Sexualpartners. Da die hereditäre Schwäche im Spermatozoon und Ovulum präformiert sein muß, ist es zu verstehen, daß die Bildungsstätten beider, im weiteren Ausmaß der ganze Sexualapparat an der Minderwertigkeit partizipiert. Dies scheint mir ein Grundgesetz der Organminderwertigkeitslehre, daß jede Organminderwertigkeit ihre Heredität durchsetzt und geltend macht auf die Grundlage einer begleitenden Minderwertigkeit im Sexualapparat" (24/59).

3. Lebensleitlinie und Leitfiktion

Adlers Psychologie basiert auf der Annahme, daß nur eine teleologische Betrachtungsweise dem finalen Charakter aller psychischen Vorgänge gerecht wird. "Jede seelische Erscheinung kann, wenn sie uns das Verständnis einer Person geben soll, nur als Vorbereitung für ein Ziel erfaßt und verstanden werden" (25/3).

Der "Zwang zur Zielsetzung", der dem Seelenleben immanent ist, führt zur Aufrichtung einer "Leitenden Fiktion", in deren Dienst sich die "Lebensleitlinie" stellt. Die "Leitlinie" (gelegentlich spricht Adler auch vom "Leitbild") ist ein in früher Kindheit erworbenes Schema, dem das Kind alle seine Lebenserfahrungen tendenziös subsumiert, und ist mit einer Bahn zu vergleichen, die das Kind verfolgt, um sich den Zielsetzungen der "Leitenden Fiktion" zu nähern. Adler hebt hervor, wie leicht die natürliche Schwäche des Kindes zu einem Gefühl der Minderwertigkeit führen kann, das gegebenenfalls durch organische Mängel eine beträchtliche Verstärkung erfährt. Konsequenterweise dienen also "Leitende Fiktion" und "Leitlinie" dem Versuch, der kindlichen Ohnmacht durch kompensatorisches Machtstreben zu entrinnen. "Aus der konstitutionellen Minderwertigkeit und aus ähnlich wirkender Position der Kindheit erwächst also ein Gefühl der Minderwertigkeit, das eine Kompensation im Sinne der Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls verlangt. Dabei kommt der fiktive Endzweck des Machtstrebens zu ungeheurem Einfluß und zieht alle psychischen Kräfte in seine Richtung. Selbst aus der psychischen Sicherungstendenz erwachsen, organisiert er psychische Bereitschaften zu Sicherungszwecken, unter denen sich der neurotische Charakter sowie die funktionelle Neurose als hervorstechende Kunstgriffe abheben. Die "Leitende Fiktion hat ein einfaches infantiles Schema und beeinflußt die Apperzeption und den Mechanismus des Gedächtnisses" (26/25).

Der Inhalt der "Leitenden Fiktion", die alle psychischen

Strebungen beherrscht, ist also stets der Wunsch nach Macht. Wie schon ausgeführt, ist es eine wesentliche Funktion der Leitlinie, alle Ergebnisse und Erinnerungen tendenziös nach dem Schema "erlebte Minderwertigkeit, verstärktes Machtstreben" zu gruppieren. Durch die Annahme eines derartigen Apperzeptionsmusters sieht sich Adler der Notwendigkeit enthoben, nach einem speziellen Trauma etwa im Sinne besonderer seelischer Erschütterungen zu suchen, denn neurosenauslösend kann nur das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit und Hilfslosigkeit sein. Konsequent verwirft er daher auch die Möglichkeit eines neurosenbedingenden Traumas: "Keines dieser Erinnerungsbilder, Kinderphantasien, hat je pathogen gewirkt, als psychisches Trauma etwa, sondern erst wenn die Neurose entsteht, wenn das Gefühl starker Herabsetzung des Persönlichkeitsgefühls zum männlichen Protest führt und damit zum engeren Anschluß an die längst gebildeten kompensatorischen Leitlinien, die sich schon in dieser Erinnerung zeigen, werden die geeigneten Erinnerungsbilder aus längst vergangenem Material hervorgeholt und kommen wegen ihrer Verwendbarkeit, das neurotische Verhalten teils zu ermöglichen, teils zu interpretieren, also wegen ihrer Verwandtschaft, zur Geltung. Hierzu gehören vor allem Schmerz-, Angst- und Affektbereitschaften, denen derartige Erinnerungen zugrunde liegen" (26/44).

Der in diesem Zitat auftauchende Terminus "männlicher Protest" liefert uns ein weiteres Schlüsselwort zum Verständnis der Adlerschen Psychologie. Unter dem Einfluß einer patriarchalischen Kultur, deren Geringschätzung der Frau durch die in christlichen Traditionen wurzelnden Anschauungen von der prinzipiellen weiblichen Inferiorität noch ideologisch zementiert wurde, konkretisiert sich auch das Machtstreben in typisch maskulinen Werthaltungen. Da Minderwertigkeit mit weiblichen Zügen identifiziert wird, manifestiert sich kompensatorische Protesthaltung in prägnant männlicher Ausformung.

4. Angst als sicherndes Arrangement

Gemäß der Trieblehre Adlers konvergieren alle seelischen Erscheinungen zu dem einen Ziel, das Machtstreben zu sichern. Auch die Angst verfolgt nur den Zweck, als "Sicherungstendenz" des Kranken seine Herrschaft über die Mitmenschen zu garantieren. Zugleich aber dient der Angstanfall auch als Refugium, in das der Neurotiker nach Belieben entweichen kann, um sich vor den Lebensanforderungen zu verschanzen und weiter der Fiktion seiner Überlegenheit nachhängen zu können. Jede Konfrontation mit den Lebensaufgaben birgt die Möglichkeit der Niederlage; gerade sie sucht der Neurotiker mit allen Mitteln seines Machtstrebens zu vermeiden, im äußersten Fall sogar durch "Flucht in die Krankheit". "Die nervöse Angst, Schmerzen, Lähmungen, und der nervöse Zweifel leiht ihm - im Zwangsdenken und Zwangshandeln - den Schein der verlorengegangenen Aktivität auf der unnützlichen Seite des Lebens; gibt ihm andererseits den Vorwand zur Passivität auf Grund der Krankheitslegitimation" (15/12).

Besonders deutlich verrät sich der larvierte Herrschaftswunsch der Neurose in der Symptomatik der Agoraphobie und Claustrophobie, die den Mitmenschen in den Dienst des Angstkranken zwingt. "Denn bei vielen Menschen bedeutet die Angst nichts anderes, als daß jemand da sein muß, der sich mit ihnen beschäftigt. Wenn nun gar jemand das Zimmer nicht mehr verlassen kann, muß sich alles seiner Angst unterordnen. Durch das den anderen auferlegte Gesetz, daß alle anderen zu ihm kommen müssen, während er zu niemanden kommen braucht, wird er zu einem König, der die anderen beherrscht" (27/209).

Um sein fiktives Ziel der Überlegenheit erreichen zu können, errichtet sich der Neurotiker ein grandioses Sicherungsnetz. Eine zentrale Position kommt in diesem Sicherungssystem der neurotischen Angst zu; in ihrer Systematisierung als Gesellschafts- und Platzangst wird durch die Angst eine Einschränkung des Aktionsradius arran-

giert, um möglichen Einbußen an Prestige von vornherein vorzubeugen. Der Angstkranke richtet gleichsam zwischen sich und seiner Umwelt eine unsichtbare Barriere auf, die doppelt finalisiert ist: 1. als Schutz vor möglicher Unterlegenheit, 2. als inselhafte Plattform, von der aus der Angstneurotiker seinen Überlegenheitsillusionen frönen kann.

Bevorzugt operiert die neurotische Psyche mit Sicherungen und Ausschaltungen. Adler schildert als illustrierende Falldarstellung dieser Mechanismen eine "32jährige Frau, die nach achtjähriger Ehe in die Hoffmung kam und nach schwieriger Geburt ein Kind zur Welt bringt. Schon zu Beginn der Schwangerschaft wurde die Patientin schlaflos und erkrankte an Angstzuständen. Dabei betonte sie immer, wie sehr sie sich nach einem Kind sehne und wie peinlich ihr die gelegentlichen Hinweise und Bemerkungen ihrer Angehörigen wegen ihrer Kinderlosigkeit seien. Der erste Angstanfall trat ein, als ihr Mann, ein Reisender, sie wieder verlassen wollte. Seine Abreise war geradezu in Frage gestellt. Selbst des Nachts mußte er öfters seinen Schlaf unterbrechen, um seine Frau zu beruhigen, die zeitweise durch unbestimmte Angstgefühle getrieben nach ihm rief. Als Erklärung für diesen Zustand ergab sich, daß die Patientin auf ihre körperliche Veränderung durch die Gravidität, die sie als vollkommene Verweiblichung, demgemäß als Minderwertigkeit empfand und wertete, mit der Konstruktion der Angst reagierte, die ihr ermöglichte, den Mann stärker als bisher in ihren Dienst zu stellen. Als sie nun durch die Schwangerschaft gezwungen war, weiter in die weibliche Rolle einzurücken, brauchte sie stärkere Kompensationen und fand den Griff, ihrem Mann weitere Verpflichtungen aufzuerlegen. Dies konnte sie aber nur durchsetzen durch das Arrangement der Angst. Folglich hatte sie Angst! Nicht infolge unterdrückter Sexuallibido, sondern infolge der Eignung für ihr Ziel. Als ihr Kind einige Wochen alt war, erschien die Patientin wieder mit Klagen über neuerliche

Angst, über Mattigkeit und Depressionen. Die Patientin handelte jetzt abermals im Sinne ihres männlichen Protestes, indem sie sich durch ihre gegenwärtigen Symptome gegen ein zweites Kind zu schützen suchte. Durch ihre Angst bekam sie den Schlüssel zur Situation in die Hand; ihres Leidens wegen konnte ihr niemand eine erneute Schwangerschaft zumuten, ihre Müdigkeit zeigte ihr und ihrer Umgebung, daß schon ein einziges Kind und seine Pflege für diese Mutter zu viel war, und ihre Depression vollends setzte dem Mann eine Fleißaufgabe; jederzeit bedacht zu sein, daß er den Willen seiner Frau nicht verletzte" (25/165 und 166).

5. Angst als "halluzinatorischer" Affekt

Der Neurotiker ist nach Adler durch seine Unfähigkeit charakterisiert, die drei Lebensaufgaben des Menschen - Arbeit, Liebe und Integration in die Gemeinschaft - in befriedigender Weise zu bewältigen. In dieser zutreffenden Beschreibung des Sozialverhaltens der Neurotiker dürfte er wohl mit fast allen Tiefenpsychologen übereinstimmen. Gerade das Arrangement der Angst erweist sich nun als hervorragendes Mittel, um vor den sozialen Ansprüchen der Gemeinschaft den Rückzug anzutreten. So kann das Ausweichen vor Ehe und heterosexueller Liebe zur Impotenz, zur Homosexualität und zur Ehescheu führen, die allerlei Rationalisierungen konstruiert, bis hin zu der Angst vor einer venerischen Infektion. Die Angst vor dem Partner wird wiederum konstelliert, um die Überlegenheitsfiktion in der Konfrontierung mit der Realität nicht zu gefährden. Als Beleg für diese These zitiert Adler aus der Krankengeschichte einer jungen Frau: "Um diese Zeit begannen auch die Nachstellungen von seiten der Männer, gegen die sie mit starker Angst reagierte. Seit einigen Jahren war bereits die Sicherungstendenz soweit hervorgetreten, daß die Patientin die Angstbereitschaft verstärkt hatte, die aus ursprünglich realen Angstempfin-

dungen aufgebaut war; und nun konnte sie auf eine Befürchtung einer Herabsetzung im Sinne einer weiblichen Rolle, mit Vorsicht jeden Anlaß wahrnehmend, halluzinatorisch einen Zustand von Angst bei sich auslösen, ihn sozusagen eskomptieren. Diese Antizipation und halluzinatorische Erweckung von Sensation, die einer für die Zukunft befürchteten Niederlage entsprechen, sind das Werk der vorbauenden Sicherungstendenz und machen das Wesen der Hypochondrie, der Phobie und zahlreicher neurasthenischer sowie hysterischer Symptome aus. Indem unsere Patientin mit ihrem Angstzustand einen möglichen zu erwartenden Prestigeverlust vorausahnte und halluzinatorisch festhielt, fand sie sich am besten davor gesichert" (26/111 und 112).

Die Angstneurose kommt oft dann zum Ausbruch, wenn Entscheidungen von großer Tragweite zu fällen sind, die den Neurotiker bindend in den sozialen Kontext stellen würden. Er reagiert dann je nach Situation mit grübelnder, angstvoller Entschlußlosigkeit, die das Ziel verfolgt, überhaupt nicht erst zu einer Lösung zu kommen, mit Prüfungsangst, Angst vor der Ehe, vor öffentlichem Auftreten und mit Platzangst. Diese Angst resultiert aus der Dissonanz zwischen machtstrebigem männlichen Protest und der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Niederlage, die den Angstneurotiker endgültig zwingen würde, den Offenbarungseid seiner Schwäche resp. Minderwertigkeit abzulegen. In seinem Buch "Der nervöse Charakter" erklärt Adler die Genese des Angstphänomens durch das Vermögen der Psyche, Affekte "halluzinatorisch" zu realisieren. Der halluzinatorisch evozierte Angstaffekt verläuft nach dem Muster eines Vorgangs, der einige Ähnlichkeit mit der Freudschen Konzeption der Angst als Angstsignal besitzt. Freud leitet die Angst aus der Fähigkeit des Ich ab, ein drohendes Trauma in abgeschwächter Intensität als Signalangst zu antizipieren. Nach Adler entsteht nun das Angstphänomen durch die bedarfsweise Erregung einer speziellen Angstdisposition, die auf somatischer Basis beruhend

durch ihre besondere Eignung für den neurotischen Lebensplan vornehmlich in der Kindheit soweit entwickelt wird, daß die neurotische Angst als jederzeit abrufbare Affektbereitschaft zur Verfügung steht, um die drei primären Zielsetzungen der neurotischen Psyche durchzusetzen:

1) Herrschaft über andere zu sichern
2) Vermeidung drohender narzißtischer Einbußen
3) Konstruktion eines Krankheitsalibis, um so den Lebensaufgaben auszuweichen

6. Die Stellung des Unbewußten und seine Beziehung zur Angst

Ein naheliegender Einwand würde lauten, wie die Hartnäkkigkeit des Neurotikers, mit der er sein übersteigertes Machtstreben verfolgt und von der Nichtigkeit seiner Überlegenheitsfiktionen nicht zu überzeugen ist, angesichts seines permanenten Versagens vor der sozialen Realität, die ihn doch zum Abbau seiner erhöhten Ansprüche bewegen sollte, zu erklären sei. Adler löst diese Problematik, indem er das Machtstreben vom Unbewußten her wirkend erklärt, das "Ziel der Allmacht und Gottähnlichkeit muß im Unbewußten bleiben, um wirksam zu sein" (25/51).

Alle sichernden Arrangements wie Angst, Erschöpfung, Unlust und Schmerz vollziehen sich im Unbewußten. Den Auftakt aller Sicherungsmaßnahmen bildet regelmäßig die Erscheinung der ängstlichen Erwartung. "Die ängstliche Erwartung resultiert aus dem Gefühl der Minderwertigkeit und Unsicherheit, das durch Organminderwertigkeit und durch die Furcht vor einer dauernd inferioren Rolle im Stadium der Kindheit erworben und in der späteren Entwicklung größtenteils im Unbewußten festgehalten wird" (25/106).

In dem Augenblick, wo das neurotische Lebensziel angesichts der Unmöglichkeit seiner realitätsgerechten Verwirklichung bewußt und damit aufgelöst werden könnte, gestaltet es den Lebensplan im Unbewußten.

Adlers Begriff des Unbewußten differiert stark von Freuds Auffassung des Unbewußten. Während Freud ein wesentliches Charakteristikum des Unbewußten in dessen Widersprüchlichkeit zu den bewußten Strebungen der Person erblickte, haben bei Adler unbewußte und bewußte Motive das gleiche Ziel: oben, nicht unten zu rangieren. Da also Unbewußtes und Bewußtes synchron kooperieren, mißt Adler der Analyse des Unbewußten in Traumdeutung und freier Assoziation nur einen sehr eingeschränkten therapeutischen Wert zu.

7. Zusammenfassung

Die Individualpsychologie ist eine ganzheitlich orientierte Persönlichkeitspsychologie. Die Erscheinungen des Seelenlebens gruppieren sich bei Adler um die drei Hauptachsen "Minderwertigkeitsgefühl", "Geltungsstreben" und "Gemeinschaftsgefühl". Die Individualpsychologie A. Adlers erschließt mittels einer teleologischen Betrachtungsweise als prinzipielle Charakteristika des neurotischen Seelenlebens: Auf einer eventuell gegebenen Organminderwertigkeit erhebt sich ein "psychischer Überbau", der sich des aus Organmängeln und infantiler Hilflosigkeit entstandenen Minderwertigkeitsgefühls durch kompensierendes Machtstreben erwehrt. Mit der Entwicklung der Lehre A. Adlers verlor die Organminderwertigkeit als ätiologische Konzeption an Bedeutung, sie wurde ergänzt durch die Betonung des psychisch bedingten Minderwertigkeitsgefühls, dessen Ausgangsposition die Abhängigkeit des Kindes ist, seine Stellung in der Geschwisterreihe, eine ungünstige sozioökonomische Situation der Familie, eine autoritäre oder verzärtelnde Erziehungsatmosphäre. Entscheidend für die Neurose ist, daß sich die Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls außerhalb des Gemeinschaftsgefühls vollzieht, der Neurotiker entwickelt seine "private Logik" im Gegensatz zu der "Logik des Gemeinschaftslebens". Das (vorwiegend unbewußte) Arrangement der neurotischen Symptomatik ist auf die Funktion hin finalisiert, Angriffswaffe und Ver-

teidigungswall zugleich im Dienste des Machtstrebens zu sein: "Alle Erscheinungen der Neurose stammen aus diesen vorbereitenden Mitteln, die dem nämlichen Endzweck der Überlegenheit zustreben. Sie sind geistige Bereitschaften, immer fertig, um den Kampf um das Persönlichkeitsgefühl einzuleiten; sie gehorchen dem Kommando der leitenden Fiktion, die sich mittels dieser aus der Kindheit bereit liegenden Reaktionsweisen durchzusetzen sucht. In der entwickelten Neurose peitscht die Fiktion alle diese Bereitschaften auf, die sich nun selbst wie Endzwecke gebärden. Die Angst, die vorher sichern sollte, vor dem Alleinsein, vor Herabsetzung, vor dem Gefühl der Kleinheit, wird hypostasiert" (26/18).

Der Angst kommt in dem neurotischen Sicherungssystem zur Erlangung oder Etablierung der Überlegenheitsfiktion eine erstrangige Stellung zu. Die chronische Ängstlichkeit des nervösen Charakters leitet den Prozeß der neurotischen Isolierung ein, dann wird die Angst zum Medium, durch das der Neurotiker seinen Appell an die Umwelt nach gesteigerter Beachtung und seine getarnte Herrschsucht austrägt. Den Vorgang der Angstentstehung erklärt Adler durch das Vermögen der Psyche, eine somatisch angelegte "Bereitschaft" dieses Affektes "halluzinatorisch" zu erwecken; der Angstaffekt wird als Präventivmaßnahme zur Aufrechterhaltung neurotischer Anspruchshaltungen oder zur Abwehr drohender Prestigeeinbußen inszeniert. Diese nach Adler der Angst zukommende Sicherungsfunktion vor narzißtischen Beeinträchtigungen ähnelt der Freudschen Auffassung der Angst als vom Ich ausgelöstes Signal, um Schutzmaßnahmen gegen ein drohendes Trauma zu organisieren.

Für die Therapie der Angst besitzt die Individualpsychologie ein klares Konzept. Da der Ursprung der Angst im Bruch der gemeinschaftlichen Verbundenheit liegt, kann neurotische Angst auch nur "aufgehoben werden durch das Band, welches den Einzelnen mit der Gemeinschaft verknüpft. Nur der wird ohne Angst durchs Leben gehen können, der sich seiner Zugehörigkeit zu den anderen bewußt

ist" (27/209). An diesem Punkte seiner Therapie befindet sich Adler in Übereinstimmung mit der psychoanalytischen Anschauung, daß Angst am wirksamsten durch tragfähige Objektbeziehungen absorbiert wird.

IV Die Angsttheorie des Individualpsychologen Erwin Wexberg

Der Adlerschüler Erwin Wexberg zieht in dem von ihm herausgegebenen "Handbuch der Individualpsychologie" die Summe der Adlerschen Psychologie. In seinem psychologischen Denken bewegt er sich in den Bahnen, die ihm sein Lehrer vorgezeichnet hatte. Er versteht die Angst als affektive Manifestation des Minderwertigkeitsgefühls: "Der Angst kommt innerhalb der Psychophysiologie der Neurose eine zentrale Stellung zu. Angst ist, wie die Beobachtung an Kindern lehrt, der unmittelbare affektive Ausdruck des Minderwertigkeitsgefühls. Sie ist mit diesem identisch. Zweifellos ist, daß sich alle Neurosen als um den Kern 'Angst - Mindewertigkeitgsgefühl' gruppiert verstehen lassen, und zwar sowohl was den psychologischen Inhalt, als auch was das physiologische Geschehen anbelangt" (28/428).

Freuds Verständnis der Angst als Alarmsignal vor drohender Gefahr als ein möglicher Aspekt des für den Psychologen so proteusartigen Angstphänomens wird von Wexberg zur einzig möglichen Erklärung des Angstaffektes erhoben. In der Konsequenz dieser perspektivischen Einengung liegt es, wenn an die Stelle des umfassenderen psychoanalytischen Terminus der "Abwehr" - als Oberbegriff für alle durch Angst verursachten Widerstandsreaktionen des Ich, z.B. hysterische Konversion oder Libidoregression - der individualpsychologische der "Sicherung" tritt, der nur die Durchsetzung und Behauptung der neurotischen Machtansprüche mittels der Angst beschreibt. Die Angst ist der bevorzugte neurotische Modus, die Sicherung vor Minderwertigkeitsgefühlen zu bewerkstelligen und den Überlegenheitsfiktionen Dauer zu verschaffen. Im Sinne Adlers wertet Wexberg die neurotische Symptomatik als einen Versuch des Individuums, alle seine Energien auf einem "Nebenkriegsschauplatz" zu binden, um so durch die Krankheitslegitimation den eigentlichen Lebensaufgaben aus-

weichen zu können. Der Agoraphobe z.B. erhebt seine Platzangst zum überwertigen Problem; diese Absorbierung aller seiner Kräfte durch Angst und furchtlose Angstüberwindung läßt für die normale Lebensarbeit keinen Raum mehr. Die Wirkung unbewußter Einflüsse kann Wexberg zwar nicht leugnen, aber er entlarvt sie als besonders raffinierten neurotischen Selbstbetrug: "Wesentlich für das Zustandekommen dieser auf Enthebung und Unverantwortlichkeit abzielenden Operation ist eines: daß die bewußte Persönlichkeit nur das arrangierte Endergebnis zur Kenntnis nimmt, nicht aber den Mechanismus, dem es sein Entstehen verdankt. Es ist durchaus unzweckmäßig, diesem Mechanismus - einen eigenen psychischen Ort - das Unbewußte - zuzuweisen. Läßt man auf diese Weise ein zweites Ich oder, wie Freud es nennt, ein Es gelten, das von der bewußten Persönlichkeit unabhängig ist, so spielt man das Spiel des Neurotikers, dem nichts erwünschter sein kann, als wenn die von ihm arrangierte und subjektiv erlebte Ambivalenz vom Psychologen ernst genommen wird.

In Wirklichkeit stellt das Nicht-zur-Kenntnis-nehmen jener Mechanismen wieder einen Kunstgriff, ein listiges Arrangement dar, das für die Herstellung der Unverantwortlichkeit unumgänglich ist. Denn niemals vermöchte einer mit sehenden Augen den logischen Fehler zu machen, der der Neurose zugrunde liegt. Das gelingt nur durch Selbstbetrug" (28/444).

In seiner Schrift "Das ängstliche Kind" konkretisiert Wexberg die theoretischen Voraussetzungen der Individualpsychologie an der Kinderangst. Die psychologische Disposition der Kinderangst ist eine weitgehende Entmutigung des Kindes, die in einer schwächlichen körperlichen Konstitution, Organmängel, wirtschaftliche Notlage, ungünstiger Stellung in der Familienreihe und falscher Erziehung begründet ist. Der tiefgreifende Verlust des Selbstvertrauens läßt das Kind an seiner Fähigkeit verzweifeln, das Leben mit normalen Mitteln zu meistern. Als nahelie-

gender Ausweg bietet sich dem Kind die neurotische Hilfskonstruktion an, um durch Angst und andere Kinderfehler seine Position in der Familie zu behaupten. So ist die Kinderangst immer durch die finale Zielsetzung der Einflußnahme auf Erzieher und Geschwister motiviert. "Ein zehnjähriger Junge, das einzige, verzärtelte Kind wohlhabender Eltern, verfällt in krankhafte Angst, wenn er allein im Zimmer schlafen soll. Seine Angst zielt offenkundig dahin, zur Mutter ins Bett zu kommen, niemals allein zu sein. Aus dieser Zielsetzung, die sein ganzes Wesen erfüllt, wiewohl er vielleicht gar nichts davon weiß, ergibt sich ganz von selbst, daß er jedesmal, wenn man ihn allein läßt, in eine ängstliche Stimmung gerät und angsterregende Vorstellungen hat. Sie mögen unangenehm sein, aber er hält sie fest, er vertieft sich in sie und er steigert sie und mit ihnen die Angst bis zu einem Punkte, wo sein Nervensystem auf die gewaltige innere Spannung mit einem Anfall antwortet. Einmal erlernt, wird dieser Vorgang mit jeder Wiederholung immer vollkommener 'eingeübt', er läuft schließlich ganz automatisch ab, so daß der Zuschauer den Eindruck hat, als wäre es gar nicht anders möglich, als müßte das Kind, kaum daß man es allein läßt, seinen Anfall bekommen. Und doch wird der ganze Vorgang nur dann verständlich, wenn man den Beweggrund, dieses 'Ich-will-nicht-allein-sein' erfaßt und festgehalten hat, auch dann, wenn das Kind gar nichts davon zu wissen scheint. Die Angst ist also Mittel zum Zweck und nicht Ursache" (29/20 und 21).

Unter der individualpsychologischen Prämisse des das Seelenleben bestimmenden Überlegenheitsstrebens offenbart sich auch die Kinderangst als neurotischer Kunstgriff zur Beherrschung der Umwelt. Da die Individualpsychologie nicht nur Theorie und Therapie der Psyche sein will, sondern sich auch als Erziehungslehre versteht, wird aus diesem psychologischen Befund von Wexberg auch die pädagogische Folgerung gezogen. Sowohl die verwöhnende, überzärtliche Erziehung als auch die harte, allzu versagende Er-

ziehung erweisen sich als verhängnisvoll. Das verwöhnte Kind wird durch die übertriebene Hilfsbereitschaft der Eltern in seiner passiven Anspruchshaltung noch bestärkt und gewinnt das Gefühl, einer aktiven Lebensentfaltung aus eigenen Kräften nicht gewachsen zu sein. Kinder, die unter dem Diktat einer allzu harten Erziehung stehen, greifen nach dem Rettungsring der Angst, um sich zumindest noch ein Minimum liebevoller Beachtung zu sichern. Übertriebene Frustration und Verwöhnung lassen die natürliche kindliche Abhängigkeit wahrhaft furchterregende Dimensionen annehmen und konstituieren das Persönlichkeitsgefühl exzessiver Minderwertigkeit, zu deren Kompensation das Kind die angstneurotische Symptomatik arrangiert.

V Die Angsttheorie des Individualpsychologen Fritz Künkel

Unter den Individualpsychologen nimmt Fritz Künkel insofern eine besondere Stellung ein, indem er die Adlersche Lehre durch eine sehr sorgfältige Analyse des neurotischen Kommunikationsstils erweitert. Die Auseinandersetzung des Menschen mit Außen- und Innenwelt bezeichnet er als "vitale (bzw. subjektale) Dialektik". Die pathologischen Deformationen dieser vitalen Dialektik charakterisieren den Neurotiker. Wenn der Weltbezug des Menschen einem dialektischen Schema folgt, so wird die Angst als entschiedene Antithese des Subjekts auf die Forderungen der Außenwelt verständlich.

In der These würde das Subjekt seine Durchsetzungsfähigkeit gegenüber realen Schwierigkeiten der Außenwelt erleben; die Antithese wäre der Widerstand der Außenwelt als dialektischer Widerpart des Subjekts, in einer gelungenen Synthese schließlich würde das Subjekt die Außenwelt durch schöpferische Anpassung meistern und der inneren Schwierigkeiten durch Reifung Herr werden. Aber in der Katathesis (Verewigung der Antithese) verzichtet das Subjekt auf seine "Subjektivität" (nach Künkel die Fähigkeit des Subjekts zu gestaltender Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit) und zieht sich in das Gehäuse seiner Inaktivität zurück. "Diese katathetische Selbstverneinung des Subjekts, die 'subjektale Agonie', wird erlebt als Todesangst oder, was dasselbe ist, als Lebensangst, und diese Angst ist es, die drohend hinter allen starren inneren Gesetzen steht. Sie macht erst die gewohnheitsmäßigen Grenzen zu Untergangsschranken; sie läßt den Aufbau der Taten und Gefühle mechanisch erstarren, sie borniert den Horizont des Bewußtseins und verwandelt so die lebendige Dialektik in Psychosklerose" (30/88). (Unter Psychosklerose versteht Künkel die innere Gesetzgebung - Regeln, Gewohnheiten, Dressate - des Individuums, die die schöpferische Auseinandersetzung des Menschen mit seiner In-

nen- und Außenwelt einschränkt.)

Als Wärter der angstvollen katathetischen Erstarrung des Individuums wirken die "Dressate"; dieser Terminus Künkels verdeutlicht in erwünschter Plastizität die starre Wirksamkeit der unbewußten Handlungsanweisungen des Individuums, die einer bewußten willentlichen Korrektur entzogen sind. Diese Dressate sind innig mit dem Angstreflex verknüpft, ihre Übertretung würde den Angstaffekt mobilisieren. Mit dem Abbau der Angst würden auch die Dressate ihr rigoroses Diktat mildern.

Der wohl wichtigste Beitrag Künkels zur Neurosenpsychologie ist die Entdeckung des Circulus vitiosus psychopathiae, des "Teufelskreises". "Er dreht sich nicht nur im Einzelmenschen und nicht nur in seinem Gegenüber, sondern er dreht sich auch zwischen ihnen beiden. Seine Wirkungen sind es, die aus negativen Erfahrungen zu negativen Erlebnissen hinüberleiten, die Urangst des Menschen hervorrufen und zur Vermeidung dieser Angst die Einschränkung des Subjekt-Seins und somit die Psychosklerose herbeiführen" (30/89, 90).

Die "Urangst" wird beim "Wirbruch" entbunden. Als Wirbruch bezeichnet Künkel die Auflösung der bis dahin symbiotischen Mutter-Kind-Beziehung. Das "Wir-Subjekt" (Mutter und Kind) polarisiert sich in die zwei Bestandteile des "Ihr", das nun vom Kind als außerhalb seines Subjekts stehend begriffen wird, und in das kleine individuelle Selbst des zum ersten Male seine schicksalhafte Einsamkeit erlebenden Menschen.

1. Angst als "vorgeschobene Sicherung"

Den Mechanismus der Angstentbindung begreift Künkel als vom Subjekt vorgenommene Schutzmaßnahme, um einer anstehenden Gefahr durch eine frühzeitliche Mobilisation des Angstaffektes auszuweichen. Der Ablauf der Angstentwicklung vollzieht sich also auch nach Künkel in der Weise,

die Freud zu der Metapher der Angst als Angstsignal bewog. In der Definition des Traumas weicht Künkel allerdings von Freud ab:

Nicht die Überschwemmung des Ich mit nicht zu bewältigenden Erregungsquantitäten, sondern die drohende Minderung der Subjektivität macht das traumatische Moment aus. Dabei kann die Subjektivität auf zwei Arten eingeschränkt sein: zum einen durch Blockierung aller produktiven Gestaltungsmöglichkeiten der Umwelt, zum anderen durch eine Unfähigkeit des Individuums zur inneren Reifung. Das Resultat dieses äußeren oder inneren Immobilismus ist stets Angst. "Wir wissen aus vielen exakten Analysen, daß diese Angst, die wir im Gegensatz zur "normalen" nun als die neurotische bezeichnen wollen, nicht einfach den Ausdruck einer tatsächlich erlebten Minderung des Subjektseins darstellt, sondern daß sie einer Vorwegnahme, einer warnenden Androhung dieses Vorgangs entspricht. Ganz ähnlich wie das Schwindelgefühl die Gefahr vorwegnimmt und die Annäherung an den gefährlichen Abgrund schon einige Meter vorher verhindert oder wie die Todesfurcht schon beim zufälligen Anblick eines Sarges oder eines Totenkopfes drohend anklingt, so wird hier ein Angstanfall produziert, wenn noch nicht das Unglück selbst, sondern wenn nur erst eine entfernte Andeutung von ihm, gewissermaßen der Schatten der Idee einer Möglichkeit von Minderung des Subjekts in Erscheinung tritt.

Wir haben es auch hier mit einer "vorgeschobenen Sicherung" zu tun, die den gleichen Zweck hat wie das psychosklerotische Verbot (nämlich den Schutz der gefährdeten Subjektität), während die Technik die entgegengesetzte ist. (Die Tür wird nicht verschlossen, sondern die Gefahr, die hinter der Türe droht, wird schon im Vorzimmer drastisch und immer wieder aufs neue an die Wand gemalt)" (30/115). Künkel exemplifiziert seine Deutung der Angst als Sicherung vor drohenden subjektalen Einschränkungen an der Kinderangst. Auf dem Grunde der kindlichen Angst liegt die durch die Auflösung der Mutter-Kind-Symbiose

hervorgerufene Urangst. Den Wirbruch erlebt das Kind als Minderung seiner Subjektität, gegen die es sich auflehnt. Der Protest des Kindes wird von den Erwachsenen als Ungezogenheit oder lästiger Kinderfehler bestraft und trennt so weiterhin die wirhafte Verbundenheit zwischen Eltern und Kind. Der Kampf des Kindes um seine Subjektität gewinnt beim abendlichen Schlafengehen an Dramatik, denn das Einschlafen erfordert einen zeitweiligen Verzicht auf die Subjektität. Diese Aufgabe kann das Kind nur schwer leisten, denn diese Situation erinnert an das angsterfüllte Erleben des Wirbruches. Um dem beim Einschlafen drohenden Verlust seiner Subjektität zu begegnen ruft das Kind ängstlich nach der Mutter und gerät in einen Angstzustand, den das Kind durch irgendwelche Rationalisierungen (wie Angst vor Hexen, Gespenstern, wilden Tieren) zu begründen sucht. In Wirklichkeit ist der Angstaffekt auf die genannten Angstobjekte nur "verschoben", in Wahrheit empfindet es die gleiche Angst wie in der "Urszene" (Künkel gebraucht hier diesen Terminus in einer anderen als der psychoanalytischen Bedeutung) beim Erlebnis des Wirbruches.

2. Die Phobien

Ganz im Sinne Freuds deutet auch Künkel das phobische Symptom als Versuch des Ich, die Angst zu binden. So wird z.B. beim agoraphobischen Symptom auch die - gemessen an der geringfügigen oder völlig irrealen Bedrohlichkeit der Situation so unproportionierte - Stärke des Angstaffektes erklärbar, die den unbefangenen Beobachter stets so verblüfft. Denn das sog. phobische Objekt ist nur Andeutung oder Ersatz der in Wahrheit gefürchteten Gefahr. Die phobische Objektivierung erzeugt aber durch ihre Rationalisierung (Scheinbegründung) der Angst auch eine enorme psychische Erleichterung, denn eine objektgebundene Angst ist nie so quälend wie die frei flottierende. Künkel interpretiert den Prozeß der Ausbildung phobischer Ängste als Versuch des Subjekts, die Reminis-

zenzen an die Urangst als primärer Gefahrenquelle durch die Angst vor phobischen Objekten zu ersetzen: "So verschiebt sich die Urangst zum gelegentlichen Angstsymptom; aus dem Kampf um das eigene Subjektsein wird der Kampf um die Geltung des Ich; aus diesem Kampf gegen den Machtverlust wird schließlich der Kampf gegen die Mittel, mit denen man bisher gekämpft hat, nämlich der Kampf gegen die Angst. So entsteht die 'Angst vor der Angst'. Aber der Kampf gegen die Neurose leistet genau dasselbe wie die Neurose selbst; er bringt als Nebengewinn das ein, was die Psychosklerose als Hauptziel anstrebte, nämlich die Sicherung der eingeschränkten und immer mehr gefährdeten Subjektivtät. Von hier aus ist nur ein Schritt weit bis zur Entwicklung der besonderen und engumgrenzten Ängste, die man als Phobien bezeichnet. In der eigentlichen Angstneurose kann bei irgendeiner Gelegenheit jede beliebige "Ursache" die Angst auslösen. In der Phobie sind es bestimmte Objekte, ein Pferd, ein Hund usw. Das betreffende Ding wirkt nun automatisch, ohne Rücksicht auf die Gesamtsituation; es kann nicht wahrgenommen werden, ohne daß der Angstanfall käme. So fest jedoch die Verbindung zwischen Angst und Objekt auch geworden sein mag, sie bleibt trotzdem oberflächlich und uneigentlich. Im Grunde gehört die Angst an einen anderen Platz, nämlich dorthin, wo alle Angst entspringt: in das Erlebnis menschlicher Hilflosigkeit und Verlorenheit. Das Angstobjekt dient auch hier nur als "memento" (21/122).

Nach Künkel lassen sich in jeder Phobie zweierlei Zielsetzungen unterscheiden:

1) Die Phobie dient als Sicherungssystem gegen eine als feindselig und übermächtig empfundene Umwelt;
2) Die Phobie ist aber auch durch das Bestreben des Patienten finalisiert, sich durch die neurotischen Leiden in der Familie Beachtung zu erzwingen und das Alibi für das Versagen vor den Lebensaufgaben zu schaffen ("wie weit würde ich es bringen, wenn ich nicht krank wäre!").

3. Zusammenfassung

Die Individualpsychologen Wexberg und Künkel thematisieren stärker als Adler die zentrale Stellung der Angst in der Psychopathologie der Neurosen und bringen dazu reichhaltiges Belegmaterial. In seinen Prämissen beachtet Wexberg strengste Observanz zu den Theorien Adlers. Wexberg interpretiert die neurotische Angst als zweckdienliches Instrument des Neurotikers zur Exekutive seines überhöhten Machtstrebens, um Herrschaftswünsche über die Umwelt zu realisieren und aufgrund der Krankheitslegitimation vor anstehenden Lebensaufgaben guten Gewissens kapitulieren zu können. Dieser Aspekt neurotischer Angst findet in die Gedankengänge Künkels ebenfalls Eingang, aber er vertieft sein Verständnis der Angst noch durch die Lehre von der "subjektalen Dialektik". Das Unvermögen vieler Menschen, im Vollzug der subjektalen Dialektik die Lebensschwierigkeiten ohne Fluchtmechanismen zu ertragen, sie realistisch einzuschätzen und sie schließlich erfolgreich zu bewältigen, bildet die Basis der neurotischen Fehlentwicklungen. Das neurotische Symptom - und in besonders hervorragender Weise die Angst - dient als unbewußte Sicherung vor echten und vermeintlichen Gefahren des Lebens. Der Neurose liegt die im Wirbruch nicht bewältigte Urangst zugrunde, die sich späterhin in einzelnen Angstanfällen manifestiert (für dieses Krankheitsbild reserviert Künkel die Diagnose "Angstneurose") und im Endstadium des angstneurotischen Prozesses an phobische Objekte fixiert wird. In der fertig ausgebildeten Phobie ist die menschliche Urangst "monosymptomatisch" geworden und mit bestimmten symbolischen Objekten sekundär verlötet. So wird "der Ausdruck der vorweggenommenen Angst zu einem Mittel, das die wirkliche Angst vermeiden hilft" (30/127).

4. Kritische Stellungnahme zur Individualpsychologie

Es wäre durchaus nicht abwegig, Adlers Lehre von Organminderwertigkeit und psychischem Überbau mit der marxistischen Theorie vom ökonomischen Unterbau und geistig-ideologischen Überbau der Gesellschaft in Beziehung zu setzen. Nicht zuletzt wäre auch Adlers ausdrückliches Bekenntnis zu einem undogmatischen und von den Ideen des Anarchismus beeinflußten Sozialismus und materialistischer Geschichtsauffassung ein Indiz für diese geistige Affinität. Leider kann die gewiß interessante Parallele zwischen einer umfassenden gesellschaftlichen Theorie mit weltanschaulichem Anspruch und einer von ihr beeinflußten wissenschaftlichen Psychologie im Rahmen dieser Arbeit nur angedeutet werden.

Die Organminderwertigkeitslehre braucht nicht ausführlich diskutiert zu werden, da nach Adlers späterer Einsicht Organminderwertigkeiten bei der Entwicklung und anschließender Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen bestenfalls eine auslösende Wirkung haben können. In den Falldarstellungen seiner Hauptwerke "Der nervöse Charakter" und "Praxis und Theorie der Individualpsychologie" tritt die ätiologische Rolle der Organminderwertigkeit stark in den Hintergrund.

Es ist medizinisch zutreffend, daß bei Funktionsstörungen eines Organs ein anderes vicariierend eine Kompensationsaufgabe übernehmen kann. Es scheint aber fragwürdig zu sein, ob man zu jedem Organ einen entsprechenden psychischen Überbau korrelieren kann, der ggf. eine organische Minderwertigkeit durch erhöhte psychische Mehrleistung ausgleicht, während der organische Defekt irreparabel bleibt. Wenn man den Beispielen Adlers folgt, müßte das Talent als psychische Kompensation einer minderwertigen somatischen Anlage angesehen werden. Aber jede Begabung ist derartig komplex strukturiert, daß sie monokausal aus einer Organminderwertigkeit mit nachfolgender psychischer Kompensation nicht mehr erklärt werden kann.

Max Nachmonsohn wirft in seiner Kritik Adler vor, die "Tatsachen direkt auf den Kopf zu stellen". Denn "Minderwertigkeitsgefühle sind nur da möglich, wo innere Werte an ihrer Entfaltung gestört werden. Wo keine Fähigkeiten da sind, kann es auch keine Minderwertigkeitsgefühle geben. Der Imbezille hat sie nicht, und unter den hochentwickelten Menschen sind sie wesentlich häufiger als unter den niedriger stehenden. Die Hochentwickelten sehen nämlich, wie wenig sie es fertig gebracht haben, ihre Anlagen und Fähigkeiten zur Vollkommenheit zu entwickeln. Darunter leiden sie. Diese Unlustgefühle werden nun von ihnen als Minderwertigkeitsgefühle empfunden, was insofern Berechtigung hat, als das tatsächlich Erreichte mit dem, was ihnen nach ihrem Bauplan innerlich als Möglichkeit vorschwebt, in schreiender Diskrepanz steht. Es sind also nicht die minderwertigen Organe resp. deren Wahrnehmung, die die Minderwertigkeitsgefühle erzeugen, sondern die hochwertigen Fähigkeiten, die aber infolge innerer und äußerer Störungen an ihrer vollen Entfaltung gehindert werden" (31/135, 136).

Das Minderwertigkeitsgefühl läßt auch eine andere Ableitung zu als aus Organmängeln und infantilen Inferioritätspositionen. Das Erlebnis des Kindes, nicht geliebt zu werden, scheint mir die primäre Wurzel der Minderwertigkeitsgefühle zu sein. Das Minderwertigkeitsgefühl kann auch Ausdruck von Schuldgefühlen sein, die aus der Spannung zwischen Ich und einem rigiden Über-Ich resultiert. Die große psychologische Schöpfung Adlers ist die Erkenntnis, daß die Einbettung des Menschen in die Gemeinschaft von entscheidender Wichtigkeit für sein psychisches Wohlergehen ist.

Die Individualpsychologie basiert auf der Auffassung von der sozialen Natur des Menschen, die für Adler als menschliche Disposition zugegen ist. Das Maß an Gemeinschaftsgefühl ist das untrügliche Kriterium für psychische Gesundheit. Dabei bezeichnet Gemeinschaftsgefühl nicht nur

die aktuelle soziale Kooperation eines Menschen, sondern ebenso auch seine Bereitschaft und Fähigkeit, an einem besseren Gesellschaftszustand mitzuwirken. "Adler wird hier zum Neukantianer, zu einem späten Anhänger Kants, wenn er alle sittlichen Bestrebungen nicht auf die Menschheit der Gegenwart, sondern die Menschheit der Zukunft bezieht. Kants Lehre von einer sittlichen Ordnung, in der kein Mensch mehr dem anderen als Mittel zum Zweck dient, sondern jedermann Zweck an sich selbst ist, feiert in Adlers Formulierungen ihre Wiederkehr: Gemeinschaftsgefühl besagt vor allem ein Streben nach einer Gemeinschaftsform, die für ewig gedacht werden muß, wie sie etwa gedacht werden könnte, wenn die Menschheit das Ziel der Vollkommenheit erreicht hat. Es handelt sich niemals um eine gegenwärtige Gemeinschaft oder Gesellschaft, auch nicht um politische oder religiöse Formen, sondern das Ziel, das zur Vollkommenheit am besten geeignet ist, müßte ein Ziel sein, das die ideale Gemeinschaft der ganzen Menschheit bedeutet, die letzte Erfüllung der Evolution" (32/126 und 127).

Der Evolutionsgedanke ist eine wesentliche Voraussetzung der Theoriebildung Adlers; darum versteht Adler das Gemeinschaftsgefühl als eine der Evolution immanente Tendenz zur Erreichung eines entfremdungsfreien Gesellschaftszustandes. Es muß aber kritisch eingewendet werden, daß dabei in der Argumentation ein wissenschaftlich nicht belegbarer Sprung vorliegt, wenn Adler von der Tatsache der biologischen Evolution auf eine sittlich-moralische schließt.

Adlers Beitrag zur Trieblehre ist ebenfalls von originaler Bedeutung, denn das Machtverlangen des Menschen ist ebenso genuin wie der Eros, daher kann das Machtstreben nicht als Derivat des Sexualverlangens verstanden werden. Der Machtwille entfaltet eine ebenso große Kraft wie der Eros und ist ein ebenso alter kategorialer Bestandteil der menschlichen Natur wie dieser. Allerdings wäre es kurz-

schlüssig, die Individualpsychologie als "Machtpsychologie" abzuqualifizieren, denn Adler spricht nicht von einem eigentlichen Machttrieb, sondern begreift menschliches Entfaltungs- und Expansionsstreben in ihrer Richtung auf das Gemeinschaftsgefühl als Grundantriebe der menschlichen Existenz.

Eine der größten Leistungen Adlers ist wohl darin zu sehen, daß er als konstitutives Erkenntnisprinzip der Individualpsychologie die teleologische bzw. finale Methode einführte und daher die Persönlichkeit als eine zielgerichtete Einheit verstand, deren Lebensäußerungen als intentional angesehen werden müssen. Adlers Neurosentheorie hat auch eine stärkere sozialpsychologische Orientierung als die der Psychoanalyse. Nach Adler liegt die Begründung des neurotischen Konflikts im frühkindlichen Erleben der Hilfslosigkeit und Unterlegenheit. Auf dieses Erlebnis antwortet das Kind mit seinem Geltungsstreben, das das Ohnmachtsgefühl angesichts der realen oder imaginierten Inferiorität kompensieren soll. In der Logik dieses ätiologischen Modells ist begründet, daß Adler die Auffassung Freuds negiert, der Neurose liege stets ein verdrängter, intrapsychischer Konflikt zugrunde.

Nach Freud ist die Neurose stets ein mißglückter Kompromiß, zwei einander widerstrebende Tendenzen in Einklang zu bringen, so z.B. einen Triebimpuls mit den Ansprüchen des Ich auszugleichen. Adler lehnt diesen neurotischen Motivationszusammenhang ab und leugnet einen pathogenen intrapsychischen Konflikt. Statt dessen reduziert er die neurotischen Intentionen allein auf das kompensierende Überlegenheits- bzw. Sicherheitsstreben und leitet die Neurose aus der Kollision des Machtstrebens mit den Anforderungen der Gemeinschaft ab.

Es wurde schon erwähnt, daß der sekundäre Krankheitsgewinn - die Bemühung des Ich, den Fremdkörper des neurotischen Symptoms nachträglich in das Persönlichkeitsgefüge zu integrieren - von Adler zur treibenden Kraft der

Neurose verabsolutiert wird. Freud kritisierte an Adler zu Recht "daß das Ich ungezählte Male bloß aus der Not eine Tugend mache, indem es sich das unerwünschteste, ihm aufgezwungene Symptom wegen des daran gehängten Nutzens gefallen läßt, z.B. wenn es die Angst als Sicherungsmittel akzeptiert ... Adler hat sich so ganz in die eifersüchtige Beschränktheit des Ichs versetzt, daß er nur jenen Triebregungen Rechnung trägt, welche dem Ich genehm sind und von ihm gefördert werden; gerade der Fall der Neurose, daß sich diese Regungen dem Ich widersetzen, liegt außerhalb seines Horizonts" (33/189 und 190). Adler übersieht auch, daß es neben dem utilitären Moment der Neurose noch einen ursprünglicheren Krankheitsgewinn gibt. Viele Neurotiker halten unbewußt an ihrer Krankheit fest, weil sie durch ihre Leiden unbewußte Schuldgefühle und das damit verbundene Strafbedürfnis sozusagen sühnen.

Es scheint wirklich so, als erhebe Adler einen Sekundäreffekt der Neurose zu ihrem alleinigen Zweck. Es erweckt auch den Verdacht einer gewaltsamen Interpretation, wenn die Individualpsychologie eine Phobie als zweckhaftes Arrangement zur Durchsetzung von Herrschaftsambitionen deutet. Jede Phobie ist für den Patienten mit einer radikalen Verengung seines Lebensraumes verbunden, so daß auch die Expansionstendenzen stark beschnitten werden. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich bei dem Versuch, passiv akzentuierte neurotische Symptome wie Antriebsarmut, Depression, ängstliche Inaktivität, passive Homosexualität usw. noch sinnvoll auf der Linie des aktiven, herrschsüchtigen männlichen Protests einzuordnen. Johannes Neumann, ein Adlerianer, löst diese Widersprüchlichkeit im Sinne seines Lehrmeister, indem er neurotische Passivität als getarnte Aktivität qualifiziert: "Es gibt kein Leben und keine Lebensäußerung, die passiv wäre. Das passive Bild der Depression läßt sich wieder als aktive Stellungnahme, als Protest, als Antwort der Sorge auf die Angst entlarven. Das Bedürfnis, im

Negativen Mittelpunkt zu sein, ist weit verbreitet" (34/60 und 61). Durch derartige Konstruktionen wird das Angstsymptom zum Herrschaftsinstrument funktionalisiert und für die Theorie gerettet.

Es ist ein empfindlicher Mangel der Individualpsychologie, daß sie mit einer Einheitsätiologie operiert und man eine spezielle Ätiologie vermißt. Minderwertigkeitsgefühle, deren Kompensation, Angst vor Niederlagen als Folge des überspannten Machtstrebens, und Flucht vor der Gemeinschaft ist das universelle ätiologische Schema, unter das Adler alle neurotischen Krankheitserscheinungen subsumiert. Die Individualpsychologie bleibt die Antwort auf die Frage schuldig, welche Faktoren nun die Ausbildung einer bestimmten Neurosenform bewirken: "Ob nämlich einer ein Homosexueller ist oder ein Nekrophiler, ein verängstigter Hysteriker, ein abgesperrter Zwangsneurotiker oder ein tobender Wahnsinniger, in jedem Fall wird der Individualpsychologe Adlerscher Richtung als das treibende Motiv seines Zustandes angeben, daß er sich zur Geltung bringen, seine Minderwertigkeit kompensieren, oben bleiben, von der weiblichen auf die männliche Linie gelangen will. Etwas ganz ähnliches hatten wir als junge Studenten auf der Klinik gehört, wenn einmal ein Fall von Hysterie vorgestellt wurde: Die Hysteriker erzeugen ihre Symptome, um sich interessant zu machen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wie doch alte Weisheiten immer wiederkehren! Aber dieses Stückchen Psychologie schien uns schon damals die Rätsel der Hysterie nicht zu decken, es ließ z.B. unerklärt, warum die Kranken sich keiner anderen Mittel zur Erreichung ihrer Absicht bedienen. Etwas an dieser Lehre der Individualpsychologie muß natürlich richtig sein, ein Partikelchen für das Ganze. Der Selbsterhaltungstrieb wird versuchen, sich jede Situation zunutze zu machen, das Ich wird auch das Kranksein zum Vorteil wenden wollen. Man nennt das in der Psychoanalyse den sekundären Krankheitsgewinn. Freilich, wenn man an die Tatsachen des Masochismus denkt, des unbewußten

Strafbedürfnisses und der neurotischen Selbstbeschädigung, die die Annahme von Triebregungen nahelegen, welche der Selbsterhaltung zuwiderlaufen, wird man auch an der Allgemeingültigkeit jener Wahrheit irre, auf der das Lehrgebäude der Individualpsychologie erbaut ist" (35/571).

Bei den zahlreichen Falldarstellungen Adlers ist auffällig, daß dem Neurotiker stets die Durchsetzung seines Überlegenheitsstrebens durch das neurotische Arrangement gelingt, d.h. der Kranke profitiert stets von seinem Krankheitsgewinn. Die Umwelt ist immer so bereitwillig, mit Entgegenkommen zu reagieren, sich der neurotischen Symptomatik zu unterwerfen und die Alibikonstruktion zu akzeptieren. Aber wird diese Auffassung Adlers durch die Realität gedeckt? Es dürfte wohl ebenso häufig sein, daß neurotisches Elend auf totales Mißverständnis stößt, ein Simulationsvorwurf erhoben wird und der Neurotiker als Drückeberger denunziert wird. Es existiert ein Unmaß von neurotischem Leid, ohne daß die Betroffenen einen Appell an die Umwelt richten und dieser erhört würde.

Zwei Falldarstellungen aus "Praxis und Theorie der Individualpsychologie" mögen belegen, wie sehr es Adler an Vorsicht vor möglichen Fehlerquellen, Behutsamkeit in Behauptungen, Deutungen und Schlußfolgerungen mangelt, so daß letztlich die Tatsachen durch die Theorie bewiesen werden.

1) "Ein fünfjähriger Knabe litt an der nicht seltenen Erscheinung, alles, dessen er habhaft werden konnte, zum Fenster hinauszuwerfen. Als er genug geprügelt war, erkrankte er an der Angst, er könne wieder etwas hinauswerfen. Durch beide Symptome gelangt es ihm, die Eltern an sich zu fesseln, sie mit sich zu beschäftigen, als sie mit einem jüngeren Kinde zu tun hatten, und sich zu ihrem Herrn zu machen" (25/74 u. 75).

Es wäre nach den Kriterien des gesunden Menschenverstandes, auf den sich Adler gern beruft, durchaus begreiflich,

daß Angst vor körperlicher Züchtigung schon ein hinreichender Grund ist, verbotene Handlungen zu unterlassen. Nach tiefenpsychologischer Auffassung würde der gewaltsam unterdrückte Impuls Angst auslösen und nicht die Angst alleiniges Mittel zum Herrschaftsausdruck sein.

2) Adler schildert "den Eindruck einer plastischen Attitüde, wie in dem Falle einer meiner hysterischen Patientinnen, die an hysterischen Anfällen mit Bewußtseinsschwund, Armlähmung und Amaurose litt. Es ergab sich, daß sie, um ihren Mann sicher festhalten zu können, außer ihren täglich mehrmals auftretenden Anfällen äußerst scharfe Züge des Mißtrauens gegen jedermann, insbesondere gegen Ärzte an den Tag legte. Um ihr diese gegen andere abwehrende Haltung plastischer vor Augen zu führen, zeigte ich ihr, daß sie wie mit abwehrend vorgestreckten Händen distanzierend dastehe. Darauf teilte mir ihr Gatte, in dessen Anwesenheit die Kur vor sich ging, mit, geradeso hätten die ersten Anfälle ausgesehen, indem die Patientin plötzlich wie zur Abwehr gegen irgend jemanden die Hände ausstreckte. Die ersten Anfälle der Patientin waren eingetreten, als sie eine Untreue des Gatten befürchtete. Wie anamnetisch zutage kam, benahm sich die Patientin so wie in ihrer Kindheit, als sie, auf kurze Zeit allein gelassen, fast einem sexuellen Attentat zum Opfer gefallen wäre. Wenn Sie diese zwei so entfernt liegenden Erscheinungen verbinden, erhalten Sie erstens den Eindruck der in keinem der beiden Phänomene an sich enthalten ist: Die Patientin fürchtet, allein gelassen zu werden!" (25/77 u. 78).

Adlers Schlußfolgerung kommt einigermaßen überraschend, denn er verliert in seiner Deutung kein Wort über die sexuelle Traumatisierung, der die Frau als junges Mädchen ausgesetzt war. Ein einstmals erlittenes Trauma hat die Tendenz, bei einer drohenden Reaktivierung sich in symbolischer Verkleidung erneut zu manifestieren: Daher das

abwehrende Ausstrecken der Hände in einer Situation motionaler Bedrängnis (Untreue des Mannes). Die Angst der Patientin könnte mit größerer Plausibilität als Angst vor der Wiederkehr traumatischer Erschütterung interpretiert werden. Es ist eigentlich nicht verständlich, warum die Patientin ausgerechnet eine Distanzreaktion vornimmt, wenn sie angeblich befürchtet, allein gelassen zu werden; es sei denn, man interpretiert das Verhalten der Patientin als paradoxe Intention.

Adler stellt die Bezüge auf den Kopf: Nicht die Herrschaftssicherung bedient sich der Angst als zweckdienliches Mittel, sondern die Angst ist primärer Motor für die Aufrichtung des Sicherungssystems, wie es sich gerade am Beispiel der Phobie stringent exemplifizieren läßt. Wie schon im darstellenden Teil erwähnt wurde, ist der "männliche Protest" oftmals die Triebfeder des neurotischen Lebensplanes, der als unbewußt waltendes Strebensziel sich schon in der frühen Kindheit bildet. Unter den Lebensbedingungen einer maskulin geprägten Kultur setzt Adler "männlich-weiblich" mit "oben - unten" analog. Es ist aber fraglich, ob in der infantilen Phase die kulturellen Werthaltungen schon insoweit internalisiert sind, daß im kindlichen Persönlichkeitsideal die Hochschätzung männlicher Eigenschaften und die Geringschätzung weiblicher in derartig dichotomischer Prägnanz ausgebildet sind. "Bei dem durch die Psychoanalyse unabweisbar gewordenen Versuch, das Grundprinzip der Lehre an das Seelenleben des Kindes anzuknüpfen, haben sich für Adler die schwersten Abweichungen von der Realität der Beobachtung und die tiefgehendsten Begriffverwirrungen ergeben. Der biologische, soziale und psychologische Sinn von männlich und weiblich sind dabei zu hoffnungsloser Mischbildung vermengt. Es ist unmöglich und durch die Beobachtung zurückzuweisen, daß das - männliche oder weibliche - Kind seinen Lebensplan auf eine ursprüngliche Geringschätzung des weiblichen Geschlechts begründen und sich zur Leitlinie den Wunsch machen könne: ich will ein rech-

ter Mann werden. Das Kind ahnt die Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes anfänglich nicht, geht vielmehr von der Voraussetzung aus, daß beiden Geschlechtern das nämliche (männliche) Genitale zukomme und steht der sozialen Minderschätzung des Weibes völlig ferne. Es gibt Frauen, in deren Neurose der Wunsch, ein Mann zu sein, keine Rolle gespielt hat. Was vom männlichen Protest zu konstatieren ist, führt sich leicht auf die Störung des uranfänglichen Narzißmus durch die Kastrationsdrohung, respektive auf die ersten Behinderungen der Sexualbestätigung zurück"(35/190 und 191).

Wie wir sahen, ist die Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls durch Streben nach Überlegenheit die Leitlinie des neurotischen Lebensstils. Welche psychischen Kräfte aber setzen die Kompensation in Gang? Bei Adler ist es der "männliche Protest", der gegen das Minderwertigkeitsgefühl, das genetische (Abhängigkeit des Kindes), organische und situationsbedingte Ursprünge haben kann, mit dem "Willen zur Macht" revoltiert. Es liegt wohl in Adlers Trieblehre begründet, daß er keinen anderen Antrieb für das Überlegenheitsstreben als den "männlichen Protest" anerkennt. Es scheint mir die entscheidende Lücke in Adlers Interpretation der Neurosendynamik zu sein, daß er die Bedeutung der Angst als Motor der Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen nicht genügend berücksichtigt. In Adlers Neurosenätiologie hat die Angst keinen so überragenden Stellenwert wie bei Freud oder auch den Neoanalytikern Horney und Rádo, weiterhin vermerkt Adler nicht den innigen Zusammenhang zwischen Konflikt und Angst, obwohl die Individualpsychologie in wesentlichen Bestandteilen Konfliktpsychologie ist.

An den Schluß dieses Kapitels möchte ich ein Zitat von Heinz Hartmann setzen, der als der hervorragendste Repräsentant der psychoanalytischen Ich-Psychologie gilt und dessen gleichermaßen wohlabgewogene und komprimierte Wertung der Individualpsychologie von den grimmigen Untertönen der Freudschen Kritik frei ist: "A. Adler hat mit

seiner Konzeption von Minderwertigkeitsgefühl von Kompensationsstreben, von Persönlichkeitsideal und Leitlinie sicherlich wirkliche seelische Zusammenhänge richtig wiedergegeben. Ebenso scheint mir sein energischer Hinweis auf die dominierende psychologische Bedeutung des Gemeinschaftsgefühls wertvoll und glücklich. Anders steht es mit seiner Trieblehre. Die Überordnung des Willens zur Macht über die Sexualtriebe und ihre Bedürfnisse - Adlers Brücke zum Gedankenkreis Nietzsches - dürfte vor allem gegenüber den Erfahrungen über das Wesen der seelischen Tiefenschichten, also des archaischen Materials, welche wir der Untersuchung der Primitiven und der Geisteskranken verdanken, nicht standhalten. Diese Lehre Adlers ist durch die Eigenart seines Erkenntnisverfahrens zumindest mitbestimmt, welches notwendig das Unbewußte und die biologischen Faktoren, vor allem die Sexualität, vernachlässigen muß, oder nur so weit anerkennen kann, als sie mit Hilfe seiner rein teleologisch-verstehenden Deutungsmethode faßbar werden. Daher die erstaunliche Vereinheitlichung unter dem Szepter der 'leitenden Fiktion' - welche höchster Gewinn wäre, wenn sie sich auch naturwissenschaftlich erweisen ließe; aber diese 'Ganzheit' ergibt sich aus dem 'Sinn'. Eine kausal orientierte Triebpsychologie kann diese Geschlossenheit heute nicht erreichen" (36/167).

VI Die Angsttheorie der Komplexen Psychologie Carl Gustav Jungs

In dem Streit Freuds contra Adler erhebt Jung mit seiner Psychologie den Anspruch auf eine vereinigende Synthese. Er würdigt die kausalistische Neurosenätiologie Freuds ebenso wie die finalistische Adlers als unentbehrliche Hilfsvorstellungen für das Verständnis psychischer Prozesse. Ebenso akzeptiert er wesentliche Bestandteile der Triebtheorie seiner Vorgänger. Der Eros kann weder als Derivat des Machtstrebens noch das Machtstreben als Emanation des Sexualverlangens verstanden werden. Der Eros ist ebenso genuin wie der Machttrieb. Der Machtwille entfaltet eine ebenso große Kraft wie der Eros und ist ein ebenso alter kategorialer Bestandteil der menschlichen Natur wie dieser.

Nachdem Jung also Eros und Machtverlangen als gleichberechtigte, originäre Urantriebe des Seelenlebens anerkannt hatte, unternimmt er es sogleich, den Konflikt der Antipoden Freud und Adler im Sinne seiner Typenlehre, die als grundsätzliche Reaktionseinstellungen Introversion und Extraversion unterscheidet, psychologisch zu relativieren. Nach Jung ist Freuds Psychoanalyse durch die Dominenz der Objektwelt charakterisiert, der gegenüber das Subjekt als ein primär reagierendes erscheine, während Adlers Individualpsychologie den Akzent auf die Aktionen des Subjekts setzt: "Es ist unzweifelhaft, daß der Machttrieb eine ganz außerordentliche Rolle spielt. Es ist wahr, daß die neurotischen Symptomenkomplexe auch raffinierte 'Arrangements' sind, die mit unglaublicher Hartnäckigkeit und mit einer Schlauheit sondergleichen unerbittlich ihr Ziel verfolgen. Die Neurose ist final orientiert. Mit diesem Nachweis hat sich Adler ein beträchtliches Verdienst erworben. Welcher von beiden Standpunkten hat nun recht? Das ist eine Frage, die einem Kopfzerbrechen verursachen könnte. Man kann die beiden Erklärungen nicht einfach aufeinanderlegen, denn sie widerspre-

chen sich absolut. Im einen Fall ist der Eros und dessen Schicksal die oberste und ausschlaggebende Tatsache, im anderen Fall die Macht des Ich. Im ersten Fall hängt das Ich bloß als eine Art Anhängsel am Eros; im letzteren Fall ist die Liebe jeweils bloß ein Mittel zum Zweck des Obenaufkommens. Wem die Macht des Ich am Herzen liegt, der revoltiert gegen die erstere Auffassung; wem aber der Eros wichtig ist, wird sich mit der letzteren Auffassung nie aussöhnen können. Adler sieht, wie ein sich unterlegen und minderwertig fühlendes Subjekt mit 'Protesten', 'Arrangements' und anderen zweckdienlichen 'Kunstgriffen' sich eine illusorische Überlegenheit zu sichern sucht, gleichgültig ob gegen Eltern, Erzieher, Vorgesetzte, Autoritäten, Situationen, Institutionen oder sonstige Dinge. Dieser Ansicht liegt eine ungewöhnliche Betonung des Subjekts zugrunde, wogegen die Eigenart und Bedeutung der Objekte ganz verschwindet. Sie kommen höchstens als Träger von Unterdrückungstendenzen in Betracht.

Bei Freud sind die Objekte von größter Bedeutung und haben fast ausschließlich die determinierende Kraft, während das Subjekt merkwürdig bedeutungslos bleibt und eigentlich nichts ist als die Quelle des Lustbegehrens und eine Stätte der Angst" (37/43 u. 45).

1. Das kollektive Unbewußte

Schon Freud fand in den Träumen Elemente, die nicht aus der individuellen Biographie des Patienten ableitbar waren. Es war für diese überindividuellen Elemente - von Freud auch Symbole genannt - bezeichnend, daß sie an Zahl begrenzt und auch bei Menschen identisch waren, die ansonsten in ihrem sozialen Herkommen und Werdegang keinerlei Gemeinsamkeiten besaßen. So sah sich Freud zur Annahme einer phylogenetischen Schicht des Unbewußten genötigt. Diese von Freud eher nur beiläufig erwähnte Feststellung erhob Jung zum Fundament und Gerüst seiner psychologischen Theorie.

Jung sieht die Psyche durch Einflüsse bewegt, die jenseits aller individuellen Erwerbung an dem seelischen Erbteil der Menschheit teilhaben. Er nennt dieses Erbe das kollektive Unbewußte, welches die individuellen Reaktionsweisen und Vorstellungsmöglichkeiten präformiert und die Basis jeglicher seelischer Individualität bildet. In seinem Buch "Seelenprobleme der Gegenwart" deutet Jung das kollektive Unbewußte als phylogenetisch erworbenen Reaktionsmodus auf die allgemeingültigen, überepochalen psychologischen, physiologischen und physikalischen Bedingungen der menschlichen Natur. Der Inhalt des kollektiven Unbewußten besteht aus Bildern und Motiven, die denen der Mythologie entsprechen; daher sind die Mythen der Menschheitsgeschichte nichts anderes als die Hervorbringung des kollektiven Unbewußten. Das kollektive Unbewußte wird durch die sog. Archetypen strukturiert, die als Niederschlag bedeutungsvoller Erfahrungen der Menschheit typische, immer wiederkehrende Erlebnisse in einem Symbol ausdrücken und zugleich eines der regulativen Prinzipien unseres Seelenlebens darstellen. Sowohl die individuelle als auch die Menschheitsgeschichte wird nach Jung durch bestimmte Konstellationen beherrscht, die sich über alle historischen Modifikationen hinweg doch stets wiederholen, so z.B. die Beziehungen zwischen Mann, Frau, Vater, Mutter und Kind. Als phylogenetisches Erbe konstituieren diese Relationen und die an ihnen gemachten Erlebnisse die mächtigsten Archetypen, deren Wirksamkeit zwar von unserer, im Urteil Jungs rationalistischen und die Autonomie des Individuums betontenden Zivilisation nicht bemerkt wird, der sie aber dennoch unterliegt. Das kollektive Unbewußte als die Summe aller Archetypen formiert Affekt-, Reaktions- und Bereitschaftssysteme, die ihren Prägestempel allen individuellen Seinsmodalitäten aufdrückt.

Paradoxerweise sind die Archetypen nach Jung Instinkte und formae mentis zugleich. Er feiert sie als Quellgrund aller schöpferischen Leistungen der Menschheit. So zeigt

der Archetypus ein Janusgesicht: er fesselt Menschen an seine historischen Determinierungen, aber zugleich inkorporiert er auch die Impulse für eine produktive Weiterentwicklung des Kulturbesitzes.

Die phylogenetische Erbmasse des kollektiven Unbewußten lokalisiert Jung in der individuellen Hirnstruktur als ihrer somatischen Basis. Durch diese unauflösliche Verankerung wirkt das kollektive Unbewußte als Reservoir aller seelischen Antriebe des Menschen, die in den Formen der Archetypen reguliert werden. So gelangte Jung zu dem Schluß, daß die machtvollsten Ideen der Menschheit ihre bestimmende Kraft den Archetypen verdanken.

2. Angst als archetypische Reaktion

Das den Neurotiker charakterisierende Mißverhältnis zwischen affektiver Reaktion und deren Auslösung versucht Jung durch das Mitschwingen eines Archetypus zu erklären. Er erläutert dies am Beispiel der Kinderangst: "Ein Kind empfindet Furcht vor seiner Mutter. Wenn wir uns vergewissert haben, daß hierfür kein rationaler Grund vorliegt, z.B. böses Gewissen des Kindes oder Gewaltätigkeit der Mutter oder etwas Ähnliches und auch sonst dem Kind nichts zugestoßen ist, das diese Furcht erklären könnte, dann würde ich vorschlagen, die Situation einmal unter dem Gesichtswinkel des Archetypus zu betrachten. Gewöhnlich treten solche Ängste zur Nachtzeit auf und pflegen sich auch in den Träumen zu zeigen. Das Kind träumt von der Mutter als einer Hexe, welche Kinder verfolgt. Das bewußte Material zu diesen Träumen ist gegebenenfalls das Hänsel-und-Gretel-Märchen. Man meint daher oft, man hätte dem Kinde das Märchen nicht erzählen sollen, weil man glaubt, dieses sei die Ursache der Angst. Das ist natürlich eine irrige Rationalisierung, aber ein Kern von Wahrheit steckt doch darin, indem das Hexenmotiv der durchaus passende Ausdruck für die Kinderangst ist, und es auch von jeher war. Deshalb gibt es überhaupt ein

solches Märchen. Die infantile Nachtangst ist ein typisches Vorkommnis, das sich überall und immer wiederholt, und von jeher in typischen Märchenmotiven ausgedrückt wird" (38/181, 182).

Jung deutet die Märchen als infantile Abkömmlinge der Mythologie primitiver Völker, die in Mythus und Magie die von ihnen für bedrohlich gehaltenen Gefahren der Geister, Hexen, Teufel und Zauberer zu beherrschen suchten. Die Religionsübungen und Kultgebräuche der Primitiven bezeichnet Jung als "Nachtreligion", da ihr Sinn und Zweck der Bann dunkler Gewalten war, die gerade während der Nacht die Primitiven in angstvolle Spannung versetzten. Die Kindermärchen haben nun nach Jung den gleichen mythologischen Ursprung wie die "Nachtreligion", und auch die rational nicht zu erklärende Kinderangst ist eine Partizipation des Kindes am kollektiv Seelischen. Sie ist ein phylogenetisches Relikt.

Bis zur Errichtung seines Ich-Bewußtseins lebt das Kind in einer so innigen Kommunikation mit seinen Eltern, daß es wie ein empfindlicher Seismograph auf jede Erschütterung dieser symbiotischen Gemeinschaft reagiert. So kann die neurotische Problematik der Eltern im Medium des Kindes ihren Austrag finden. Aus diesem Grunde müssen infantile Neurosen stets unter dem Aspekt der Psychopathologie der Erzieher aufgehellt werden. "So ergibt sich als häufiger Grund für die gesteigerte Infantilangst eine besondere 'Komplexhaftigkeit' der Eltern, d.h. eine Verdrängung und Nichtbeachtung gewisser vitaler Probleme. Alles, was ins Unbewußte fällt, nimmt mehr oder weniger archaische Formen an. Wenn z.B. die Mutter einen peinlichen und angsterregenden Komplex verdrängt, so empfindet sie ihn wie einen bösen Geist, der sie verfolgt. Es lastet wie ein 'Alb' auf ihr, ein 'Nachtmar' quält sie. Ob sie nun 'Nachtmärchen', d.h. Angstmärchen, erzählt oder nicht, sie steckt das Kind trotzdem an und belebt durch ihre eigene Psychologie archetypische Angstbilder in der Seele des

Kindes. Sie hat vielleicht erotische Phantasien über einen anderen Mann. Das Kind ist das sichtbare Zeichen der ehelichen Bindung. Ihr Widerstand gegen die Bindung richtet sich unbewußt gegen das Kind, welches negiert werden soll. Auf der archaischen Stufe entspricht dies dem Kindermord. Auf diese Weise wird die Mutter zur bösen Hexe, welche die Kinder wieder auffrißt" (38/184, 185).

Auf der Grundlage seiner Theorie vom kollektiven Unbewußten ordnet Jung die aus einer realen Bedrohung nicht ableitbare Angst einem archaischen Reaktionsschema zu, das als feststehende Affektbereitschaft im Laufe der Menschheitsentwicklung der Psyche eingeprägt wurde.

3. Angst als Abwehr von Inhalten des Unbewußten

Die Herausbildung des Bewußtseins als Ergebnis eines langen Kulturprozesses ist nur möglich gewesen durch die Ablösung des Menschen von instinktgesteuerten Verhaltensweisen.

Während der Instinkt das Lebewesen mit problemloser Sicherheit führt, sind Bewußtsein und Problematik untrennbar miteinander verknüpft. Die Existenz der Problematik erzeugt Unsicherheit und Zweifel, denn an die Stelle der instinktgesicherten Regulationen des Lebens tritt für den instinktverunsicherten Menschen die Notwendigkeit der Kultur, die auf stets steigende Bewußtseinsleistung angewiesen ist. Und an diesem Punkte ergreift den Kulturmenschen die Angst, ob die prometheische Errungenschaft des Bewußtseins der Bewältigung der Lebensaufgaben gewachsen sein mag.

Die zunehmende Rationalität des Kulturprozesses ist immer der Gefahr preisgegeben, durch irrationale Destruktivität in ihr Gegenteil der Kulturverwüstung verkehrt zu werden. Gegen die anbrandende Flut des Unbewußten errichtet der Mensch kollektive und individuelle Sicherungsvorkehrungen,

und die insgeheim lauernde Angst vor der möglichen Unwirksamkeit der schutzversprechenden Institutionen beherrscht den Zivilisierten ebenso wie den Primitiven. "Die bedeutende Kraft der unbewußten Inhalte beweist immer eine entsprechende Schwäche des Bewußtseins und dessen Funktionen. Das Bewußtsein ist gewissermaßen von Ohnmacht bedroht. Dessen Gefährdung ist für den Primitiven einer der am meisten gefürchteten magischen Zufälle. Es ist daher begreiflich, daß diese geheime Angst auch beim Kulturmenschen zu finden ist. In schlimmen Fällen ist es die geheime Angst vor Geisteskrankheit, in weniger schlimmen die Furcht vor dem Unbewußten, die auch der Normale verrät in seinem Widerstand gegen den psychologischen Erklärungsversuch in künstlerischen, philosophischen und religiösen Dingen, wie wenn die menschliche Seele ausgerechnet mit diesen Dingen nichts zu tun hätte oder nichts zu tun haben dürfte" (39/98). Jung deutet kulturelle Objektivationen wie Magie, Ritus, Religion ebenso wie den weithin anzutreffenden antipsychologischen Affekt als mitverursacht durch die Angst vor dem Unbewußten.

Aber die Angst des Menschen vor einem Einbruch der verheerenden Mächte des Unbewußten ist nur allzu begründet. In dem befriedeten Dasein der Zivilisation scheinen sie gezähmt zu sein, so daß der Mensch in illusorischer Selbsttäuschung über seine untergründigen unbewußten Motivationen befangen ist. Aber im Vorgang der Massenbildung bricht das nur mühsam gebändigte Destruktionspotential der Kollektivseele hervor und manifestiert sich in Akten blinder Zerstörung und dem Verlust der bewußten Persönlichkeit. Den Dynamismen des kollektiven Unbewußten wird ihre ungehinderte Eruption ermöglicht, wenn moralischer Standard und intellektuelle Bewußtheit weitgehend regredieren und die Masse einer schrankenlosen Triebfreiheit verfällt.

Seit der Aufklärung wurde die rationalistische Welterklärung zum einzig legitimen Stil unseres Begreifens thematisiert. Die Dogmatisierung der rationalistischen Welt-

auffassung in der modernen Zivilisation wird aber ständig durch die eruptiven Ausläufer des kollektiven Unbewußten angenagt, so daß der heutige Mensch auf diese Verunsicherung seines Existenzverständnisses mit Angst reagiert. "Mit der uns Abendländern eigentümlichen Angst vor der 'anderen Seite' hat es etwas auf sich. Diese Angst ist nämlich nicht ganz unberechtigt, ganz abgesehen davon, daß sie real ist. Wir verstehen ohne weiteres die Angst des Kindes und des Primitiven vor der weiten, unbekannten Welt. Dieselbe Angst haben wir auf unserer kindlichen Innenseite, wo wir ebenfalls eine weite, unbekannte Welt berühren. Wir haben aber bloß den Affekt, ohne zu wissen, daß er eine Weltangst ist, denn jene Welt ist unsichtbar. Die Angst ist nun insofern berechtigt, als unsere rationale Weltanschauung mit ihren so heiß geglaubten (weil zweifelhaften) wissenschaftlichen und moralischen Sicherheiten durch die Daten der anderen Seite erschüttert wird" (39/311).

Für das moderne Bewußtsein sind konkrete Realitäten, der ihr entsprechende Begriff von Objektivität und rationale Logik kongruent. Aus diesem Grunde begegnet der Mensch unserer Kulturepoche den Äußerungen des Unbewußten, die sich in ein Schema rationaler Begrifflichkeit nicht einfügen lassen, mit angstvoller Abwehr.

4. Der Angstmechanismus

Eine der aprioristischen Voraussetzungen der Komplexen Psychologie C.G. Jung ist die Auffassung der Seele als eines selbstregulierenden Systems. Diese Konzeption entwickelte Jung in Analogie zu den Regulationsvorgängen im somatischen Bereich, z.B. beim Stoffwechsel. Die Bewegungen des Seelenlebens gehorchen wiederum dem Gesetz des Ausgleichsmechanismus: Bewußtsein und Unterbewußtes stehen in einem kompensatorischen Verhältnis zueinander. So erhob Jung die Kompensationslehre zur Grundregel aller psychischen Abläufe. An diesem Punkte seiner Theorie fügt

sich Jungs Libidobegriff fugenlos ein, den er, im Gegensatz zur Freudschen Libidoauffassung als Energie des Sexualtriebes, mit psychischer Energie schlechthin gleichsetzte. Auch im System der Psyche gilt nach Jung das physikalische Grundgesetz von der Erhaltung der Energie, so daß dem Bewußtsein entzogene psychische Abläufe im Unbewußten ihre energetische Repräsentanz behalten. Zugleich erwächst für alle aus dem Bewußtsein verdrängten psychischen Prozesse im Unbewußten eine Kompensation.

Es ist ratsam, bei der Erschließung psychischer Abläufe den energetischen Konstanzbegriff der Physik durch das psychologische Äquivalenzprinzip zu ersetzen, das besagt, daß in einem topisch-energetisch-dynamischen Modell der Psyche jedes Energiequantum tranportierbar ist und beim Verlassen eines bestimmten Zustandes anderswo in der gleichen energetischen Quantität auftritt. "Es kann vorkommen, daß ein Energiebetrag völlig verschwindet, ohne daß eine Ersatzbildung im Bewußtsein festzustellen ist. In diesem Falle ist infolge des Äquivalenzprinzipes eine erhöhte Aktivität des Unbewußten nachzuweisen. Der aus dem Bewußtsein verschwundene Energiebetrag hat demnach das Unbewußte konstelliert und liegt dort, falls die neue energetische Zustandsform bewußt gemacht werden kann, zu anderer Verwendung bereit. Die unbewußte Tätigkeit enthält dann denjenigen Intensitätswert, der sich der bewußten Verwendung entzogen hat. Die Phänomenologie dieser unbewußten Aktivität zeigt sich je nachdem in Form besonders lebhafter Träume, eigentümlicher Phantasiefragmente und ähnlichem. Die häufigste Erscheinung ist aber die den bewußten Ablauf unterbrechende Symptombildung, deren Umfang weit und deren Wesen mannigfaltig ist. Sie reicht von gewöhnlicher Nervosität, inerer Beunruhigung, plötzlichen Affektausbrüchen, unerklärlicher Leere oder Traurigkeit, übertriebener Geschäftigkeit zu schweren Störungen des Bewußtseins wie Depressionen, Willenslähmung, Versagen einer wichtigen Funktion, Zwangsdenken, nervösem Zusammenbruch bis zu der ganzen Skala psychogen be-

dingter Körpersymptome. Die Symptombildung ist also der äquivalente Ersatz des aus dem Bewußtsein verschwundenen energetischen Wertes" (40/182, 183).

In dem Jungschen Modell der Psyche als selbstregulierenden Regelkreises manifestiert sich die von ihrem bewußten Inhalt abgezogene energetische Repräsentanz nach ihrem Herabsinken ins Unbewußte als Angst. Stark simplifiziert formuliert: Durch Verdrängung wird ein psychisches Vakuum geschaffen, in das die Angst nachdrängt.

5. Angst als affektive Reaktion auf Individuationskonflikte

Sinn und Ziel der Psychotherapie ist die Individuation, die Jung als Prozeß fortschreitender Selbstverwirklichung des Patienten und als Assimilation der Archetypen versteht. Es fällt Jung offensichtlich schwer, diesen Begriff mit konkreter Verständlichkeit aufzufüllen; es handle sich um das "noch sehr dunkle und erforschungsbedürftige Gebiet der persönlichkeitsbildenden Zentrierungsvorgänge im Unbewußten" (Jung, Psychologie und Alchemie). Es scheint ihm dabei eine allmähliche Annäherung des Menschen an den Idealzustand der psychischen Totalität vorzuschweben, wo ein größtmöglicher Anteil der unbewußten Inhalte zur freien Disposition des bewußten Subjekts gelangt und auch die inferioren Funktionen (nach der Typenlehre Jungs sind von den vier Grundfunktionen Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren stets zwei mit dem Unbewußten kontaminiert und daher wegen ihrer mangelnden Ausbildungsmöglichkeit zu einem Zustand psychischer Inferiorität verurteilt) einen gewissen Differenzierungsgrad erreicht haben.

Es wäre kurzsichtig, Individuation mit einer betonten Herauskehrung individualistischer Wesenszüge und ihrer Entgegensetzung gegenüber kollektiven Verpflichtungen zu verwechseln. Gelungene Individuation läßt gerade eine erhöhte Befähigung zur Erfüllung gesellschaftlicher Ansprüche erwarten, da eine durch den Individuationsprozeß

erreichte Entfaltung bis dahin latenter schöpferischer Potenzen der Gesellschaft zugute kommen kann.

Es gehört inzwischen zu den gesicherten Ergebnissen der tiefenpsychologischen Theorie, daß die Milieueinwirkungen der Kindheit ihre bestimmende Kraft während des ganzen Lebensweges eines Individuums behalten. Eine Wurzel des Individuationskonfliktes liegt in dem Zusammenprall zwischen dem durch das infantile Milieu geprägten Persönlichkeitsanteil und dem eigentlichen inneren "Bauplan" des Individuums, seiner ihm allein vorgegebenen Lebensrichtung.

Die therapeutischen Zielsetzungen Jungs sind oft als Psychotherapie der Lebensmitte bezeichnet worden. In der Tat haben nach seiner Auffassung die Neurosen der mittleren Lebensjahre meist eine andere Genese als die Neurosen der Kindheit und Jugendzeit. Die Neurosen junger Leute manifestieren sich in einer konfliktbelasteten, unzulänglichen sozialen Anpassung, sie sind kausal bedingt durch infantile Fixierungen an die Eltern oder ihre Imagines und tragen das Gesetz ihrer Fortdauer durch das Haften der Neurotiker an einer fiktiven Finalität an sich.

Die Neurosen der Lebensmitte dagegen sind verursacht durch einen Individuationskonflikt, der folgende Entstehungsgeschichte hat: Zur Meisterung der Lebensaufgaben bedient sich das Individuum der anlagemäßig stärksten Funktion und bildet sie durch weitgehende Differenzierung zum bevorzugten Instrument der Daseinsbewältigung aus, während die inferioren Funktionen und der dispositionell schwächere Reaktionshabitus (je nach Typ ist das entweder die Extraversion oder Introversion) in einem Stadium infantiler Unentwickeltheit verharren. Die Erreichung des sozialen Zieles vollzieht sich also zu Lasten der Ganzheit der Persönlichkeit, und nach dem Jungschen Gesetz der Selbstregulation der Psyche erfolgt eine Reaktion des Unbewußten auf die forcierte Einseitigkeit der bewußten Lebenseinstellung. Jedes Zurückweichen vor der nun

anstehenden Aufgabe, zur Individuation zu finden, wird mit dem Preis der Neurose bezahlt. Der Zwang zur Korrektur und notwendigen Verunsicherung des bis dahin so bewährt erscheinenden Existenzmodus wird Angst erzeugen, die sich zunächst als Angst vor Einschränkung oder gar Verlust der bisherigen Lebensposition konkretisiert. "Wie der kindhafte Mensch vor der Unbekanntheit der Welt und des Lebens furchtsam zurückschreckt, so weicht auch der Erwachsene vor der zweiten Lebenshälfte zurück, wie wenn dort unbekannte, gefährliche Aufgaben seiner harrten oder wie wenn er dort mit Opfern oder Verlusten bedroht wäre, die er nicht auf sich nehmen könnte, oder wie wenn ihm das bisherige Leben so schön und teuer vorkäme, daß er es nicht missen könnte. Ist es vielleicht in letzter Linie die Angst vor dem Tode? Das scheint mir nicht sehr wahrscheinlich, weil in der Regel der Tod noch weit weg und darum etwas abstrakt ist. Die Erfahrung zeigt vielmehr, daß Grund und Ursache aller Schwierigkeiten dieses Überganges eine tiefliegende, merkwürdige Veränderung der Seele ist" (39/155, 156).

Die von Jung angesprochene Veränderung der Seele ist der Anspruch der bisher zurückgehaltenen oder gar verdrängten unbewußten Persönlichkeitsanteile, zum Zweck der Ganzheit der Person in die bewußte Persönlichkeit integriert zu werden.
Nach Jung wird der im bewußten Leben dominierende Reaktionshabitus des Menschen im Unbewußten durch den gegenteiligen kompensiert. Für den Menschen der zweiten Lebenshälfte bewirkt eine Aktivierung der im Unbewußten schlummernden Gegensatzfunktion eine Regenerierung seiner psychischen Kraft.

Aber anders als beim jugendlichen Neurotiker vollzieht sich die Auflösung einer neurotischen Fehlhaltung im fortgeschrittenen Alter auf einem anderen Wege: Nicht das Auflassen infantiler Fixierungen, Korrektor illusionärer Fiktionen und realitätsgerechte Verarbeitung der Eltern-

Imagines sind die therapeutischen Zielsetzungen, sondern die Konfrontierung des alternden Menschen mit dem Gegensatzproblem, das ihn aus der sterilen Erstarrung seines bisherigen Einstellungshabitus zu reißen vermag. "Nicht um eine Konversion ins Gegenteil, sondern um eine Erhaltung der früheren Werte zusammen mit einer Anerkennung ihres Gegenteils, darum handelt es sich. Es ist begreiflich, daß man sich davor scheut, philosophisch wie moralisch; daher wird noch öfters als eine Konversion ins Gegenteil eine krampfhafte Versteifung auf dem bisherigen Standpunkt als Ausweg gesucht. Das, was sie erstarren macht, ist im Grunde genommen die Angst vor dem Gegensatzproblem" (37/82).

Als weiteres auslösendes Moment für den Ausbruch des Individuationskonfliktes wertet Jung die restlose Identifikation des Menschen mit seiner sozialen Rolle. Er definiert den sozialen Aspekt der Persönlichkeit, der im Vermittlungsprozeß zwischen Ich und Außenwelt geprägt wird, als "Persona", während das "Seelenbild" (Animus und Anima) die entsprechende Vermittlungsfunktion zwischen dem Ich und dem Unbewußten vollzieht. Die Identifikation mit der im sozialen Kontext erworbenen Charaktermaske ist nach Jung eine erstrangige Neurosenquelle, denn der Versuch, das eigene Selbst zugunsten einer künstlichen Persönlichkeit aufzugeben, provoziert unbewußte Reaktionen, die in Form von Ängsten, Depressionen und Zwangsvorstellungen den Menschen an seine Daseinsverfehlung erinnern. "In dem Maße, in welchem die Welt das Individuum zur Identifikation mit der Maske herauslockt, ist das Individuum auch der Einwirkung von Innen preisgegeben. 'Hoch steht auf tief', sagt Laotse.

Von Innen drängt sich ein Gegenteil auf; ja es ist, als ob das Unbewußte mit derselben Macht das Ich unterdrückt, mit der letzteres von der Persona angezogen wird. Die Widerstandslosigkeit außen, gegenüber der Lockung der Persona, bedeutet eine ähnliche Schwäche innen, gegenüber den Einflüssen des Unbewußten. Außen wird die wirksame

und starke Rolle gespielt, innerlich entwickelt sich eine effeminierte Schwäche gegenüber allen Einflüssen des Unbewußten; Stimmungen und Launen, Ängstlichkeit, ja sogar eine verweiblichte Sexualität gewinnen allmählich die Oberhand. Die Persona, das Idealbild des Mannes, wie er sein sollte, wird innerlich kompensiert durch weibliche Schwäche, und wie das Individuum außen den starken Mann spielt, wird es innerlich zum Weibe, zur Anima, denn es ist die Anima, die der Persona gegenüber tritt" (37/214).

Es ist der Sinn der Individuation, das Selbst (nach Jung der Bewußtsein und Unterbewußtsein zentrierende Persönlichkeitskern des Menschen) einerseits aus der fatalen Identifikation mit der Persona zu lösen und ihm andererseits eine echte Bewußtseinsautonomie gegenüber der suggestiven Gewalt unbewußter Einflüsse zu verleihen. Die verfehlte Individuation rächt sich durch Angst und andere neurotische Symptomatik.

6. Exemplifizierung der Angsttheorie C.G. Jungs am Beispiel der Phobie

Nach Jung können dem klassischen Krankheitsbild der Phobie neben Triebkonflikten auch unbewältigte Individuationskonflikte und geistig-religiöse Problematik zugrunde liegen.
In dem Kapitel über die psychoanalytische Angsttheorie wurde ausgeführt, wie sich das Ich als Abwehrinstanz der Angst bedienen kann, um ein drohendes Trauma durch phobische Sicherungen zu binden. Es ist nur zu einleuchtend, daß das Ich in diese Abwehrmaßnahmen ein hohes Maß seiner Energie investieren muß. Auch in Jungs Theorien ist implizit das Freudsche Modell der Seele als ein topisch-dynamisches System mit frei beweglichen Libidoquantitäten vorhanden. Wie nach Freuds Auffassung die Triebanforderungen des Unbewußten das Ich in einen angstvollen Abwehrkampf verstricken können, so können auch die Ansprüche der Archetypen das Ich absorbieren

und den bewußten Persönlichkeitsanteil einer zunehmenden Ohnmacht entgegenführen. Gegen diese von den Archetypen ausgehende Bedrohung reagiert das Ich mit dem Alarmsignal der Angst. Diese psychische Gleichgewichtsstörung ist verursacht durch eine ungenügende oder völlig fehlende Integration der Archetypen in das "Selbst", das als "imaginärer" Persönlichkeitsmittelpunkt allein in der Lage ist, Bewußtsein und Unbewußtes zu der in der Individuation zu erlangenden psychischen Totalität zu synthetisieren.

Der Individuationskonflikt, der phobische Ängste in seinem Gefolge haben kann, bricht in der Regel zur Zeit der Lebensmitte aus, wenn der Mensch die Konsolidierung seiner sozialen Existenz geleistet hat. Beim Aufbau seiner gesellschaftlichen Positionen bedient sich das Individuum seines anlagemäßig gegebenen Einstellungshabitus (Extra- oder Introversion) und seiner am stärksten ausgeprägten psychologischen Funktion. Zwangsläufig verbleiben der gegenteilige Einstellungshabitus und die inferioren Funktionen in einem undifferenzierten Zustand und werden ins Unbewußte verdrängt. Je entschiedener diese widernatürliche Spaltung der Persönlichkeitsganzheit zur Erreichung des sozialen Zieles ausgeprägt wird, desto größer ist die Gefahr einer psychischen Balancestörung mit nachfolgender Neurose.

Diese reichlich abstrakten Gedankengänge werden von W. Bitter in folgender Weise konkretisiert: "Es kommt darauf an, die verschiedenen Störungsquellen bei der Entstehung der Platzangst aufzudecken. Eine davon ist die Störung des seelischen Gleichgewichts durch eine extrem einseitige Einstellung zu den inneren und äußeren Objekten des Lebens (Intro- und Extraversion) und die Vernachlässigung seelischer Funktionen (Intellekt, Gefühl, Empfindung, Intuition). Die Neurose ist dann ein Alarmsignal wie im Somatischen das Fieber, beide oft mit demselben Erfolg, den Kranken ans Bett zu fesseln. Eine Agoraphobe, die unter diesem Zeichen erkrankte, wurde schließlich bettlägerig, sie konnte weder das Haus, noch das Zimmer

und am Schluß nicht das Bett verlassen, damit die Voraussetzungen für die Entwicklung und Nachreifung ihrer inferioren, seelischen Funktionen geschaffen wurde. Wir kennen genügend Fälle derselben Problematik, bei denen Bettlägerigkeit und erzwungene Introversion durch einen unbewußt arrangierten Unfall erreicht werden, oder auch durch eine chronische organische Erkrankung. Die Straße, die Welt draußen, ist in diesem Fall ebenfalls Symbol der Versuchung, und zwar für die fortgesetzte Ausübung der bereits extrem entwickelten seelischen Funktion. Aktuell ist hier also nicht die erotische Versuchung durch die Straße, sondern das Ausweichen vor der Individuation" (41/109).

Das Ich-Bewußtsein erlebt die Gefahr der "Inflation" von Inhalten des Unbewußten als intensive Angst. In der Jungschen Interpretation der Agoraphobie ist es nicht so sehr die Gefahr des Triebdurchbruches, die das Ich schon im statu nascendi durch das Angstsignal und den phobischen Angstanfall zu sistieren sucht, sondern das Manifestwerden von Komplexen des kollektiven Unbewußten, die das Bewußtsein als katastrophale Persönlichkeitsdestruktion fürchtet. So wird die häufige Angst der Phobiker vor dem Wahnsinn verständlich, der in Jungs Definition nichts anderes ist als die völlige Überwältigung des Bewußtseins durch das kollektive Unbewußte.

Als stimmiger Beleg für die Jungschen Theorien wird die Tatsache reklamiert, daß die phobischen Objekte sehr oft mit archetypischen Symbolen identisch sind. So eignet sich die freie Natur als Voraussetzung eines phobischen Angstanfalles als symbolische Repräsentation für die eigene ungezähmte Innenwelt des Unbewußten. Auch die Kategorien des Raumes und des Lichtes, die zu Objekten phobischer Vermeidung werden können, zählt Jung zu den Archetypen des kollektiven Unbewußten. "Sind es natürliche oder künstliche Gegenstände, die den Raum psychisch besonders charakterisieren, so können besondere Archetypen angesprochen werden. Hierzu gehören Fluß, Graben, Brücke,

Furt. Die von Hippokrates berichtete Brücken- und Grabenangst ist durch den Archetypen des Überganges determiniert. Der Fluß und der Graben, besonders wenn dieser mit Wasser gefüllt ist, stellt ein uraltes Symbol dar" (41/115).

In diese Reihe archetypischer Symboldeutungen phobischer Objekte fügt sich die Straßenangst als Barriere gegen die Gefahr ein, den bisherigen Lebensweg einseitiger Extraversion weiter zu gehen. Gemäß seiner Heilslehre von der Individuation besteht für Jung die Therapie phobischer Ängste in der bewußten Einsicht des Patienten, die Wirksamkeit der Archetypen anzuerkennen und so zugleich ihre Gefährlichkeit zu bannen, ferner in der Integration und Differenzierung des sekundären Einstellungshabitus und der inferioren Funktion.

7. Zusammenfassung

Der fundamentale Beitrag Jungs zur tiefenpsychologischen Forschung ist die Lehre vom kollektiven Unbewußten, deren Ansätze schon in den Schriften Freuds zu finden sind. Im Verständnis Jungs hat sich die Seele im Verlauf der Menschheitsgesichte als adaptives System auf die umweltbedingten Anforderungen hin entwickelt und für typisch wiederholende Situationen festeingeschliffene Reaktionen herausgebildet, die das kollektive Unbewußte mit seinen mythologischen Motiven oder Bildern konstituieren. Diese ursprünglichen Bilder als integrierender Bestandteil des Seelenlebens aller Menschen werden von Jung Archetypen genannt. Das kollektive Unbewußte ist die Totalität der psychischen Erbmasse der Menschheit und gelangt im Leben eines jeden Individuums zur Geltung.

Ein Hinweis für die Wirkung eines Archetypen ist nach Jung jede affektive Reaktion, die bezüglich ihres auslösenden Reizes ein auffälliges Mißverhältnis annimmt, wie das bei unbegründeter Angst der Fall ist. Jung konkretisiert diese Hypothese am Beispiel der Infantilangst:

Durch seine Teilhabe am kollektiven Unbewußten sind der Kinderseele archaische Vorstellungsmöglichkeiten inhärent, die auch bei nur geringfügiger äußerlicher Bedrückung des Kindes das archetypische Erlebnis des Kindermordes aktualisieren können. Diese Deutung der Angst wird durch die psychologische Beobachtung gestützt, daß das Kind erst spät sein Ich-Bewußtsein erwirbt und in seiner anfänglichen "participation mystique" am Seelenleben der Eltern die Mutter nur als archetypische Gestalt der "großen Mutter" mit ihren lebensspendenden und auch lebensvernichtenden Möglichkeiten erlebt. Diese Ableitung irrealer Angst aus der Aktivierung eines Archetypus wird von Jung zu der Aussage abstrahiert, neurotische Angst sei Angst vor den nach Realisierung strebenden Mächten des kollektiven Unbewußten.

Sein besonderes therapeutisches Augenmerk wendet Jung auf die neurotische Problematik der mittleren Lebensjahre. Zum Aufbau seiner sozialen Existenz bedient sich der Mensch seines anlagemäßig stärker ausgeprägten Einstellungshabitus und seiner führenden Funktionen, die er im sozialen Anpassungsprozeß zu den bevorzugten Instrumenten seiner Daseinssicherung differenziert. Aber die Realisation des sozialen Zieles erfolgt nach Jung stets auf Kosten der psychischen Totalität, und die bislang ungenutzten und verdrängten Existenzmöglichkeiten streben nach ihrer Bewußtwerdung. Im Individuationsprozeß, der durch das der Psyche immanente Gesetz des Entfaltungsdranges aller Anlagen und Fähigkeiten in Gang gesetzt wird, ist dem alternden Menschen die Notwendigkeit zur psychischen Ganzheit und Selbstwerdung aufgegeben.

Die Krise der mittleren Lebensjahre gewinnt noch an Dramatik, wenn der Mensch einsehen muß, daß die bislang erfolgbringenden Maxime der ersten Lebenshälfte für die Gestaltung der zweiten völlig untauglich sind. Obowohl nach Jungs ausdrücklicher Feststellung die aus der unumgänglichen Verunsicherung des bisherigen Existenzmodus resultierende Angst keineswegs Todesangst ist, drängt sich doch angesichts des Endes die Frage nach dem Lebenssinn auf,

die der Lebenswende den Charakter einer geistig-religiösen Krise gibt. Die Individuation verlangt eine Integration bislang verdrängter Inhalte des Unbewußten, die bei fortgesetzter Negation ihrer Ansprüche das bewußte Ich in eine hilflose Abwehrstellung drängen, wo es auf die vom Unbewußten her drohende Überwältigung mit Angst antwortet. So wird der Unwille oder die Unfähigkeit zur Individuation als Angst oder andere neurotische Symptomatik zum Vorschein kommen.

8. Kritik

Jungs Psychologie des kollektiven Unbewußten und seiner Archetypen basiert auf dem naturwissenschaftlich außerordentlich unsicheren Fundament der Vererbung erworbener Eigenschaften. Schon im Zusammenhang mit phylogenetischen Spekulationen Freuds wurde auf die Skepsis moderner Biologen hingewiesen, die diese Annahme für unhaltbar erachten.

Jungs Theorie des kollektiven Unbewußten liegt ein verkappter Lamarckismus zugrunde. Die wissenschaftlichen Prämissen Jungs analysiert der Biologe A. Portmann: Jung stehe "in der Denkweise der biologischen Hauptströmungen, die um die Jahrhundertwende eine seltsame Mischung darwinistischer und lamarckistischer Ideen waren und in dieser Mischung auch in unseren Tagen noch weiterwirkt. Besonders lebendig sind die Auslegungen in den Gebieten, die von dem außerordentlichen 'élan vital' der Biologie jener Zeit ihre entscheidenden Anregungen empfangen haben. Das gilt in hohem Maße von der Psychologie. Die Idee des allmählichen Erblichwerdens individuell erworbener 'Engramme' gehört zum zentralen Gut solchen Denkens ... Daß es sich dabei um reine Spekulation handelt, kann nicht genug betont werden. Diese Spekulation entspringt dem Bedürfnis, rätselhafte Tatsachen heute schon zu verstehen" (42/111). Das kollektive Unbewußte wird durch die Archetypen strukturiert. Zur Stützung seiner Einsichten

in die Zusammenhänge zwischen Traum, Psychose und Mythos hat Jung mit beeindruckender Gelehrsamkeit eine Unmenge von mythologischem Material zusammengetragen. Es scheint aber ein sehr gewagter Schluß zu sein, psychotische und - allerdings eingeschränkt - auch neurotische Symptomatik als Manifestationen des kollektiven Unbewußten zu mythologisieren (vgl. auch Robert Wälder (6/79).

Zur Deutung der Inhalte des kollektiven Unbewußten bedient sich C.G. Jung der Methode der Amplifikation, d.h., die Manifestation des Unbewußten wird mit Material aus Mythen, Märchen, Sagen, Legenden usw. angereichert und erweitert. Die Amplifikationsmethode ist allerdings ein reines Analogieverfahren. Jung postuliert stets den "Tatsachencharakter" der Archetypen, ohne sich Rechenschaft darüber abzugeben, ob deren Tatsächlichkeiten nicht das Produkt seiner eigenen Prämisse ist.

"Es müßte sich dann aber doch zeigen lassen, daß seine Entdeckung nicht lediglich das Resultat systematischer Spekulationen ist, sondern wirklich irgendwo eine 'Sache' trifft. Es zeigt sich aber, daß diese 'Sache' bei Jung Erlebnischarakter hat und jeder Form von Täuschung zugänglich ist. Wenn Jung eine bestimmte Erlebnisweise als 'archetypische' deutet, ist damit nicht gesagt, daß es 'Archetypisches' auch gibt. Aussagen der Seele müssen nicht im mindesten die Wirklichkeit treffen, was uns etwa schizophrene Wahnbildungen aufs trefflichste beweisen" (43/53). Bei Jungs Darstellung von Krankheitsgeschichten, die den Nachweis von archetypischem Geschehen erbringen sollen, wird der spekulative Gehalt der Archetypentheorie deutlich, den Jung allerdings unter Hinweis auf den rein empirischen Charakter seines Vorgehens konsequent leugnet.

Das Beweisverfahren Jungs vollzieht sich nach folgendem Muster: Von der Existenz gewisser Wirkungen wird auf deren "Ursache", die Archetypen, geschlossen. Die Annahme von Archetypen ist aber rein hypothetischer Natur, denn

die beobachteten Wirkungen können durch andere Bewegkräfte, beispielsweise neurotische Mechanismen, ebenso plausibel erklärt werden.

Bei Jungs Ausführungen zum Individuationsprozeß habe ich mich des Eindrucks nicht erwehren können, daß Jung das Unbewußte unzulässig hypostasiert, wenn er ihm eine Tendenz zuschreibt, durch eine "Inflation" seiner Inhalte in den Bewußtseinsbereich hinein den Impuls für den anstehenden Selbstverwirklichungsprozeß zu geben und im Falle der Individuationsverfehlung das bewußte Subjekt dann mit Angst zu bestrafen.

Jung betrachtet die menschliche Psyche als ein in sich abgeschlossenes System, deren Totalität sich durch einen rein binnenseelischen Bezug zu den Inhalten des Unbewußten realisiert. Auf diese Weise wird der Weltbezug bei Jung in die seelische Immanenz reduziert. Damit markiert Jung einen Schlußpunkt in der Entwicklung der Tiefenpsychologie mit ihrer deutlichen Tendenz, das Unbewußte zu verabsolutieren. Jung lokalisiert das "eigentliche" menschliche Leben in die autonome Totalität der Psyche, während der soziale Bereich zum bloßen Anpassungsfeld herabsinkt. Die wesentliche Bestimmung des Menschen ist bei Jung nicht seine Fähigkeit und Bereitschaft zur sozialen Kommunikation, sondern die rein intrapsychische Begegnung des Ich mit den Inhalten des Unbewußten, in deren Verlauf das Ich zum Selbst wird.

"Mit dieser Verlegung der partnerischen Begegnung nach innen endet Jungs Bemühen um das menschliche Selbstverständnis im Zirkelschluß des psychologischen Selbstbezugs, in welchem die Person des Menschen untergeht, weil sie ihre dialogische Begegnungsbereitschaft nicht mehr dem konkreten Partner gegenüber einsetzt und sie deshalb im Verhältnis zu ihm einbüßen muß. Kein Wunder also, daß Jung schließlich, wie er gesteht, das Persönliche, mit dem er 'nichts anfangen' kann, sich aus den Augen rückt - der geistige Prozeß, den er inauguriert hat, zu dieser

Konsequenz notwendigerweise hingeführt" (44/42).

Problematisch ist ferner die Rolle, die Jung dem Ich beim Individuationsprozeß zuweist, wenn er es als einen "Faktor unter anderen Faktoren" bewertet. In Jungs Theorien kommt den Manifestationen des Unbewußten eine dominante Stellung zu, andererseits weist er aber auch auf die Gefahr hin, die entsteht, wenn unbewußte Prozesse der Bewußtseinskontrolle entgleiten, was wiederum doch eine zentrale Position des Ich impliziert. Jung berücksichtigt in seiner Theorie nicht ausreichend die Integrationsaufgabe des Ich, denn Jungs "archaisches Unbewußtes" ist wiederum nur Material und Funktion des Individuationsprozesses, der letztlich nun doch unter der Leitung des Ich stattfindet. Diese Abstraktion vom Ich und dem Persönlichen ist bedingt durch das Menschenbild Jungs, das den individuellen menschlichen Lebenslauf nur als kasuistische Exemplifizierung archetypischer Konstellationen erachtet. "In seinem Modell der Psyche als selbstregulierendem Regelkreis begreift Jung die Neurose als eine durch das Versagen eines Kompensationsmechanismus bewirkte Regulationsstörung. Auch bei Akzeptierung der Hypothese von der kompensatorischen Korrelation zwischen Bewußtsein und Unbewußtem wirft das Problem der Kompensation und Selbstregulation der Psyche die Frage nach einem (völlig bewußtseinstranszendenten) Faktor auf, der das Seelenleben reguliert. Exogene Faktoren (Lust und Unlust) spielen bei der Regulation des Seelenlebens keine nennenswerte Rolle mehr, obwohl C.G. Jung auf diese immer wieder zurückgreifen muß. Jungs Auffassungen liegen die eines seelischen Gleichgewichts zugrunde, dem die Seelenvorgänge, jenseits von Lust und Unlust, 'automatisch' im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit zustreben. Wer bedenkt, wieviele Millionen, ja Milliarden von Menschen durch den Zivilisationsprozeß in ebenso eintöniger wie ausschließlich extrovertierter Tätigkeit leben, ohne der inflatorisch angestauten Libido und ihren Archetypen zu verfallen, wird die Allgemein-

gültigkeit dieser Anschauung Jungs bezweifeln müssen" (14/349).

Jungs Ansicht, daß die Neurosen Erwachsener eine andere Genesis haben als infantile Neurosen, widerspricht den Befunden psychotherapeutischer Praxis, daß echte Neurosen des Erwachsenenalters einen infantilen Kern haben. Nach Jungs Konzeption ist die Neurose das Erlebnis eines psychischen Balanceverlustes, hervorgerufen durch eine im Zwang sozialer Anpassung ausgeprägte einseitige Lebenseinstellung, die als kompensierenden Protest die neurosenverursachende Aktivität des kollektiven Unbewußten und der mit ihm kontaminierten inferioren Funktionen provoziert. Diese Neurosenätiologie, die ja immerhin einige Jahrzehnte an Lebenspraxis des Neurotikers voraussetzt, ist den Neurosen des frühen Lebensalters gegenüber inadäquat.

Eine besondere Schwierigkeit beim Nachvollzug der Gedankengänge Jungs liegt darin begründet, daß durch ein Verfahren weitgehender Abstraktion seine Begriffe an Präzision verlieren. So wie er entgegen der psychoanalytischen Terminologie, die die Libido als Energie des Sexualtriebes definiert, Libido mit seelischer Energie gleichsetzt, so ist auch sein Begriff des Archetypus von großer Dehnbarkeit und läßt unkontrollierbaren Konstruktionen freien Lauf, in der sich die Kombinationsgabe für phantasievolle Deutungen unbeschwert tummeln kann. Bei Jungs Schilderung eines Falles von infantiler Kinderangst wird sehr prägnant deutlich, daß er von einem rationalen Deutungskontext allzu rasch in eine irrationale Deutungsebene springt. Es mutet etwas voreilig an, wie Jung in der geschilderten Krankengeschichte einen "rationalen Grund" der Angst ausklammert und nicht gründlicher unbewußte Konstellationen exploriert, so z.B. eine mögliche unbewußte Abwehrhaltung der Mutter. Auch die Formel Jungs. neurotische "Angst ist eine primitive Angst vor dem Unbewußten", liegt auf der Jungschen Linie abstrahierender Verdünnung. Sie besitzt zwar ihre Gültigkeit, unterschlägt aber die seelische

Dialektik von Antrieb und Hemmung und wird durch ihre Allgemeinheit im Sinne einer präziseren Aussage inhaltsleer.

VII Die Angsttheorie der Neopsychoanalyse am Beispiel Karen Horneys

In ihrer Revision der Psychoanalyse Freuds zählt Karen Horney die Angsttheorie Freuds zu den wesentlichen Erkenntnissen der Psychoanalyse, wenn ihre Konzeption auch wesentliche Unterschiede zu der Freuds aufweist. Sie geht über Freuds Verständnis der Angst weit hinaus, indem sie den Begriff der Grundangst prägt (basic anxiety). Er besagt, daß ein Kind, das in einer lieblosen, verständnislosen Umwelt heranwächst, ein Gefühl des universalen Ausgeliefertseins entwickelt. Nur zu verständlich, daß das Kind auf diesen Zustand mit intensiver Feindseligkeit reagiert, die aber wegen der Übergewalt der Eltern nur in mannigfachen Verschleierungen, als Sicherheitsstrategien, auftreten. Horney nennt dabei in erster Linie den narzißtischen, perfektionistischen und masochistischen Habitus ... "Es erscheint die Feststellung berechtigt, daß es die individuellen neurotischen Züge sind, die der Neurotiker in seiner Angst für gefährdet hält, d.h. jene Züge, auf deren Aufrechterhaltung seine Sicherheit beruht. Die Deutung der neurotischen Angst erleichtert die Beantwortung der Frage nach den Quellen der Gefahr. Die Antwort ist eine allgemeine: alles erweckt Angst, was die besonderen Schutzmaßnahmen des Menschen, seine spezifischen neurotischen Tendenzen, gefährdet. Wenn wir erkennen, welches die Mittel sind, mit denen ein Mensch hauptsächlich seine Sicherheit gewinnt, können wir voraussagen, bei welcher Veranlassung er wahrscheinlich Angst empfinden wird" (23/162).

Implizit läßt sich an Horneys Kritik an der Angsttheorie Freuds herausschälen, daß dieser es versäumt habe, das gefürchtete Trauma inhaltlich näher zu bestimmen. Nach Horney kommt unter allen bedrohenden Faktoren dem Auftreten von innerer Feindseligkeit primäre Bedeutung zu. Wie schon angedeutet, ist diese Feindseligkeit durch Abwehrmaßnahmen gebunden, bei deren Zusammenbruch sich

Angst entbindet. "Nach meiner Auffassung sind die neurotischen Trend's nicht als solche eine Gefahrenquelle, sondern sie sind ihrerseits gefährdet, insofern als die Sicherheit auf ihrer ungestörten Funktion beruht; Angst stellt sich ein, sobald sie nicht mehr wirken können.

Eine andere Meinungsverschiedenheit liegt darin, daß nicht das 'Ich' gefährdet ist, wie Freud behauptet, sondern des Menschen Sicherheit, insofern als seine Sicherheit auf dem Funktionieren seiner neurotischen Tendenzen beruht"(23/165).

Horney unterscheidet zwischen zwei Arten von Angst: die Grundangst als Reaktion auf eine potentielle Gefahr und die manifeste Angst als Reaktion auf eine manifeste Gefahr.

Die Grundangst selber ist neurotischer Genesis. Sie ist zurückzuführen auf den Konflikt zwischen einer Abhängigkeit von den Eltern und der Rebellion gegen sie. Die daraus resultierende Feindseligkeit muß wegen der Schwäche des Kindes gegenüber den Eltern verdrängt werden. Hinzu kommt, daß die eigene unterdrückte Feindseligkeit stets auch bei den anderen supponiert wird.

1. Formen der Angstbindung

Horney unterscheidet vier spezifische Modalitäten in unserer Kultur, um der Angst zu entgehen:

a) Die Rationalisierung von Angst. Sie besteht darin, eine Scheinbegründung für die gefühlte Angst zu geben. Diese Rationalisierung bietet für den Betreffenden auch die Verwandlung von Angst in Furcht.

b) Die Leugnung der Angst, d.h., sie wird vom Bewußtsein ausgeschlossen, und an ihre Stelle treten unter Umständen physiologische Angstäquivalente, wie Herzklopfen, Schwitzen, Harndrang, Durchfall, Erbrechen.

c) Die Betäubung der Angst, beispielsweise durch Alkohol oder Rauschmittel. Aber es sind auch subtilere Methoden auffindbar, wie Teilnahme an einem hektischen ge-

sellschaftlichen Leben, zwanghafte Arbeit oder auch sexuelle Betätigung, die als Mittel zur Beschwichtigung der Angst dienen.

d) Der radikalste Weg zeichnet sich dadurch aus, daß alle Gedanken und Gefühle vermieden werden, die mit der Angst in einem irgendwie gearteten Zusammenhang stehen. Dazu gehört z.B. Dinge aufzuschieben, Teilnahme an Veranstaltungen zu vermeiden, jede eigene Exponierung fallenzulassen. In der weiteren Sequenz dieses Verhaltens schleift sich dann eine Hemmung ein, was bedeutet, daß das Vermeidungsverhalten automatisiert wird.

2. Angst und Feindseligkeit

In ihrem Buch "Der neurotische Mensch unserer Zeit" scheint Horney fürs erste einen Rekurs auf die Triebangst Freuds zu unternehmen, wenn sie die Angst von den eigenen unkontrollierten Trieben ableitet, beispielsweise als eine "Furcht, sich dazu gezwungen zu fühlen von einer Höhe herab zu springen oder einen Menschen mit einem Messer zu verletzen" (45/39). Sie erweitert und präzisiert diesen Ansatz aber insoweit, als sie sagt, daß feindselige Triebe verschiedenster Provenienz die Hauptursache der neurotischen Angst darstellen.

Unterdrückte Feindseligkeit birgt in sich selbst schon das Potential, Angst zu erzeugen, wenn sie potentiell anderen Interessen gefährlich werden kann.

Horney entwickelt ein Klassifikationsschema der Angst:
"A: Die Gefahr wird als aus den eigenen Trieben stammend empfunden.
B: Die Gefahr wird als von außen kommend empfunden.

Im Hinblick auf die Folgen des Unterdrückens der Feindseligkeit scheint Gruppe A ein direktes Ergebnis der Unterdrückung zu sein; wohingegen Gruppe B eine Übertragung voraussetzt.
A und B können beide in zwei Untergruppen aufgeteilt werden.

I: Die Gefahr wird als gegen sich selbst gerichtet empfunden.

II: Die Gefahr wird als gegen andere gerichtet empfunden.

Wir hätten dann vier Hauptgruppen von Angst:

A 1: Die Gefahr wird als aus den eigenen Trieben stammend empfunden und wird gegen das eigene Ich gerichtet. In dieser Gruppe wendet sich die Feindseligkeit sekundär gegen das eigene Selbst.

Beispiel:

Die Phobie, mich von hohen Plätzen herab stürzen zu müssen.

A 2: Die Gefahr wird als aus den eigenen Trieben stammend empfunden und richtet sich gegen andere.

Beispiel:

Die Phobie, andere mit einem Messer verletzen zu müssen.

B I: Die Gefahr wird als von außen kommend empfunden und bezieht sich auf die eigene Person.

Beispiel:

Gewitterfurcht.

B II: Die Gefahr wird von außen kommend empfunden und bezieht sich auf andere.
In dieser Gruppe wird die Feindseligkeit auf die Außenwelt projiziert und der ursprüngliche Gegenstand der Feindseligkeit beibehalten.

Beispiel:

Die Angst von überbesorgten Müttern in Bezug auf die Gefahren, die ihren Kindern drohen" (45/47 u. 48).

Horney betont aber noch einmal ausdrücklich, daß Angst nicht so sehr Resultat unserer Triebe, sondern unserer unterdrückten Triebe ist. In diesem Punkt geht sie konform mit Freud, auf der anderen Seit ist ein deutlicher Dissens, wenn sie es ablehnt, Angst als infantile Hal-

tung zu bezeichnen, denn Angst ist wohl in der Kindheit erworben, als Habitus, aber nicht als infantil anzusprechen.

3. Karen Horneys Konfliktpsychologie

Im Verlauf ihrer Forschungen kam Karen Horney zu dem Schluß, daß vieles von dem, was Freud als instinktbedingt ansah, kulturell vermittelt war. So ist es für Horney fragwürdig, Phänomene wie Angst und Zwänge aus der Libidotheorie abzuleiten, wenn diese Erscheinungen in Wahrheit aus der Angst geboren sind und ein Gefühl der Sicherheit anstreben. Horneys Konfliktbegriff differiert von dem Freuds; während Freud im wesentlichen den Kampf zwischen Verdrängtem und Verdrängendem im Auge behielt, sieht Horney eine Vielzahl von Konflikten, so z.B. unvermeidbare neurotische Züge, sich widersprechende Haltungen gegenüber dem eigenen Ich und heterogene Wertsetzungen, die durch unsere Kultur bedingt sein können.

"So entstand eine Neurosentheorie, in deren dynamischer Mitte der Grundkonflikt steht zwischen einer allgemeinen Zuwendung, einer Abkehr und einer gegnerischen Stellung zu den Menschen. Aus seiner Furcht, völlig zerrissen zu werden, und der Notwendigkeit, doch als Einheit zu funktionieren, sucht der Neurotiker verzweifelt nach einer Lösung. Während es ihm gelingen kann, eine Art künstlichen Gleichgewichts herzustellen, werden dauernd neue Konflikte erzeugt und weitere Maßnahmen erforderlich, sie zu überwinden. Jeder einzelne Schritt in diesem Kampf um Einheit macht ihn nur noch feindseliger, noch hilfloser, noch furchtsamer, entfremdet ihn noch weiter von sich selbst und anderen, mit dem Ergebnis, daß die Konflikte verursachenden Schwierigkeiten nur noch heftiger werden und eine wirkliche Lösung immer unerreichbarer machen" (45/15). Nach Horney ist der neurotische Konflikt durch gleich starke, aber in divergierende Richtungen wirkende Kräfte charakterisiert. So in einem Dilemma gefangen,

ist der Neurotiker entscheidungsunfähig und hilflos, zugleich aber auch voller Angst vor der Explosivität seiner widersprüchlichen Tendenzen.

Bei einer genetischen Verfolgung des Problems kommt Horney wiederum auf die Grundangst zurück, womit sie das kindliche Lebensgefühl der Hilfslosigkeit und Isoliertheit umschreibt. Das Kind hat nun drei denkbare Möglichkeiten, aus diesem unhaltbaren Zustand herauszukommen, den der Zuwendung zu den Menschen, der Frontstellung gegen sie oder der Abwendung. Horney entwickelt eine von der Grundangst ausgehende Typenlehre und nennt als erstes den nachgiebigen Typus. Dessen Bedürfnisse zeigen die Charakteristika aller neurotischen Züge, sie sind zwanghaft, wahllos und führen bei ihrer Nichtbefriedigung beispielsweise zu Angst oder Depression. Der zweite Typus ist beherrscht durch eine feindselige Einstellung gegenüber den Menschen, während der dritte Typus sich von den Menschen abzusondern sucht. Wenn die Außenwelt störend auf ihn eindringt, kommt es zu Angstreaktionen.

Es ist wichtig festzuhalten, daß die neurotischen Züge, solange sie funktionieren, dem Betreffenden ein gewisses Gefühl der Sicherheit vermitteln, wie umgekehrt bei ihrem Abbau Ängste freigesetzt werden, was jedesmal in einer Analyse der Fall ist, wo die Distanzierungen aufgehoben werden.

Horney nennt noch andere Mittel, die Angst zu kanalisieren, so z.B. durch das idealisierte Ebenbild und das Externalisieren. Bei einer Erschütterung des idealisierten Ebenbildes sieht sich der Mensch mit seinen Konflikten konfrontiert und erleidet die Angst, entzweigerissen zu werden. Beim Externalisieren kommt es zu einem Rückbezug auf die eigene Person, d.h., Angst und Erwartung werden übermächtig, daß die eigenen Fehler in den Augen der anderen ebenso intolerabel sind wie für den Externalisierenden. Allgemein gilt: "Da das Externalisieren den Betref-

fenden seiner Umwelt gegenüber vorwurfsvoller, rachsüchtiger und ängstlicher macht, ersetzt es die inneren Konflikte durch äußere" (46/110).

4. Angst und neurotischer Grundkonflikt

Karen Horney stellt sich die Frage, ob die Triebfeder für die Aufrechterhaltung des neurotischen Prozesses nicht im wesentlichen die Angst vor der explosiven Gewalt des Grundkonflikts ist. Im Gange ihrer Untersuchung stößt sie auf eine Reihe von charakteristischen angstgespeisten Befürchtungen:

a) Die Angst vor einer Erschütterung des inneren Gleichgewichts
Trotz aller Starrheit ist der neurotische Abwehrpanzer sehr fragil, was dem Betreffenden auch durchaus bewußt ist. Die Angst vor innerer Erschütterung äußert sich oft als Angst vor dem Verrücktwerden oder als Kontrollverlust allgemein.

b) Die Angst vor Bloßstellung
Diese Angst liegt darin begründet, daß irgend jemand oder irgend etwas die neurotischen Vorspiegelungen aufdecken könnte. Es geht darum, daß der Neurotiker ein illusionäres Selbstbild aufzubauen geneigt ist, das mit der Realität im Widerstreit liegt. Die Angst vor Entlarvung kann sich als Befürchtung manifestieren, als Bluffer durchschaut zu werden.

c) Furcht vor Änderung im eigenen Inneren
Ein Teil der neurotischen Patienten reagiert auf dieses Postulat mit Abwehr oder nur unzureichenden Änderungsbemühungen, ein anderer Teil spiegelt lediglich eine Änderung vor. Die Furcht ist motiviert durch den Gedanken, daß man seinen Zustand verschlimmern könnte, was nichts anderes heißt, als daß das idealisierte Selbstbild bedroht ist. Dabei verliert der Patient seine mächtigste Heilungschance, denn er kann seine

Freiheit nur dann gewinnen, wenn er tiefgreifende Änderungen in seinem Inneren vollzieht.

Zum Abschluß ihres Buches "Unsere inneren Konflikte" behandelt Karen Horney das Problem des Sadismus. An dieser Stelle braucht uns nur eins zu interessieren, was für unsere Fragestellung nach der Angst relevant ist. Nach Horney befindet sich auch der Sadist in der Defensive, er erzeugt Angst aus Furcht vor Vergeltung, er fürchtet sich davor, mit gleicher Münze heimgezahlt zu bekommen. Seine Angst ist aber im wesentlichen die Furcht vor den destruktiven und explosiven Elementen in sich selbst.

5. Die Triebkräfte der Neurose

Schon wiederholt ist uns bei Horney der Terminus "neurotische Tendenz" begegnet. Sie versteht darunter, "daß im Zentrum psychischer Störungen unbewußte Bestrebungen entwickelt werden, mit dem Leben trotz Ängsten, Hilflosigkeit und Isolation fertig zu werden" (47/29). Neurotische Tendenzen sind primär durch ihre Angstreaktion charakterisiert, die sich im Fall ihrer Beeinträchtigung ergibt. Karen Horney unternimmt eine Klassifikation neurotischer Lebenstendenzen und benennt zugleich deren Angstkorrelat.

1. Das neurotische Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung
   Angstkorrelat: Angst vor Selbstbehauptung, Angst vor der Feindseligkeit anderer
2. Das neurotische Bedürfnis nach einem Partner
   Angstkorrelat: Angst und Einsamkeit, Angst vor dem Verlassenwerden
3. Neurotische Überbescheidenheit
   Angstkorrelat: Angst, Wünsche oder Forderungen anzumelden
4. Das neurotische Bedürfnis nach Macht
   Angstkorrelat: Angst vor Hilflosigkeit und vor unkontrollierbaren Situationen

4a. Neurotisches Kontrollbedürfnis durch das Medium von Vernunft und Voraussicht
Angstkorrelat: Angst vor den Vernunftgrenzen, Angst vor "Dummheit"

4b. Das neurotische Bedürfnis, an die grenzenlose Kraft des Willens zu glauben
Angstkorrelat: Angst vor Begrenzungen des Willens

5. Neurotisches Ausbeutungsbedürfnis
Angstkorrelat: Angst vor Ausnutzung

6. Das neurotische Bedürfnis nach Status und Prestige
Angstkorrelat: Angst vor Verlust des gesellschaftlichen Status

7. Der neurotische Narzißmus
Angstkorrelat: Angst vor narzißtischen Einbußen

8. Neurotischer Leistungsehrgeiz
Angstkorrelat: Angst vor Bindung, Vertrautheit und Liebe

10. Neurotisches Perfektionsbedürfnis
Angstkorrelat: Angst vor Fehlern, Mängeln, Kritik und Vorwürfen

Kommt es zu einer Erschütterung dieser Selbstbilder, so sind Angst und Feindseligkeit die Folge, was die Beziehung zu den anderen weiterhin verschlechtert und den Neurotiker dazu nötigt, sich um so stärker in seinen Schutzbau zu verschanzen.

6. Diskussion

Es stellt sich die Frage, was Horney von den Positionen Freuds überhaupt bewahrt hat. Die Libidotheorie wird von ihr entschieden verworfen, ebenso wird der Ödipuskomplex von ihr als Verwöhnungshaltung neurotischer Eltern ihren Kindern gegenüber relativiert.

a) Die Stellung der Angst in der Neurose ist bei Horney universaler als bei Freud, ohne daß sie dessen scharfsinnige Spekulationen über den Vorgang der Angstentstehung nachvollzieht. Die Neurose ist bei Karen Horney primär Angstabwehr. Aus diesem Grund sind alle Neurosen Charakterneurosen, die ihr Gepräge durch spezifische Angstabwehrstrategien erhalten. Das klassifikatorische und genetische Moment ist für Horney weniger interessant, wichtig ist die situativ bedingte Verhaltensstörung. Lediglich die genaue Situationsanalyse liefert das Verständnis für die neurotische Situation, nicht der genetische Rekurs auf seine infantilen Quellen. Horney trennt gleichermaßen wie Freud zwischen Angst und Furcht. Neu ist bei ihr der Aspekt, daß feindselige Impulse die primäre Quelle neurotischer Angst sind.

b) Die Frage nach der Ursache der Angst stößt bis auf die Wurzel der Neurose überhaupt. Diese sieht Horney im Gegensatz zu Freud nicht in speziellen Störungen der Libidoentwicklung, sondern in einem infantilen Milieu, das keine Geborgenheit zu spenden vermochte. Die Erlebnislinie des Kindes verläuft über das Erlebnis von Kälte, Entwicklung von Angst und Entstehung von Feindseligkeit. Es fehlt bei Karen Horney die Instanzlehre, ihre Blickrichtung ist ganzheitlicher, es erübrigt sich also, die Angst einer entsprechenden Instanz - wie bei Freud dem Ich - zuzuordnen. Resümierend bleibt festzustellen, daß die Angst im Gefüge der Neurose bei Horney einen größeren Stellenwert hat als bei Freud.

VIII Die Angsttheorie in der Existenzanalyse: Medard Boss

In der Kritik an Fenichel wurde schon die Fragwürdigkeit des naturwissenschaftlichen Kausalbegriffs bei seiner Anwendung auf psychische Prozesse kurz angesprochen. In dem psychoanalytischen Verfahren kausaler Reduktion erscheint die neurotische Symptomatik stets als Ersatz- und Kompromißbildung für Triebtendenzen und Abwehrreaktionen, die als tatsächliche Grundlage den pathologischen Manifestationen supponiert werden. Als Antithese zu dieser kausalistisch-reduktiven Betrachtungsweise begreift sich die Existenzanalyse Medard Boss'.

1. Die geistige Grundlage der Existenzanalyse

Medard Boss leitet seine Existenzanalyse mit dem schlichten Postulat ein, bei der Erklärung psychischer Abläufe von allen theoretischen Abstraktionen und schematisierenden Konstruktionen Abstand zu nehmen, um sich unbeeinflußt von theoretischen Vorentwürfen der phänomenologischen Wesensschau aufschließen zu können. Das philosophische Fundament der Daseinsanalytik bilden die Phänomenologie Husserls und die spätere Existenzialontologie Heideggers. Die cartesianische Aufspaltung des Seins in ein erkennendes Subjekt und ein diesem entgegentretendes Objekt wird durch den Satz Heideggers von dem "in-der Welt-Sein" des Menschen aufgehoben. "Ist der Positivismus bestrebt, das Subjekt ganz im Objekt aufzulösen, was besonders bei Freuds Begriff der 'Objektbesetzung' für das menschliche 'Miteinander-Sein' deutlich wird - so war die Phänomenologie umgekehrt bemüht, das Objekt im Subjekt als reine Bewußtseinstatsache aufgehen zu lassen" (14/279).

Während die Phänomenologie also noch einem personalen Subjektivismus verhaftet ist, erweitert sich die Daseinsanalytik zu einer ontologischen Betrachtungsweise, die neurotische Verzerrung als Existenzialien eines pathologischen Existenzmodus begreift. Die Existenz wird zum

Schlüsselbegriff für das Verständnis normaler und neurotisch deformierter Lebensbezüge. Boss weist das Kausalprinzip der Naturwissenschaft mit seiner reduktiven Auflösung lebendiger Vielfalt in einige wenige sie verursachende Momente als für das Wesen des Daseins inkommensurabel zurück: "Sowohl in der Psychologie wie in der Psychiatrie können deshalb daseinsanalytisch im Grunde immer 'bloß' die unmittelbar gegebenen, konkreten Erscheinungen des menschlichen Leidens und Lebens aufgezeigt werden, in denen sich jeweils die Austragung des Daseins als ursprüngliches Seinsverständnis ereignet. Weder die Psychologie noch die Psychiatrie noch die Psychoanalyse vermögen mit Hilfe der Daseinsanalytik je etwas anderes als die faktischen Verhaltensweisen eines Menschen zu sich selbst, zu den ihm begegnenden Mitmenschen und zu den Dingen zu beschreiben. Denn nur in ihnen und als sie, als seine Verhaltensmöglichkeiten wird eines Menschen Wesen vom Grunde alles dessen, was ist, als der Helligkeitsbereich des Seins in Anspruch genommen und entspricht es seinerseits dem Zuspruch der in ihm aufleuchtenden Erscheinungen" (48/94, 95).

Die wissenschaftliche Grundhaltung Boss' ist allein durch die Absicht bestimmt, den unmittelbaren, "unversehrten" Ausdruckscharakter der psychischen Phänomene zu erfassen. Das uralte Problem der Leib-Seele-Beziehung entpuppt sich für das daseinsanalytische Verständnis als philosophisches Scheinproblem, das sein ehrwürdiges Alter und zähe Fortdauer einer rein intellektuellen Konstruktion verdankt, die dem der theoretischen Analyse immanenten Zwang zur Zerlegung einer existentiellen Ganzheit in sie konstituierende Substanzen und Funktionen folgt. Die Fragwürdigkeit des leibseelischen Dualismus machte es schon Freud unmöglich, den Vorgang konversionshysterischer Symptombildung mit seiner Umsetzung einer psychischen Erregung in somatische Innervationen befriedigend aufzuklären, so daß er sich zu dem Eingeständnis der völligen Rätselhaftigkeit dieses Verwandlungsprozesses veranlaßt sah.

Der psycho-physische Parallelismus, der in der Neoanalyse unter dem Begriff des "Gleichzeitigkeitskorrelates" neu definiert wurde, muß sich mit der Konstatierung gleichzeitiger Geschehnisabläufe im psychischen und somatischen Bereich begnügen und versagt vor der Aufgabe einer tieferen Wesenserhellung des Leib-Seele-Problems. "Weder eine noch so verfeinerte Hirnforschung noch alle auf der Subjekt-Objekt-Spaltung beruhenden Psychologien vermochten dieses Rätsel zu lösen. Denn weder eine kausale Beziehung noch ein psycho-physisches Parallelverhältnis, weder Gleichzeitigkorrelationen noch eine prästabilisierte Harmonie halten einer ernsten Kritik stand.

Daseinsanalytisch fällt diese Schwierigkeit deshalb fort, weil die Betrachtungsweise der Daseinsanalyse zum vornherein weder einen menschlichen Körper noch eine davon getrennte Seele wahrzunehmen vermag. Es gibt in daseinsanalytischer Sicht überhaupt keinen menschlichen Körper als solchen, noch gibt es eine Seele in irgendeinem dinghaften, substanzhaften Verstande. Immer ist es vielmehr eine je einzigartige Existenz im Sinne eines vernehmenden Bezogenseins auf begegnendes und eines zu solchen sich Verhaltenkönnens, die sich unter anderem auch durch das Medium der ihr unmittelbar zugehörigen Leiblichkeit hindurch austrägt. Der Leib als notwendiges Austragsmedium der menschlichen Existenz gehört ihr so unmittelbar an, daß eine Aufspaltung in ein körperliches und seelisches Geschehen völlig wirklichkeitsfremd anmutet. Der Mensch ist immer schon seine Leiblichkeit, und auch alles an ihm sinnenhaft, leibhaftig Wahrnehmbare ist deshalb von Anfang an seiner Seinsart nach in die seines Existierens einverwandelt. Aus diesem Sachverhalt wird verständlich, weshalb in seinen Weltbezügen Leibliches mitschwingt und weshalb sich gegebenenfalls neurotische Fehlhaltung sogar zunächst und vornehmlich im Somatischen anzeigen kann. Die Leiblichkeit gehört unmittelbar und schlechthin zur Weltoffenheit des Menschen" (49/40, 41).

2. Angst und Organneurose

Das neue daseinsanalytische Verständnis des Leib-Seele-Problems wertet Boss in seinem Buch "Einführung in die psychosomatische Medizin" für eine kritische Revision bisheriger zentraler Begriffe der Psychosomatik aus. Er lehnt die bisherigen kausalgenetischen Ansätze zur Aufhellung der sog. psychogenen Organerkrankungen als Übergriff naturwissenschaftlicher Erkenntnismethoden auf ein Gebiet ab, in dem sie im Sinne seiner daseinsanalytischen Blickrichtung völlig untauglich sind. Es geht ihm um eine Ersetzung der bisherigen tragenden psychosomatischen Kategorien der "Somatogenie" und "Psychogenie" durch eine neue Fundierung der Psychosomatik in einer daseinsgemäßen Sicht.

Auch die Einführung des konditionalen Denkens als Möglichkeit einer adäquateren Erschließung des Seelenlebens stellt lediglich eine Verfeinerung des alten Kausalitätsbegriffs dar, denn auch eine konditionale Betrachtungsweise substituiert lediglich eine monokausale Ableitung der Neurosen durch einen Rekurs auf mehrere Krankheitsanlässe. Der Kausalbegriff stand auch bei der inzwischen eingebürgerten Auffassung Pate, die psychosomatische Medizin erforsche die seelische Verursachung somatischer Krankheiten. Wenn aber im daseinsanalytischen Verständnis Leib und Seele lediglich unterschiedliche Austragungsformen menschlichen Daseins darstellen, erweist sich die Frage nach der "Somatogenie" oder "Psychogenie" einer Krankheit als wirklichkeitsfremde dualistische Konstruktion, die am Wesen menschlicher Existenz vorbeigeht.

Auch die psychosomatischen Fragestellungen der Krankheit- und Organwahl formuliert Boss in radikaler Weise neu, indem er nicht Frustrationen, Konflikte oder chronische emotionale Verstimmungen als treibende ätiologische Momente ansieht, sondern allein den jeweiligen existentiellen Austragungsmodus des Konfliktes.

Auch die auf Adler zurückgehende Organ-Minderwertigkeitslehre kritisiert er als typisches Produkt eines Denkens, das die Leiblichkeit des Menschen zu einem mechanischen Zusammenspiel von Organfunktionen hypostasiere und ihr eine ebenso verdinglicht gedachte Seele gegenüberstelle. Tatsächlich "gründet genau so, wie die gesunde Leiblichkeit in einem normgemäßen Austrag einer Existenz, auch jede leibliche Minderwertigkeit angeborener oder später veranlaßter Natur stets in einem entsprechend beschränkten und verunstalteten Vollzug jener Weltbezüge, denen die betreffende Leibsphäre als deren sinnlich faßbares Teilphänomen zugehört. Darum nur ist es zum Beispiel möglich, daß so viele Menschen mit strukturell sehr zarten und funktionell höchst verletzlichen Leibbezirken ohne alle hysterische oder organneurotische Erscheinungen zu leben vermögen, wenn immer sie bloß die ihnen überantworteten Existenzmöglichkeiten zu ihrer vollen Entfaltung bringen, deren vergleichsweise eng begrenzten Rahmen jedoch nie überschreiten. Auf Grund derselben menschlichen Verfassung geraten andererseits an sich außerordentlich kräftige Leibregionen 'nervös' in große Unordnung, werden anfällig und schwächlich, wenn der Mensch seiner Lebensbestimmung nicht in adäquater Weise nachkommt" (50/118, 119).

Seine neue Konzeption versucht Boss an einigen der häufigsten psychosomatischen Leiden klinisch zu verifizieren: an der Unfallanfälligkeit, an der essentiellen und idiopathischen Hypertonie, an den chronisch-idiopathischen Magen- und Darmkrankheiten und am Bronchialasthma.

Die essentielle oder idiopathische Blutdrucksteigerung bemächtigt sich bevorzugt einer Existenz, die in einem Zustand permanenter Spannung und im Grundgefühl des "Unter-Druck-Seins" sich vollzieht. Aber das manifeste Bild eines unlustvoll erlebten Gespanntseins unter den Belastungen der modernen Leistungsgesellschaft ist oft nur der larvierte Ausdruck einer zwar heimlichen, aber dennoch tiefsitzenden Angst vor den mannigfachen Unwäg-

barkeiten der anonymen Massenzivilisation, die ein Gefühl persönlicher Sicherheit und Geborgenheit unmöglich machen.

Als symptomatisch für den zur Hypertonie disponierenden, angstbestimmten Daseinsstil des modernen Menschen schildert Boss das Lebensgefühl in einer Filmmetropole: "Zur Blütezeit von Hollywood grassierte die Coronarsklerose auch unter den Prominenten dieser Filmstadt. Die damalige Gesundheitsstatistik der Filmstadt verrät uns, daß 60% ihrer Menschen an schweren Herzkomplikationen litten, und daß 40% der sogenannten Prominenten schon zwischen ihrem 40. und 50. Lebensjahr dahingerafft wurden. Man weiß aber heute ganz allgemein, daß die Filmstadt in Wirklichkeit ständig unter dem Druck der Angst lebte. Denn es gab wohl keinen Ort der Welt, in dem sich die Sicherheit, die 'personal security' andauernd auf so dünnem Eise bewegte wie dort. Nicht einmal die Stars besaßen langdauernde Verträge, und alle waren deshalb vom plötzlichen Ruin bedroht. Ihrem Existenzkampf mußten die Menschen zudem noch alle ihre Tag- und Nachtruhe opfern; selbst alle sogenannten Erholungsunternehmungen dienten angespanntester persönlicher Propaganda" (50/138). Es ist die Lebensgrundstimmung der Angst, Spannung und des anonymen Bedrohtseins, die sich - um in der Terminologie Boss' zu reden - in der chronischen Hypertonie "leiblicht".

Die ständig anwachsende Zahl der chronischen Magen- und Darmkranken war für die kausalgenetisch orientierte psychosomatische Richtung in der Medizin Anlaß, Hypothesenbildung auf Hypothesenbildung zu türmen. Bei den an chronischen Enteritiden und Colitiden Erkrankten erkannte Boss, daß bei ihnen der kaptative und eliminative Weltbezug deformiert ist. Der Dünndarm und der Dickdarm eines Menschen ist das Organ-Medium für die Existenzbezüge des "Sich-Aneignens und des Ausstoßens" von etwas. Boss konkretisiert diese Krankheitsdeutung an dem Beispiel einer 32jährigen Patientin, deren menschliche Struktur in einer für die Betroffenen dieser Krankheitsgruppe paradigmati-

schen Weise für die Bewältigung wesentlicher Lebensaufgaben insuffizient war. Es ist die Angst, die über eine Verwirklichung entscheidender Lebensforderungen (im Falle der Patientin war es die Akzeptierung ihrer "animalischen" Sexualität) eine undurchdingliche Blockade verhängt. "Mit dem ersten eigenen Entschluß aber, mit ihrer Wende von angstgehetzter Flucht zu entschlossenem Einsatz war sie sich als einem Menschen begegnet. Allerdings erfährt sie sich als ein noch ganz und gar primitivster Triebhaftigkeit anheim gegebenes, unfreies, dunkles Menschenwesen. Eine Welt, die so restlos von allgewaltigen, unheimlichen tierischen Mächten durchherrscht war, konnte sich allerdings das hilflose Kind, das unsere Kranke im Grunde noch war, wirklich nicht aneignen und sich botmäßig machen. Dauernd lebte sie in Todesängsten, ihre Existenz könnte von ihnen endgültig verschlungen werden. Aus dieser sie ganz durchwaltenden Grundstimmung heraus ging sie völlig in einer Flucht- und Abwehrhaltung gegen alles ihr Begegnende auf. Von dieser ihrer Verfassung wollte die Kranke selbst jedoch nichts wissen. Wohl fühlte sie sich stets von einer 'dummen, grundlosen Angst' bedrängt. Indessen versuchte sie lediglich, sich über ihr Unbehagen hinweg zu trösten und sich immer wieder gut zuzureden, das Leben doch wie eine erwachsene Frau anzupacken. Je weniger die Kranke aber zuließ, daß sich ihre Angst- und Abwehrhaltung gegenüber allen sogenannten niedrigen Lebenserscheinungen in der Sphäre offener, willentlicher Entscheidungen den Mitmenschen und den Umweltdingen gegenüber austrug, um so mehr blieb dieser ihre Existenz bestimmende Lebensbezug der Abwehr unwissentlich im Medium ihres Leibesinneren stecken und vollzog sich an und in ihrem Darm. Ihr ganzes Gedärme verhielt sich dem eigenen Kot gegenüber so, als bekäme die Kranke jeden Tag das abscheulichste Gift zu trinken, das nicht rasch und vehement genug wieder ausgeschieden werden könnte" (50/176).

Als klassische organneurotische Angstkrankheit enthüllt sich der daseinsanalytischen Betrachtung das Bronchialasthma. Übereinstimmung besteht bei allen Untersuchern, daß das Verlangen nach liebevoller Zuwendung das beherrschende Strukturmerkmal im Persönlichkeitsgefüge der Bronchialasthmatiker ist. Ebenso einstimmig ist das Urteil über die alles überschattende Angst der Asthmakranken vor einer Erschütterung der Liebesbeziehungen zu einer mit intensiver Ausschließlichkeit geliebten Bezugsperson, meist der leiblichen Mutter oder einer ihrer Imagines. Als zutreffenden Untersuchungsbefund über die Daseinshaltung der Asthmatiker referiert Boss die wesentlichen Punkte der Publikation von French und Alexander über "Psychogenic Factors in Bronchial Asthma":

a) Der Asthmaanfall wird ausgelöst durch Trennungsangst oder Angst vor Liebesverlust. (Es entspricht der infantilen Retardierung ihres Gefühlslebens, daß die Asthmatiker in der Regel diese Bedrohung als von der Mutter ausgehend erleben.)

b) Diese Angst vor einer Störung der ihre Existenz tragenden Mutter-Kind-Beziehung kann sich durch zwei Bedingungen in einem Asthmaanfall manifestieren: einmal durch eine äußere Trennung; zum anderen durch Triebimpulse und Strebungen, die durch eine Provokation mütterlicher Mißbilligung und Ablehnung geeignet sind, diese Symbiose zu zerbrechen. Dazu gehören Triebäußerungen sexueller und aggressiver Art, aber auch Reifungsfortschritte, die eine Ablösung von der Mutter bewirken könnten.

Gerade die Wahl des Organs, das als Vermittlungsinstanz die vom Patienten abgewehrten Lebensbezüge in der Sphäre seiner Körperlichkeit zum Ausdruck bringt, verrät stets eine tiefe symbolische Bedeutung. "Im leibhaften Existenzbereich ist der Rhythmus des Ein- und Ausatmens von Luft der allernotwendigste Lebensbezug; beginnt und endet unser Existieren als Menschen doch mit dem ersten und letz-

ten Atemzug. Aus keinem anderen Grunde ereignet sich denn auch der Austrag eines von derartiger abgründiger Angst gestimmten Daseins innerhalb des Mediums der Leiblichkeit gerade in Gestalt einer asthmatischen Atemnot" (50/189).

In der geradezu "embryonalen" menschlichen Struktur des Asthmatikers liegt es begründet, daß ihrer absolut ungenügenden Daseinsrüstung eine ihr entsprechende Lebensangst in einer als übermächtig empfundenen Welt komplementär ist und beides seine symbolische Ergänzung in dem unmittelbar lebensbedrohenden Symptom der Atemhemmung findet. Diese Krankheitsdeutung auf der Grundlage der Existenzverfassung der Asthmaleidenden ist paradigmatisch für das Vorgehen Boss', "der unter psychosomatischer Medizin in erster Linie einmal ein daseinsgerechtes Bedenken menschlichen Krankseins versteht" (50/196).

3. Aktualneurotische und psychoneurotische Angst

Die aus dem Jahre 1940 stammende Schrift "Körperliches Kranksein als Folge seelischer Gleichgewichtsstörungen" verrät schon mit ihrem Titel, daß sie zu einem Zeitpunkt entstanden ist, zu dem Boss noch nicht zu seinem daseinsanalytischen Krankheitsverständnis gefunden hatte. Jedoch ist in seinen damaligen Gedankengängen schon einiges seiner späteren existenzialanalytischen Deutung psychosomatischer Krankheiten - als Verharren wesentlicher, zum Austrag in mitmenschlicher Kommunikation bestimmter, Lebensbezüge in der Sphäre der Leiblichkeit - keimhaft angelegt, so z.B. wenn er schreibt:
"Es wird uns jetzt ein Leichtes sein, zu verstehen, daß die Energien einer Gemütserregung, eines Affektes, nicht nur zurück nach außen, in den bekannten Affekthandlungen etwa, sich zu entladen pflegen, sondern daß diese Erregungen immer auch überspringen auf die vegetativen Hirnstammzentren und von hier in einer Art Parallelentladung noch weiter hinab in den Körper, auf den vegetativen

Nervenbahnen und den Hormonwegen hinein in die Organe abgeleitet und abgeführt werden und dort, wie alle Impulse von Hirnstammzentren, die verschiedenartigsten körperlichen Effekte auslösen. Dabei will sich uns schon jetzt die Vermutung aufdrängen, daß wohl um so mehr Energie einer Gemütserregung sich derart in den Körper hinein entladen wird, je weniger aus irgendeinem Grunde sie sich nach außen, in einer Affekthandlung entladen kann"(51/20). Der innige Zusammenhang zwischen körperlichem und seelischem Geschehen, der das Leitthema des o.g. Buches ist, wird auch in der funktionsanregenden oder funktionshemmenden Auswirkung affektiver Erregung auf die Körperorgane deutlich. Angst und Erschrecken beschleunigen die Darmtätigkeit, führen zu einer Zunahme der Gallenproduktion und verstärkter Urinausscheidung. Die Liste psychisch-somatischer Wechselwirkungen ließe sich durch viele weitere Beispiele vervollständigen.

Es ist eine mehr als nur terminologische Übereinstimmung mit der Neurosenklassifikation Freuds, wenn Boss die Unterscheidung der neurotischen Krankheitsbilder in aktualneurotische und psychoneurotische wieder aufnimmt. In einer außerordentlich simplifizierten und den Nuancen nicht mehr gerecht werdenden Formulierung ließe sich sagen, daß Freud in der Aktualneurose in erster Linie ein konstitutionell oder durch äußere Versagungen der Umwelt bedingtes Stauungsprodukt libidinöser Erregung erblickte, während die Komplikationen der Psychoneurose durch das Hinzukommen des psychischen Faktors entstehen, dem die adäquate Verarbeitung der somatischen Sexualerregung mißlingt. Auch Boss bedient sich im wesentlichen dieses pathogenetischen Schemas, wenn er auch den Freudschen Begriff der Libidostauung durch den weiter gefaßten der Affektstauung ersetzt. Nach Boss ist die Affektblockierung der Aktualneurose durch Versagungen der Umwelt bedingt; nach Aufhebung der von außen gesetzten Einschränkungen verschwinden in der Regel auch ihre Symptome, während der Affektstau der Psychoneurose durch die Gewissens-

zensur und die Verdrängung der verpönten Affekte ins Unbewußte perpetuiert wird.

Die Angst der Aktualneurosen ist die psychische Konsequenz der durch äußerliche Hindernisse verursachten Affektakkumulation. "Wir erleben es tagtäglich, daß die Außenwelt sich unseren seelischen Energieentladungen entgegenstemmt, daß rein äußerliche Faktoren schuld sind an der Stauung und damit auch schuld daran, daß die psychische Energie dann, statt rasch nach außen sich in Handlungen zu erschöpfen, nach rückwärts flutet, zurück in die tiefen Schichten des Es und noch weiter zurück, überspringend auf die vegetativen Zentren des Hirnstamms, hinein in die Organe. Solange das äußere Hindernis bestehen bleibt, fluten immer neue Erregungswellen zurück vom Hindernis hinein in die Körpersphäre und unterhalten dauernd die vegetativen Erregungen. Damit ist aber auch die Grundlage gegeben für ernsthafte, langwierige Krankheitserscheinungen. Man pflegt diese Art von Krankheitserscheinungen unter dem Namen Aktualneurosen zusammenzufassen, eben weil für ihr Entstehen ein Hindernis in der gegenwärtigen, aktuellen Außenwelt verantwortlich zu machen ist. Die Krankheitsbilder der Aktualneurose sind äußerst reichhaltig und unerhört wechselvoll. Sehr oft stehen die rein seelischen Folgeerscheinungen der Energiestauung im Vordergrund, eine ständige ängstliche Erwartungseinstellung etwa, bis zu schweren Angstanfällen ohne reale Angstursache oder dann schon mehr denkerisch verarbeitete Angstersatzprodukte, wie z.B. die Befürchtung, der Schlag könnte einen treffen oder der Wahnsinn drohe" (51/36, 37).

Bei der Definition der Psychoneurosen hält sich Boss zu diesem Zeitpunkt noch an die Neurosenätiologie der Psychoanalyse, zumindest was ihre formalen Aussagen über die psychoneurotischen Dynamismen anbelangt. Gewissenszensur und Verdrängung ins Unbewußte blockieren die Entladung andrängender Impulse, die aber dennoch im Zusammenspiel mit den abwehrenden Kräften (Gewissensinstanz) eine wenigstens partielle, allerdings im Symptom denaturierte,

Befriedigung durchsetzen. In Erweiterung der anfänglichen Theorie Freuds gesteht Boss der Verdrängung aggressiver Regungen (z.B. Wut und Haß) eine stärkere neurotisierende Wirkung zu als niedergehaltenen Sexualimpulsen.

Die somatischen Entsprechungen nicht ausgetragener Affekte reichen bis zu einer gesteigerten Entzündungsbereitschaft des Körpergewebes. Einen aufschlußreichen Beleg dafür liefert Boss an Hand zweier Krankengeschichten, die den engen leibseelischen Dialog am Beispiel von Anginaerkrankungen als Reaktion auf verdrängte Angst verdeutlichen: Der erste Patient, ein junger Arzt, hatte es bislang vermocht, seine untergründige Angst durch betonte Virilität seiner Lebensführung zu übertönen. Auffällig war, daß er bei größeren seelischen Belastungen (in diesem Falle waren es Examen und Krisen in der psychotherapeutischen Behandlung) prompt einen Anginaanfall erlitt. Der andere Patient gehörte in jene Kategorie neurotisch stigmatisierter Menschen, die trotz aller günstigen Voraussetzungen sich ihre Untauglichkeit durch weitgehendes Lebensversagen fortlaufend unter Beweis stellen. Bei der therapeutischen Exploration seiner Lebensgeschichte ergab es sich, daß in allen Situationen mit Bewährungscharakter (in diesem Falle waren es Kündigung und neuer Berufsbeginn) die Angina stets als zusätzliche Beeinträchtigung seines ohnehin schon genug gehemmten Leistungsvermögens auftrat. Auch bei dem allmählichen Bewußtwerden seiner verdrängten Angst in Form von Angstträumen und Angstanfällen, die als erstes therapeutisches Resultat während der Analyse den Aufbruch seines Abwehrpanzers ankündigten, verzögerte er die endgültige bewußte Durcharbeitung seiner Angstkomplexe durch neue Anginaanfälle, die eine Behandlungspause erzwangen. "Sie sehen, bei beiden Patienten treten die Anginaattacken nicht wahllos auf, auch nicht einfach, wenn sie sich einer Erkältung ausgesetzt hatten oder mit Leuten beisammen waren, die an Angina litten, sondern immer zu solchen Zeiten, wenn durch äußere Anlässe oder durch innere Arbeit an sich selbst während der Analyse die ver-

drängten Angstkomplexe aufgestachelt oder angetippt wurden. Dann entluden sich die übermächtig werdenden Angsterregungen regelmäßig ins Körperliche hinein, und manchmal erreichten die Patienten auch unbewußt, daß sie durch die Krankheit einer gefürchteten Aufgabe ausweichen konnten" (51/75).

Als mehr amüsante Illustration für derart gestaltete unbewußte neurotische Zielsetzungen, die hier Boss im Sinne Adlers als Krankheitsarrangement zur Enthebung vor anstehenden Lebensaufgaben versteht, erwähnt er die Krankheitskomplikationen, die aus Anlaß einer Eheschließung auftreten können. Auch wenn der Mann in seiner bewußten Haltung der bevorstehenden Hochzeit durchaus zustimmt, so werden doch im Manne durch die Aussicht auf eine dauerhafte Verbindung tiefsitzende, archaische Angstkomplexe vor der Frau aktualisiert, die in mannigfachen körperlichen Störungen zum Ausdruck kommen.

Schon in diesem frühen Stadium seiner psychosomatischen Forschungen empfindet Boss ein lebhaftes Unbehagen angesichts der herkömmlichen rigorosen Trennung von psychogenen oder somatogenen Krankheiten. Er versucht den leibseelischen Dualismus durch eine Konzeption der "Ergänzungsreihe" (die schon in Freuds Theorien der Neurosenentstehung eine Rolle spielt) zu überbrücken. Sie besagt, daß bei einer vorhandenen konstitutionellen Krankheitsdisposition eine hinzutretende seelische Komplikation zum krankheitsauslösenden Moment wird. Dieser Satz gilt auch für den umgekehrten Fall, daß eine bislang latente Neurose durch eine das bisherige labile seelische Gefüge erschütternde Krankheit zum vollen Durchbruch kommt. Zwischen diesen beiden Polen einer psychosomatischen "Ergänzungsreihe" sind natürlich mannigfaltige Komplementärbeziehungen zwischen körperlicher Erkrankungsbereitschaft und ihrer psychischen Auslösung - sowie umgekehrt - möglich.

Die theoretische Position Boss' vor seiner eigentlichen daseinsanalytisch orientierten Lebensperiode läßt sich

wie folgt zusammenfassen: "Bei einer Stauungs-Barrikade in der Außenwelt sprachen wir von Aktualneurose, besteht das Hindernis in einer übermäßigen Gewissenszensur im Inneren des seelischen Bereiches selbst, so sehen wir die eigentlichen Psychoneurosen mit den körperlich-hysterischen Ausdruckserscheinungen auftreten, und bei einem ursprünglich rein körperlichen Defekt erfolgt unter Umständen ein direktes Zurückziehen übergroßer seelischer Energiemengen. Immer, wenn die Rückstauung oder Rückwendung ein gewisses Maß überschreitet, sehen wir darunter die körperliche Gesundheit schwer leiden. Und es ist offensichtlich, was wir schon vor langem vermuteten, daß immer die Überschwemmung des Körpers mit krankmachender, rückgestauter Energie um so größer sein wird, je weniger von dieser Energie das Hindernis nach außen zu passieren kann." (51/88).

Der pathogene Mechanismus ist bei der Angst der Aktualneurosen und der der Psychoneurosen identisch: Bei beiden handelt es sich um ein Stauungsphänomen psychischer Energie und ihrer Rückwendung in den somatischen Bereich, wo sie sich als Angstaffekt äußern kann, oder durch ihn ersetzende körperliche Krankheitssymptome. Während die aktualneurotische Angst durch Hemmnisse der Umwelt, die sich der Affektabfuhr entgegenstellen, bewirkt wird, wird der Sachverhalt bei den Psychoneurosen dadurch kompliziert, daß unabhängig von eventuell noch bestehenden äußeren Schranken Gewissenseinspruch und die von ihm ausgehende Verdrängung die energetische Entladung verhindern und sich die Angst als Stauungsprodukt herstellt.

4. Angst und Schuld als Existenzialien des Menschen

In der gerade behandelten frühen Schrift hält Boss noch an dem Glauben fest, daß das Angstphänomen einem kausalreduktiven Vorgehen zugänglich sei. Er bewegt sich noch im Bannkreis eines psychologischen Denkens, das im Grunde auf dem psychischen Modell einer frei disponiblen Energie aufbaut, die zu Akkumulation und Ortsveränderung inner-

halb des Systems, aber auch zu einer Umsetzung in körperliche Symptome fähig ist. In seinem Buch "Lebensangst, Schuldgefühle und psychotherapeutische Befreiung" verwirft Boss nachdrücklich jeden Versuch, in einer kausalistischen Betrachtungsweise die "Grundmächte" der Angst und Schuld als Ersatzbildung für andere, unbewußte Inhalte relativistisch aufzulösen.

Boss verzichtet auf den kausal-genetischen Rekurs und setzt ihm die daseinsanalytische Frage nach dem in "unversehrten Angst- und Schuldgefühlen unmittelbar sich zeigenden Gehalt" (52/27) entgegen. "Dann aber nehmen wir als erstes wahr, daß alle Angst und Schuld, je zwei eigene Grundfragen aufwerfen, von deren angemessener Beantwortung alles Verstehen ihres Sinnes abhängen wird. Jede menschliche Angst hat ein Wovor, vor dem sie sich fürchtet, und ein Worum, um das sie sich ängstigt. Das Wovor einer jeden Angst ist stets ein verletzender Angriff auf das menschliche Dasein-Können. Im Grunde fürchtet jede Angst dessen Vernichtung, die Möglichkeit also, einmal nicht mehr da sein zu dürfen. Das Worum der menschlichen Angst ist deshalb das Dasein selbst, insofern sie sich immer nur um dessen Bestand sorgt und ängstigt" (52/28).

Im Gegensatz zu einer positivistischen Psychologie, die Angst und Schuld als Internalisierung gesellschaftlicher Normen relativiert, deren Übertretung sich im Individuum in Form von subjektiven Angst- und Schuldgefühlen anzeigt, sind nach Boss Angst und Schuld konstituierende Kategorien der menschlichen Existenz. Die Schuld des Menschen hat eine zweifache Wurzel: Da der Mensch auf eine Verwirklichung aller seiner Existenzmöglichkeiten in die Zukunft hin angelegt ist, aber in seiner engen Terminierung auf die Gegenwart als Bedingung der Möglichkeit zur Entfaltung je eines oder einiger wesentlicher Lebensbezüge lebt, versäumt er in jedem gegenwärtigen Augenblick die Realisation potentieller Existenzbezüge. Zum anderen ist es ein Gebot seelischer Ökonomie, jeweils nur eine begrenzte Anzahl von Lebensbezügen zum vollen Austrag zu bringen;

dadurch beschneidet der Mensch notwendigerweise die Entfaltung aller ihm gegebenen existentiellen Potentialitäten. Er wird so mit schicksalhafter Unausweichlichkeit seinem Dasein gegenüber schuldig. Diese schuldhafte Tragik des Menschen erfährt beim Neurotiker noch eine Zuspitzung, weil neben den gegenwärtig nicht austragbaren Weltbezügen auch die ihm noch verbleibenden Lebensbereiche mehr oder minder depraviert sind und er seine echte Schuld obendrein noch verdrängt.

Es wird als ethisches Verfallssymptom unserer Zeit gewertet, daß die Initiatoren und Funktionäre der scheußlichen Verbrechen unseres Jahrhunderts nur selten ihre Schuld empfanden. Zur Erklärung dieses erschreckenden sittlichen Abstiegs sich kultiviert dünkender Menschen hatte Freud schon seine bitteren Sätze über den "Kulturheuchler" geschrieben, der in Wirklichkeit gar nicht so tief gesunken sei, wie wir annehmen, weil er in Wahrheit gar nicht so hoch gestiegen ist, wie wir von ihm glauben.

Medard Boss hingegen hält an dem Glauben fest, daß der Mensch prinzipiell auf eine sittliche Lebensführung hin angelegt ist und Angst und Schuld sich hinter der Fassade der Organneurosen verstecken. Auch die anwachsende Zahl der an einer "Langeweiligkeitsneurose" Leidenden, die die Sinnlosigkeit ihrer Existenz nachhaltig empfinden, ist in Wahrheit von verdrängter Angst und Schuld betroffen. Nach Boss ist diese "Neurose der Leere" dazu bestimmt, die dramatischeren Neurosenformen früherer Zeiten abzulösen.

Boss weist auf die Tatsache hin, daß auch die dominierende Neurosenform einer Epoche eine individuelle Antwort auf die spezifische Zeitproblematik darstellt. Woher stammt das Anonymwerden von Angst und Schuld, das sich hinter den sog. funktionellen Krankheiten so unangreifbar tarnt? Diese neuartige Anonymität neurotischer Komplikationen ist nach Boss ein Widerschein der Unan-

schaulichkeit unserer modernen riesenhaften Sozialorganisationen (deren intellektuelle und auch sittliche Bewältigung den Menschen eine nahezu uneinlösbare Verpflichtung auferlegt), die den einzelnen sich selbst nur noch als funktionierendes Rädchen eines gigantischen Apparates verstehen läßt.

Der phobischen Angst, die als klassische Angstkrankheit früherer Zeiten das bevorzugte Thema tiefenpsychologischer Autoren war, widmet Boss nur einige kurze Notizen. In daseinsanalytischer Sicht sind die phobischen Ängste ein Menetekel für den drohenden Zusammenbruch der nicht tragfähigen neurotischen Existenzverfassung. In der Claustrophobie wird der Neurotiker durch die Wahrnehmung der äußeren Abgeschlossenheit an die einengende Panzerung und Sterilität seiner eigenen Daseinshaltung erinnert.

Nach Boss ist die Angst ein unentrinnbares Geschick des Menschen, das sich auch psychotherapeutisch nicht beseitigen läßt, da der Mensch als einziges Lebewesen um seinen unausweichlichen Tod weiß: "Könnte aber irgend etwas deutlicher und aufdringlicher diese größte und modernste Angst zum Vorschein bringen, daß Angst im Grunde faktisch immer Todesangst, Angst um das Dasein und Angst vor dessen Vernichtung ist? Nichts indessen ist dem Menschen so gewiß, als daß er einmal sterben muß. Hat also der Mensch nicht lebenslänglich Grund genug, um sein Leben zu bangen, sich vor seinem Tode, seinem Nicht-mehr-sein-Dürfen zu fürchten? Wohnt Angst somit nicht dem Leben notwendigerweise inne als eine nie loszuwerdende, auch psychotherapeutisch nicht zu beseitigende Mitgift unseres Daseins" (52/32)?

5. Das Selbstverständnis daseinsanalytischer Psychotherapie

Die gerade zitierten Sätze Boss' stehen in einem diametralen Gegensatz zu der Auffassung Freuds, daß wir im Grunde alle von unserer Unsterblichkeit überzeugt seien

und auch bei einer gedanklichen Antizipation des Todes eigentlich in einer Zuschauerrolle verharren. Seine Auseinandersetzung mit dem Begründer der neuzeitlichen Psychotherapie hat Boss in seinem Werk "Psychoanalyse und Daseinsanalytik" geleistet.

Das Thema des Buches ist nicht so sehr die Konfrontierung des existenzialanalytischen Menschenbildes mit dem anthropologischen Modell Freuds, sondern die Frage, ob dem humanitären Engagement psychoanalytischer Praxis nicht ein anderes Existenzverständnis zugrunde liege als ihrer Theorie. Nach Boss impliziert die psychoanalytische Praxis stillschweigend das Menschenbild, das in der Existenzphilosophie Heideggers seine Formulierung gefunden hat. In Widerstandsanalyse und Analyse der Übertragung - die von Freud als Grundpfeiler der psychoanalytischen Theorie bezeichnet wurden, denen zuliebe je nach Notwendigkeit Elemente der Theorie geopfert werden könnten - wendet sich der Arzt dem Patienten in menschlicher Fürsorge zu, um in dieser auch emotionalen Interaktion (siehe Freuds Begriff der "Gegenübertragung") die neurotischen Daseinsverkürzungen aufzuheben und dem Patienten zur Lebensentfaltung zu verhelfen. "Das daseinsanalytische Bedenken der psychoanalytischen Praxis ermögligt es dieser, sich wissentlich in ihr eigenes und eigentliches Wesen zu finden und ihrer selbst in voller Helligkeit durchsichtig zu werden. Die Daseinsanalytik vermag der Psychoanalyse diesen unschätzbaren Dienst darum zu erweisen, weil das in jener explizit gewordene Menschenverständnis der psychoanalytischen Therapie, unausgesprochen zwar, doch faktisch, implizite, von Anfang an innewohnte und sie schon immer leitete" (48/151).

Psychoanalytische Praxis und Daseinsanalytik haben die gleiche Zielsetzung, dem Menschen seine existentielle Verfassung transparent zu machen. So ist auch der Terminus "Analyse" etwas irreführend, da nicht die analytische Auflösung des menschlichen Daseins in es organisierende Energie- und Materiequantitäten die therapeutische Sinn-

gebung sein kann, sondern die Hinführung des Patienten zu seiner individuellen Daseinsbestimmung und Existenzentfaltung. In einem solcherart fundierten therapeutischen Dialog ist kein Raum mehr für eine Auffassung des Arztes als Gesundheitsfunktionär, der den Patienten auf ein bloßes Behandlungsobjekt reduziert, dessen baldige Gebrauchsfähigkeit für die Leistungserwartungen der modernen Gesellschaft wiederhergestellt werden soll. "Jedenfalls darf sich heute kein Arzt mehr unter einer unzureichenden Berufung auf eine verabsolutierte Wissenschaft als ein bloßer Mechaniker verstehen, der nur Körpermaschinen oder psychische Apparaturen zu reparieren hätte. Immer bewußter sollte vielmehr das gesamte ärztliche Denken und Handeln, von den einfachsten technisch-chirurgischen Handgriffen und Eingriffen bis zur Technik der Psychoanalyse, von dem Bestreben getragen sein, unseren Kranken den Weg zu ihrem vollen Menschsein zu bahnen. Zusehends verwandeln sich denn auch die medizinischen Mechaniker und Ingenieure des eben untergehenden Maschinenzeitalters der Heilkunde in eine neue Art von Geburtshelfern. Nur hat diese ärztliche Geburtshilfe im weitesten Sinne ihr Bewenden nicht mehr in den Hilfen bei der leiblichen Geburt des Menschen. Sie hat jenes lebenslängliche Gebären im Auge, das des Menschen Wesen aus ihm selbst heraus entfalten, es in der Fülle all seines Tuns und Lassens austragen und so dem Menschen zugleich ein gutes Sterbenkönnen eintragen möchte" (48/212, 213).

6. Zusammenfassung

Auf der Grundlage der Existenzphilosophie Heideggers entwickelt Boss ein phänomenologisch gerichtetes Krankheitsverständnis, das er unter der Beziehung Daseinsanalytik der kausal-genetisch orientierten medizinischen Psychologie entgegensetzt. Das wissenschaftliche Vorgehen Boss' basiert auf der phänomenologischen Betrachtungsweise, die ihr Augenmerk auf das "Wesenhafte" der Erscheinungen richtet und auf alle theoretischen Vorentwürfe verzichtet, um

so den unmittelbaren, "unversehrten" Ausdruckscharakter der Dinge zum Maßstab unseres Weltverständnisses machen zu können. Daher ist der Ausgangspunkt der daseinsanalytischen Psychotherapie Boss' stets die Frage nach der spezifischen Existenzverfassung des Patienten. In phänomenologischer Sicht scheint Boss auch der seit der griechischen Philosophie datierende und bis heute noch aufrechterhaltene leib-seelische Dualismus eine ungerechtfertigte Hypostasierung intellektuell begründeter Gegensätzlichkeiten zu sein. In der Konzeption einer "wesenhaft weltoffenen Existenz" sind Leib und Seele keine Entitäten mehr, sondern nur unterschiedliche Austragungsmedien unserer Existenz.

Zu seinem daseinsanalytischen Krankheitsverständnis hat Boss erst in einem allmählichen, aber stetigen Bemühen gefunden. In seiner frühen Schrift "körperliches Kranksein als Folge seelischer Gleichgewichtsstörungen" steckt implizit noch das Modell eines psychischen Apparates, dessen transponierbare Energiequantitäten zu einer neurosenauslösenden Akkumulation und einer Konversion in körperliche Symptome in der Lage sind. In einer grundlegenden Klassifikation unterscheidet er zwischen Aktualneurosen als Ergebnis einer durch äußere Hemmungen erzeugter Energieaufstauung und den Psychoneurosen, deren pathogene Energieanhäufung durch Gewissenszensur und Verdrängung unterhalten wird. Die Angst ist in beiden Fällen das Stauungsprodukt der nicht abgeleiteten psychischen Energie, der Angstaffekt kann aber auch in Form körperlicher Krankheiten (z.B. Angina) eine somatische Substitution erfahren. In seiner Konzeption der "Ergänzungsreihe" als einer je nach Fall unterschiedlichen Komplementärbeziehung zwischen krankheitsverursachenden psychischen und somatischen Faktoren unternimmt Boss den ersten Schritt auf dem Wege, das psychosomatische Kernproblem der Leib-Seele-Beziehung zu lösen.

In seiner "Einführung in die psychosomatische Medizin" verwirft Boss jegliche kausal-reduktive Neurosenätiologie als unzureichend und erprobt sein inzwischen voll entwickeltes daseinsanalytisches Krankheitsverständnis an der chronischen Unfallanfälligkeit, der essentiellen und idiopathischen Hypertonie, an der chronisch-idiopathischen Magen-Darm-Neurose und am Bronchialasthma. Er führt den Nachweis, daß schon die Fragestellung nach Psychogenie oder Somatogenie innerhalb der Psychosomatik notwendigerweise in die Irre führt, da sowohl die psychischen wie die leiblichen Erscheinungen nicht in einer kausalen Beziehung zueinander stehen, sondern unterschiedliche Austragungsformen eines je spezifischen Weltverhältnisses sind. Eine daseinsanalytisch begründete Psychosomatik versteht die neurotischen Manifestationen "als verschiedene Arten der Leiblichung der so oder anders verstimmten, in ihrem vollen, offenen mitmenschlichen Austrag gestörten Verhaltensweisen, in welchen und als welche jeweilen menschliches In-der-Welt-Sein von den betreffenden Kranken vollzogen wird" (49/91).

Die deskriptiv-phänomenologische Einstellung Boss' sieht die neurotische Symptomatik des Patienten als Ausdruck eines gestörten Weltbezuges an, der in pathologischer Deformation seinen Austrag findet, sich von seiner offenen Realisation in mitmenschlicher Kommunikation abgewandt hat und sich als Organneurose leiblicht. Aber was ist das affektive Hindernis, das dem Menschen die Entfaltung ihm existenziell aufgegebener Verhaltensweisen verwehrt? Es ist die Angst, die die Daseinsverfassung des Neurotikers auf eine rigorose Abwehr wesentlicher Lebensbezüge stimmt.

Diese Entfaltungsblockierung, mit der die Angst die existenzielle Konstitution des Neurotikers einschnürt, spitzt sich im organneurotischen Bronchialasthma dramatisch zu, so daß sich nach Boss ein von abgrundtiefer Angst vor der Vernichtung beherrschtes Dasein nur in einer organneurotischen Atemnot sich symbolisieren kann, da das Ein- und

Ausatmen unser notwendigster Weltbezug ist.

In ihrer Bedeutsamkeit und Allgegenwärtigkeit widersetzt sich die Angst dem Versuch ihrer kausal-reduktiven Auflösung, was schon Freud zu dem resignierenden Eingeständnis zwang, daß bestenfalls die neurotische Angst auf realitätsgerechte Angst zu reduzieren sei. Da also die Angst ein konstituierendes Element der menschlichen Existenz zu sein scheint, lehnt Boss einen stets weitergeführten Rekurs auf eine mehr oder minder fiktive Primärursache der Angst ab. Nach ihm gehören Angst und Schuld wesenhaft zur menschlichen Existenz. Der Mensch wird notwendigerweise vor seinem Dasein schuldig, da er in seiner zeitlichen Begrenztheit nicht alle ihm aufgegebenen Existenzmöglichkeiten verwirklichen kann. Diese Eingrenzung menschlicher Existenz auf die jeweilige individuelle Lebensspanne und das Wissen um seinen unausweichlichen Tod liegen auch der Angst des Menschen zugrunde, so daß er sich zeitlebens vor der Vernichtung seines Daseins und der möglichen Deformation seiner individuellen Daseinsverfassung ängstigt. Wie unser Leben auf den Tod zugeordnet ist, so ist auch menschliche Angst letztlich Angst vor dem Tode. In Erkenntnis dieses Fatums würdigt Boss die Angst neben der Schuld als ein Existenzial unseres Daseins.

Das daseinsanalytische Krankheitsverständnis erhält seine Sinngebung erst durch sein Bezogensein auf den Existenzentwurf des Kranken; das mag ein Grund dafür sein, daß Boss auf eine neuartige schematisierende Klassifikation neurotischer Krankheitsbilder verzichtet. Diese gewandelte ärztliche Haltung muß ihren Niederschlag in einer Therapie finden, die nicht allein Defekte repariert, sondern auf die Heilung des Menschen im Sinne eines erfüllteren Menschenseins abzielt. Ein derartig gestimmtes ärztliches Ethos durchwaltete schon die psychoanalytische Praxis Freuds, und Boss gelangt in "Daseinsanalytik und Psychoanalyse" zu dem Schluß, der psychoanalytischen Praxis sei im Gegensatz zu ihren naturwissenschaftlichen theoreti-

schen Abstraktionen das daseinsanalytische Menschenverständnis seit jeher inhärent gewesen.

7. Kritik

Da in daseinsanalytischer Wertung die Angst ein Existenzial des Menschen ist und diese Aussage einer existenzialontologischen Betrachtung entstammt, steht und fällt die Angstkonzeption Boss' mit der Richtigkeit seiner philosophischen Voraussetzungen.

Boss zieht offensichtlich eine wissenschaftstheoretisch legitime Konsequenz, wenn er die Denkmodelle der herkömmlichen Neurosenätiologie als Hypostasierung ihrer eigenen theoretischen Gesetzlichkeiten ablehnt, die zudem als Arbeitshypothesen in der Psychosomatik nur eine geringe Brauchbarkeit zeigen. Aber es fragt sich, ob Boss seinerseits das phänomenologisch-deskriptiv Vorgefundene nicht wiederum zum "Wesenhaften" und "Eigentlichen" verdinglicht. Den Blick auf das unmittelbar Erscheinende zu wenden, der durch theoretische Vorentwürfe nicht getrübt werden darf, ist ein zentrales Postulat der Daseinsanalytik. Aber es ist die Frage, ob nicht unser Erkenntnisvermögen schon apriorisch durch bestimmte Selektionsprinzipien präformiert ist.

Zudem ist auffällig, daß die Herstellung der phänomenologischen Unmittelbarkeit wiederum eines komplizierten intellektuellen Instrumentariums bedarf (z.B. das symbolisierende Deutungsverfahren bei der Organneurose und die zwar scharfsinnige, aber konstruiert wirkende Begründung der wesenhaften Schuld des Menschen).

Als zusätzliche wissenschaftliche Beeinträchtigung der Daseinsanalytik nennt D. Wyss ihren Mangel an empirischer Fundierung: "Die Existenzialontologie Heideggers, wie sie Binswanger nach 1928 und in jüngster Zeit vor allem Zutt, Boss und andere vertreten, hat dann allerdings zu einer völligen Absorption empirischer Psycholo-

gie in die Existenzphilosophie geführt. Diese Absorption geht soweit, psychopathologische Data und Erscheinungen, ja sogar klinische, wie z.B. ein Asthma, als Existenzialien, d.h. ontologisch aufzufassen. Wird damit auch eine in der Existenzphilosophie liegende Tendenz konsequent fortgesetzt, so bedeutet es das Ende der empirischen Psychologie. Vor allem droht wieder die Gefahr, komplexe und verwickelte Probleme erneut zu vereinfachen. Die Phänomene des Seelenlebens werden möglicherweise auch durch diese Methode in ihrer Fülle und Vielschichtigkeit reduziert, Husserls "Reduktion" gemäß"(14/401). Den von D. Wyss auf Seite 405 erhobenen Einwand, die therapeutischen Resultate der Daseinsanalyse seien "relativ bedeutungslos", halte ich angesichts der großen Anzahl der von Boss publizierten erfolgreich abgeschlossenen daseinsanalytischen Psychotherapien allerdings nicht für stichhaltig.

Zudem muß der höchst wichtige Befund der vergleichenden Psychotherapieforschung berücksichtigt werden, daß unabhängig von den theoretischen Voraussetzungen der angewendeten psychotherapeutischen Methode die Behandlungserfolge bei etwa 50% liegen. Dies bedeutet einen wichtigen Hinweis auf die Wirksamkeit unspezifischer Therapiefaktoren.

a) Ist der Tod der Ursprung der Angst?

Wie schon dargestellt wurde, hat der Mensch nach Boss durch das Bewußtsein seiner Endlichkeit Grund genug, sich zeitlebens vor der Vernichtung seiner Existenz zu fürchten. Die Grenzsituation des Todes wird für die Existenzphilosophie zum Aufhänger ihrer anthropologischen Aussagen, als sei das menschliche Dasein auf den Tod hin konstituiert, was aber nach meiner Auffassung nur wiederum eine existenzielle Hypostasierung des Faktums ist, daß wir alle einmal sterben müssen. Wenn das Bewußtsein des Todes und die Nichtigkeit unserer Existenz tatsächlich so allgegenwärtig und von "abgründiger Tiefe" wäre und nicht

nur als blasse Bewußtseinstatsache - wie ich meine - vorhanden, käme es wohl doch zu einer lähmenden Inaktivität oder zu einem hektischen betäubenden Taumel, nicht aber zu einer stetigen Entfaltung der uns aufgegebenen Lebensbezüge, wie die psychohygienische Empfehlung der Daseinsanalytik lautet. Aber wird die Angst vor dem Tode nicht gerade am nachdrücklichsten verdrängt? Wenn das der Fall wäre, dann müßte nach dem Gesetz der "Wiederkehr des Verdrängten" die Angstneurose in unserer mit kollektiver Vernichtung bedrohten Zeit ein ubiquitäres Phänomen sein. Es wird zwar viel von der Zunahme der Neurosen in unserer Zeit geredet, aber eine empirische Fundierung dieser Aussage ist nicht möglich. Nach Hirschmann, Frankl u.a. sind die Angstneurosen wie überhaupt die klassischen Neurosenformen seltener geworden, während Störungen aus dem Bereich des depressiven und narzißtischen Formenkreises zugenommen haben. Von Frankl wird die Vermutung geäußert, daß insgesamt die Rate der neurotischen Erkrankungen in den letzten Jahrzehnten konstant geblieben ist.

Es könnte ja auch durchaus der umgekehrte Fall eintreten, daß die Erkenntnis unserer befristeten Lebensspanne zu einer Höherschätzung des Daseins und einer Intensivierung des Daseinsgefühls führen könnte, aber diese Möglichkeit wird von der Existenzanalyse nicht erwogen. "Die Bezüge werden verkehrt und so verfälscht; aus dem Tod der Menschen macht der reaktionäre Tiefsinn die Menschen des Todes. Der Tod wird zum Subjekt mystifiziert; nicht wir sterben, sondern 'der Tod greift zu' die 'Hand aus der Transzendenz' (Jaspers)" (53/23).

Wie wir uns erinnern, erhebt Boss die Angst in den Rang eines anthropologischen Strukturmerkmals und leitet sie aus dem Wissen des Menschen um seine Vergänglichkeit ab. Dieser Ableitungszusammenhang ist höchst problematisch, denn der Angstaffekt als Reaktion auf Bedrohung ist Menschen und Tieren gemeinsam. Welche Rolle spielt nun die Angst im Leben der Tiere? Der Züricher Professor für

Tierpsychologie, Hediger, bezeichnet gerade die Angst als dominierende Elemente im Leben der Tiere: "Das erste, was die Natur verlangt, ist, sich fürchten zu lernen. Nicht durch 'Hunger und Liebe erhält sie das Getriebe', wie Schiller meinte, sondern vielmehr durch rechtzeitige und zweckmäßige Flucht, die ihrerseits dauernde Fluchtbereitschaft und Aufmerksamkeit im Dienste der Feindvermeidung zur Voraussetzung hat. Diesen Zustand des ewigen Auf-dem-Qui-vive-Seins, wie er für das gesamte Tierleben so bezeichnend ist, darf man wohl mit chronischer Furcht oder dauernder Angst vergleichen. Wer sich nicht fürchtet, nicht vor Feinden flüchtet, ist im Kampf ums Dasein verloren. Fluchttendenz, Furcht vor Feinden, Angst vor allgemeiner Bedrohung, oder wie immer wir dieses Phänomen nennen wollen, welches die gesamte körperliche Organisation und das gesamte Verhalten dominiert, ist also derjenige Affekt, dem im Tierreich die absolut überragende Bedeutung zukommt. Er ist der stärkste Motor in der Ontogenese und in der Phylogenese. In der Sprache der Biologen heißt das, daß das Tier in der gefahrvollen Freiheit dauernd in den Funktionskreis des Feindes (der Flucht) eingeklinkt ist. In andere Funktionskreise, etwa den Beute- oder Geschlechtskreis, ist das Tier nur periodisch eingeklinkt" (54/12).

b) Entspringt die Angst der Daseinsverfehlung?

In der psychosomatischen Konzeption Boss' entspringt organneurotisches Leiden einer individuellen Daseinsverfehlung, wenn wesentliche, zu ihrer Verwirklichung uns aufgegebene Lebensbezüge nur in pathologisch deformierter Form zum Austrag kommen.

Diese Deutung psychosomatischer Krankheiten als Flucht vor einer aufgegebenen Daseinsentfaltung setzt nach meiner Ansicht die Annahme eines auf die Psychologie angewendeten Entelechieprinzips voraus. Steht es aber wirklich fest, daß diesem Entelechieprinzip bei der Realisa-

tion potentiell austragbarer geistig-seelischer Weltbezüge (zur Religion, Wissenschaft, Kunst, erotischer Partnerschaft) eine ebenso große Wirksamkeit zukommt wie beispielsweise bei somatischen Reifungsvorgängen? Und ist nicht auch das Entelechieprinzip Produkt einer theoretischen Konklusion, die doch nicht das Resultat phänomenologischer Beobachtung sein könnte?

Es wurde schon bei der Kritik des Jungschen Begriffs der Individuation, der mit dem daseinsanalytischen Begriff der Existenzentfaltung einiges an Affinität gemein hat, darauf hingewiesen, daß bei dem kulturell bedingten extrovertierten Daseinsstil der Menschen in den industrialisierten Staaten Individuationskonflikte als Folge eines psychischen Balanceverlustes häufiger sein müßten.

Wie steht es mit den Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen, wenn von den entfremdeten Arbeitsverhältnissen der industriellen Gesellschaft der größte Teil menschlicher Zeit und Energie absorbiert wird? Diese Tatsache würde einiges an Gesellschaftskritik erfordern, aber Boss läßt es mit der Konstatierung beklagenswerter Zustände - z.B. tadelt er in seinem Buch "Einführung in die psychosomatische Medizin" die tierisch ernste Arbeitsatmosphäre in der deutschsprechenden Schweizer Bevölkerung - sein Bewenden haben.

Herbert Marcuse unterzieht das daseinsanalytische Postulat der Persönlichkeitsverwirklichung einer scharfen Ideologiekritik: "Die Persönlichkeit und ihre schöpferischen Fähigkeiten gelangen angesichts einer Realität zur Auferstehung, die die Bedingungen für die Persönlichkeit und ihre Erfüllung so gut wie ausgemerzt hat" (55/235).

Während Freud die Symptombeseitigung und Wiederherstellung der Arbeits- und Genußfähigkeit als therapeutische Zielsetzung formulierte, entspricht Boss einer verbreiteten Tendenz moderner tiefenpsychologischer Therapie mit ihrem erklärten Anspruch, die Persönlichkeitsentfaltung des Patienten zu fördern. "Nun ist es aber genau dieses

Ziel, das im Wesentlichen nicht erreicht werden kann - nicht etwa wegen bestimmter Grenzen der analytischen Technik, sondern weil die herrschende Kultur eben ihrer Struktur nach dies unmöglich macht. Wenn man die 'Persönlichkeit' und die 'Individualität' innerhalb der geltenden Kulturformen definiert, ist ihre Verwirklichung für die überwiegende Mehrheit gleichbedeutend mit erfolgreicher Anpassung" (55/235).

Die Vehemenz des Angriffs Marcuses auf die zeigenössische Gesellschaft, die in ihrer fortschreitenden Entfremdung selbst die Persönlichkeit zu einer "vertauschbaren Funktion" degradiert, schwächt sich allerdings durch einen historischen Rückblick etwas ab. Soweit nach Lage des Materials die sozialgeschichtliche Forschung eine genauere Aussage machen kann, wurde die Existenzentfaltung des Individuums stets gesellschaftlich reguliert und auf die Normvorstellungen der Gesellschaft reduziert, so daß uns wesentlich erscheinende Lebensbezüge (z.B. der Kanon bürgerlicher Freiheiten) in anderen Geschichtsepochen keinen Realisierungsanspruch anmeldeten. Der materialistischen Geschichtsauffassung Marcuses ist diese Einsicht nicht fremd: "Die autonome Persönlichkeit im Sinne schöpferischer Einmaligkeit und Daseinsfülle war immer das Privileg sehr weniger. Gegenwärtig neigt die Persönlichkeit zu standardisierten Reaktionsformen, die durch die Hierarchie von Macht und Funktion und durch ihren technischen und kulturellen Apparat bestimmt werden" (55/248).

Die Vernachlässigung des historischen und soziologischen Aspektes scheint mir ein prinzipieller Mangel der existenzialanalytischen Neurosentheorie zu sein, auch wenn sie sich selbst als kommunikative Psychologie etikettiert. Freuds Definition der Angst als "Angst vor Liebesverlust" impliziert die Feststellung, daß Angst aus dem Konflikt zwischen Lustprinzip und Realitätsprinzip resultiert. Ergo sind es die Forderungen des Realitätsprinzipes, die schon dem Kinde den durch äußere Autoritäten erzwungenen Befriedigungsverzicht aufnötigen, der später im Über-Ich

internalisiert wird. Wenn die Angst der Initiator der Verdrängungen ist, hat die Analyse den Nachweis zu erbringen, welcher spezielle Befriedigungsanspruch vom Individuum erhoben wird und welche speziellen kulturellen Einschränkungen seine Verdrängung mittels der Angst bewirken. Eine derartige Fragestellung birgt einiges an sozialkritischer Brisanz, die Boss dadurch vermeidet, indem er am Beispiel der "Neurose der Leere" das Problem der durch Angst erzeugten Verdrängungen durch das nur sekundäre Problem nach der Verdrängung der Angst ersetzt.

Durch die Ontologisierung der Angst wird die Analyse ihrer spezifischen soziologischen, politischen und historischen Entstehungsbedingungen als nebensächlich abgetan.

Die Faszination, die die Angst als Affekt der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins auf die Existenzialontologie ausübt, könnte geradezu als ein philosophischer Reflex auf das moderne Lebensgefühl eines anonymen Bedrohtseins angesehen werden und wird von der Kritischen Theorie Adornos soziologisch gedeutet: "Die Angst, die man so emsig nach der innerweltlichen empirischen Furcht abgrenzt, braucht noch lange kein Existenzial zu sein. Primär spricht sie darauf an, daß die in die vergesellschaftete, aber antagonistische Gesellschaft Eingespannten unablässig von ihr, die sie erhält, sich bedroht fühlen, ohne daß sie die Drohung durchs Ganze an Einzelheiten sich zu konkretisieren vermöchten" (56/32).

IX Die Angsttheorie der Existenzanalyse und Logotherapie Viktor Emil Frankls

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit menschlicher Existenz durchzieht das gesamte Werk V.E. Frankls. Damit ist die Logotherapie die zweite große Richtung der existenzphilosophischen Psychotherapie - neben Ludwig Binswanger -, in der der persönliche Existenzmodus in den Mittelpunkt der Psychiatrie gerückt wird. "Logotherapie und die Existenzanalyse sind je eine Seite ein und derselben Theorie. Und zwar ist die Logotherapie eine psychotherapeutische Behandlungsmethode, während die Existenzanalyse eine anthropologische Forschungsrichtung darstellt" (57/655). Die Logotherapie ist also die therapeutische Ausgestaltung der von Frankl entwickelten Anthropologie, als Antithese zum Psychologismus.

1. Die Prämissen der Logotherapie

Als Existenzialien des Menschen nennt Frankl Geistigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit. Frankl bezeichnet seinen Glauben an die geistige Personalität des Menschen als sein "psychiatrisches Credo". Sein Axiom anthropologischer Forschung ist der "Logos", das "Geistige", das "Noetische". Frankls Anthropologie hat einen doppelten Aspekt: Es geht einmal um den Aufweis des Menschen "jenseits all seiner Bedingtheit", daß der Mensch die Möglichkeit hat, auch unter den unwürdigsten und ungünstigsten Umständen sein Menschsein durchzuhalten, zum anderen um die Fähigkeit des Menschen, sich von seinen Bedingtheiten zu distanzieren und sie zu transzendieren.

Die Selbsttranszendenz des Menschen wird ermöglicht durch das anthropologische Strukturmerkmal der "Weltoffenheit", die Fähigkeit, über sich selbst hinauszuweisen, nicht bei sich selbst bleiben zu müssen, sich selbst zu transzendieren. Daß menschliches Sein weltoffen ist - diese Erkenntnis führte Frankl heraus aus seiner immanentistischen Betrachtungsweise des Menschen. Die Weltoffenheit des Men-

schen, das ist seit Scheler das große anthropologische Thema der letzten fünfzig Jahre - und deshalb kann Frankl sich auf eine Fülle von Autoren berufen, die diese für die Therapie wesentliche anthropologische Erkenntnis teilen, eine Erkenntnis, die aus den verschiedensten Wissenschaftsbereichen formuliert und bestätigt wird. Frankl selbst bezieht sich vornehmlich auf A. Gehlen, A. Portmann, K. Lorenz und die Existenzphilosophie, die die menschliche Offenheit für die Welt als "in-der Welt-Sein" des Menschen umschreibt (vgl. 58/59 und 60).

Die Weltoffenheit der geistigen Dimension des Menschen wird nach Frankl durch zwei Umstände konstituiert: Die geistige Person ist bezogen auf einen Daseinssinn, den es zu erfüllen gilt, und den Mitmenschen, der geliebt werden kann und soll. Weiterhin ist die Weltoffenheit begründet durch die "Intentionalität der geistigen Akte", was die Fähigkeit des Geistes bedeutet, Sinnbezüge herzustellen und an objektiven Werten zu partizipieren, da das Geistige Sinn und Wert überhaupt nur erkennen kann, weil es prinzipiell auf sie ausgerichtet und hingeordnet ist. Frankl supponiert eine enge Beziehung von Logos und Liebe, den beiden primären Aspekten der menschlichen Selbsttranszendenz. Der Liebe eignet eine kognitive Funktion, da sie die Sinn- und Wertmöglichkeiten des geliebten Menschen sowohl in ihrer Aktualität als auch in ihrer Potentialität aufscheinen läßt. Die geistigen Akte haben nach Frankl ihren anthropologischen "Ort" in der Dimension des geistigen Unbewußten.

a) Das unbewußt Geistige

Sigmund Freud hatte zwischen dem Bewußten und Unbewußten unterschieden und letzteres mit dem Triebhaften und dessen Hemmungskräften gleichgesetzt. Frankl nun sondert zwischen unbewußter Triebhaftigkeit und unbewußter Geistigkeit und betont im Gegensatz zu Freud die gegenseitige Unableitbarkeit beider Phänomene. Der psychoanaly-

tischen Konzeption des Unbewußten hält Frankl entgegen: Das Unbewußte ist keineswegs ausreichend verstanden, wenn man es im Sinne der psychoanalytischen therapeutischen Zielsetzung des "Wo Es war, soll Ich werden" als der die Autonomie des Subjekts bedrohende Bereich begreift, sondern das Unbewußte ist vornehmlich die den Geist tragende Schicht.

Da die bewußte Geistigkeit im Unbewußten ihren Grund hat, ist das Wesen des Menschen nicht primär gekennzeichnet durch Ratio und Intellekt, sondern durch das Emotionale: durch Gemüt und Gefühl. Dem geistig Unbewußten ist nach Frankl eine "unabsehbare kognitive Tragweite" zu eigen, was in dem Wort "Herzensweisheit" zum Ausdruck kommt. Der von Frankl getroffene Unterschied zwischen geistig und triebhaftem Unbewußten hat für die logotherapeutische Neurosenätiologie erhebliche Konsequenzen. Wertkonflikte, Gewissenskonflikte, religiöse Fragen werden als dem geistigen Bereich zugehörige kategoriale Größen anerkannt und im Gegensatz zur Psychoanalyse nicht auf intrapsychische Konfliktkonstellationen reduziert. Zusammenfassend läßt sich sagen: "Existieren heißt: geistig sein, geistig sein heißt: erkennen und lieben; erkennend und liebend ist die Existenz auf den objektiven Logos, den Sinn ausgerichtet" (58/65).

b) Die Freiheit der geistigen Person

Ganz im phänomenologischen Sinn ist die Freiheit des Menschen ein Axiom der Existenzanalyse Frankls, und zwar ist menschliche Freiheit eine dreifache: gegenüber den Trieben, dem biologischen Erbe und der Umwelt. Frankl bezeichnet diesen Sachverhalt als "psychologische Wirklichkeit", und psychologische Wirklichkeit ist, daß der Mensch durch seine Triebe nicht determiniert ist, sondern daß menschliche Triebe "personiert" sind. Zwar ist der Mensch auch bedingt durch sein biologisches Erbe, aber auch der biologischen Anlage gegenüber existiert ein Entscheidungsfrei-

raum. Desgleichen verwirft Frankl jeden soziologischen Determinismus, gerade aus seinen persönlichen Erfahrungen während seiner Konzentrationslager-Haft weist er auf, daß sich Menschen unter identischen psychosozialen Bedingungen höchst unterschiedlich verhalten.

Nach Frankl verbleibt dem Menschen die Freiheit, wie er sich gegenüber den ihn determinierenden Faktoren entscheidet. Dieser Freiheitsbegriff hat für Frankl auch im Bereich der klinischen Psychologie Gültigkeit, sogar im Fall psychotischer Krankheit. Auch der seelisch kranke Mensch hat die Möglichkeit, anstatt seine partielle Unfreiheit - dem Symptom und seinen Folgen gegenüber - zu generalisieren, den neurotischen oder psychotischen Daseinsmodus durch die "Trotzmacht des Geistes" aufzubrechen. Frankl ist sich durchaus bewußt, daß seine phänomenologischen "Postulate" keine Beweiskraft in einem streng naturwissenschaftlichen Sinn haben. Zur wissenschaftstheoretischen Absicherung seiner Position kann er aber ins Feld führen, daß sich sein Freiheitsbegriff einer kausalgenetischen Beschreibung entzieht. Die Freiheit des Menschen manifestiert sich in der spezifisch humanen Fähigkeit zur Selbstdistanzierung und Selbsttranszendenz. "Die Fähigkeit sich un-bedingt zu Leib, Seele und Umwelt verhalten, sich von ihnen distanzieren und sich selbst trotz aller Bedingtheiten transzendieren zu können, hat der Mensch deshalb, weil er eben nicht nur gebunden ist durch einen psychophysischen Parallelismus: Der Mensch existiert auf Grund des die geistige Person auszeichnenden 'noopsychischen Antagonismus', der Fähigkeit des Noetischen, sich mit Bios und Psyche 'auseinandersetzen' zu können. Existentiell wird der Mensch, da ihm, was das gleiche meint, die 'Trotzmacht des Geistes' eignet"(58/70).

c) Verantwortlichkeit

Menschliche Freiheit ist für Frankl in erster Linie eine Freiheit "wozu", zur Verantwortlichkeit. Existenzanalyse intendiert eine "Analyse auf Verantwortlichkeit hin", denn Verantwortlichkeit ist der Wesensgrund menschlicher Existenz. Aber was ist der Gegenstand dieser Verantwortlichkeit? In Frankls anthropologischer Konzeption ist der Mensch bezogen auf Sinnerfüllung durch Wertverwirklichung. Von M. Scheler übernimmt Frankl das Prinzip der Objektivität und absoluten Gültigkeit der Werte.

Des weiteren ist die Verantwortlichkeit dadurch charakterisiert, daß sie sich im Modus der Liebe vollzieht. Auch kann der Mensch von der Verantwortlichkeit unter keinen Umständen entbunden werden, denn ebenso wie die Freiheit und Geistigkeit gehört sie zum unverlierbaren Wesenskern des Menschen.

"Erst in der Verantwortung konkretisiert der Mensch den Sinn seines Lebens"(59/18). Ziel der Existenz ist: "die Werthaftigkeit des menschlichen Daseins und Tuns und der Aufgabencharakter des Lebens; ihm zufolge ist es am Menschen gelegen, die Frage nach dem Sinn des Daseins durch Selbstverantwortung zu beantworten" (59/20).

2. Dimensionalontologie

Ein wesentliches Element der Existenzanalyse Frankls ist sein Bemühen um ein neues Menschenbild in der Psychotherapie, das im Geistigen seine Fundierung erhält. Die geistige Dimension ist zwar die eigentlich spezifisch menschliche Dimension, jedoch nicht die einzige Dimension des Menschseins. Frankl greift die christliche Vorstellung von der leiblich-seelisch-geistigen Einheit und Ganzheit des Menschen auf.

Die Stellung der verschiedenen Seinsbereiche zueinander wurde meist im Sinne eines Stufenbaus (N. Hartmann) oder einer Schichtstruktur gedeutet. Diese Ansätze entwickelte

Frankl mit einer Dimensionalontologie weiter. Frankl definiert den Menschen als "Einheit trotz Mannigfaltigkeit". Die Mannigfaltigkeit der Seinsschichten wird durch das geistige Prinzip zu der spezifisch menschlichen Einheit integriert. Das Gemeinte versucht Frankl mit geometrischen Analogien zu verdeutlichen. Er formuliert als erstes Gesetz der Dimensionalontologie:
"Ein und dasselbe Ding, aus seiner Dimension heraus in verschiedene Dimensionen hineinprojiziert, die niedriger sind als seine eigene, bildet sich auf eine Art und Weise ab, daß die Abbildungen einander widersprechen. Projiziere ich beispielsweise das Trinkglas da, geometrisch ein Zylinder, aus dem dreidimensionalen Raum heraus in die zweidimensionalen Ebenen des Grund- und Seitenrisses hinein, dann ergibt dies in einem Falle einen Kreis, im anderen Falle jedoch ein Rechteck. Darüber hinaus widersprechen die Abbildungen einander aber auch insofern, als es sich um je eine geschlossene Figur handelt, während das Trinkglas doch ein offenes Gefäß ist." Das zweite Gesetz lautet:
"(Nicht ein und dasselbe, sondern) verschiedene Dinge, aus ihrer Dimension heraus (nicht in verschiedene Dimensionen, sondern) in ein und dieselbe Dimension hineinprojiziert, die niedriger ist als ihre eigene, bilden sich auf eine Art und Weise ab, daß die Abbildungen (nicht einander widersprechen, sondern) mehrdeutig sind. Projiziere ich beispielsweise einen Zylinder, einen Kegel und eine Kugel aus dem dreidimensionalen Raum heraus in die zweidimensionale Ebene des Grundrisses hinein, dann ergibt dies in jedem Falle einen Kreis. Nehmen wir an, es handle sich um die Schatten, die der Zylinder, der Kegel und die Kugel werfen, dann sind die Schatten insofern mehrdeutig, als ich aus ihnen, die ja die gleichen sind, nicht darauf schließen kann, ob es ein Zylinder, ein Kegel oder eine Kugel ist, was sie wirft" (60/103).

Wie sind diese zwei Gesetze der Dimensionalontologie für die Anthropologie fruchtbar zu machen? Wird in einer Be-

trachtungsweise, die vom Humanen abstrahiert, der Mensch auf die Ebenen der Biologie und Psychologie projiziert, so erschließen sich im ersten Fall lediglich biologische, im zweiten Fall psychische Phänomene. In dimensionalontologischer Sicht aber widersprechen sich diese Seinsebenen nicht, sondern werden in der nächsthöheren Dimension, der noetischen, zu einer übergreifenden Einheit integriert.

In der Ebene psychologischer Reflexe und psychologischer Reaktionen hat das Kausalitätsprinzip seinen Geltungsbereich. Es ist aber nach Frankl ein verhängnisvoller Kurzschluß, das kausalgenetische Denken als für alle Seinsbereiche gültig zu erklären und so die völlige Determination des Menschen zu postulieren. Mit Hilfe einer geometrischen Analogie versucht Frankl aufzuzeigen, wie das Verhältnis von Determination und Indetermination aussehen könnte: "Denn wenn ich den Grundriß eines Trinkglases nehme, also dessen Projektion in die Tischebene, so zeigt sich dieser Grundriß ja ebenfalls als ein in sich geschlossener Kreis; dennoch ist das Trinkglas selber in der nächst höheren, in der dritten Dimension, im Raum, ebenfalls offen und bereit, etwas in sich aufzunehmen; aber auch diese Offenheit trotz gleichzeitiger Geschlossenheit offenbart sich uns eben in jener Dimension, in der so etwas wie Trinkgläser überhaupt erst vorkommt...! Trinkgläser, die nun einmal dreidimensionale, räumliche Gebilde sind. Nicht anders der Mensch. Nur daß es heute leider noch nicht eine ebensolche Selbstverständlichkeit ist: daß zur Ganzheit des Menschen das Geistige mit dazu gehört, ja, daß die Dimension des Geistigen den Raum des Menschlichen überhaupt erst konstituiert" (60/105).

Es wäre ein Mißverständnis Frankls zu meinen, daß seine Beschreibung der unterschiedlichen Dimensionen des Menschen irgendein Werturteil im Sinne einer Rangordnung impliziere. Wenn er von einer höheren Dimension spricht, so besagt dies, daß es sich um die umfassendere Dimension handelt, in der die niedrigere Dimension "aufgehoben" ist.

3. Wertlehre

Ein primärer Kritikpunkt Frankls an der Psychoanalyse ist deren psychogenetische Ableitung der Werte als Kompromißbildung aus Triebimpuls und Abwehr. Nach Frankl ist es eine anthropologische Fehldeutung der Psychoanalyse, an die Stelle der Wertstrebigkeit des Menschen das Lustprinzip zu setzen. Daraus resultiert ein Wertverlust, da im psychoanalytischen Persönlichkeitsmodell die Eigenständigkeit der Objektwelt verlorengeht, wenn Werte in einem psychogenetischen Rekurs als Hemmungsprodukte mißverstanden werden. Gegen die psychoanalytische subjektivistische Deutung seelischer Vollzüge macht Frankl geltend: "Erst wenn die primäre gegenständliche Orientierung verfehlt wird und gescheitert ist, kommt es zu jener zuständlichen Interessiertheit, wie sie das neurotische Dasein so sehr auszeichnet. Die psychologistische Betrachtungsweise jedoch tut so, als ob es sich bei der Seele des Menschen um ein geschlossenes System handeln würde und als ob es dem Menschen selbst um die (Wieder-)Herstellung intrapsychischer Zustände zu tun wäre, etwa durch Versöhnung und Befriedigung der Ansprüche der Triebe des Es und des Über-Ich. Solcherart aber schlittert die Anthropologie in eine Monadologie hinein; denn dem wahren Menschen geht es nicht um irgendwelche Zustände in seiner Seele, sondern um die Gegenstände in der Welt: primär ist er auf sie hingeordnet und ausgerichtet, und es ist erst der neurotische Mensch, der nicht mehr, wie der normale, gegenständlich orientiert, vielmehr zuständlich interessiert ist" (57/682).

Der "monadologischen" Betrachtungsweise entgeht, daß nicht die Wiederherstellung einer intrapsychischen Homoöstase, sondern der Wille zum Sinn, der sich in der Verwirklichung von Werten konkretisiert, der primär menschliche Antrieb ist. Dem menschlichen Willen zum Sinn entspricht das menschliche Streben nach Werten. Diese Erfahrung hat Frankl in einer systematischen Wertlehre niedergelegt,

in der er drei Wertkategorien unterscheidet:

Schöpferische Werte, Erlebniswerte und Einstellungswerte.

a) Schöpferische Werte
gelangen in der beruflichen Arbeit, in einem Werk, in der Hingabe an eine Sache zur Realisierung. In Frankls Verständnis ist nicht die Art der Tätigkeit entscheidend, sondern die Gesinnung, mit der sie ausgeführt wird. Es gehört zur Freiheit des Menschen, jene Aufgaben wählen zu können, in deren Erfüllung er seinen Lebenssinn findet.

b) Erlebniswerte
finden ihre Erfüllung in der ästhetischen Rezeption, beispielsweise in der Hingabe an die Schönheit der Natur oder eines Kunstwerkes. Ihre höchste Ausgestaltung jedoch finden sie in der Liebe, was bedeutet, die Einmaligkeit und Einzigartigkeit des geliebten Menschen zu erfassen.

c) Einstellungswerte
realisieren sich in der spezifisch menschlichen Dimension des Pathischen. Die beiden erstgenannten Wertkategorien decken sich mit den Therapiezielen der klassischen Richtungen der Tiefenpsychologie mit ihrer Intention, Arbeits- und Erlebnisfähigkeit des Patienten wiederherzustellen.

Frankl aber geht noch einen Schritt weiter, auch angesichts der "tragischen Trias von unabänderlichem Leid, untilgbarer Schuld und Tod hat der Mensch immer noch die Möglichkeit durch die Haltung, mit der er sein Schicksal trägt, das Leid in Leistung zu verwandeln und Zeugnis abzulegen, wessen der Mensch auch noch im Scheitern fähig ist" (61/52). Den Einstellungswerten kommt sogar die höchste Dignität zu, denn im Leiden erschließt sich dem Menschen die tragische Struktur der Existenz. In Frankls Pathosophie gehört Leid untrennbar zum Wesen unseres Daseins.

Damit widerspricht Frankl einer weitverbreiteten Tendenz

der modernen Gesellschaft, schicksalhaftes Leid zu verleugnen und zu verdrängen.

4. Sinn und Wert

Frankl greift die Erkenntnis der Gestaltpsychologie auf, daß in jeder Situation ein "Förderungscharakter" steckt, die adäquate Antwort auf das situative Postulat ist die Sinngebung. Frankls Sinnbegriff ist nicht subjektivistischer Natur, seiner Ansicht nach erlebt der Mensch Sinngehalte und Werte als etwas, das ihn in "sinnvollen Anspruch" nimmt. Der Vollzug objektiv vorhandener Werte konstituiert den Daseinssinn, keineswegs sind die Werte pure Projektionen des Subjekts.

Der Sinn ist abhängig von der Einzigartigkeit jeder Person als auch von der Einmaligkeit jeder Situation, der jeweilige Sinn ist einer "ad personam et ad situationem". Es kristallisieren sich jedoch aus typischen Lebenssituationen universelle Sinngehalte heraus, diese "Sinn-Universalien" sind identisch mit den Werten. Im Gegensatz zu der herkömmlichen Wertlehre sind die Werte nicht den menschlichen Entscheidungen apriorisch vorgegeben, sondern es ist durchaus denkbar, daß jemand auch einen anderen als den universellen Sinn einer Situation wahrnimmt. Frankl verschließt sich nicht der Einsicht, daß die "Sinn-Universalien" auch historischen und sozialen Wandlungsprozessen unterworfen sind. Das bedeutet jedoch nicht die Relativität der Werte, relativ sind lediglich die Werterkenntnis und das Wertverhältnis des Menschen. Jenseits aller Wertmodifikationen läßt sich die Einsicht der Logotherapie aufrechterhalten, daß Sinnfindung Wertverwirklichung ist.

Allgemeine Werte erleichtern also die Suche nach dem Sinn, jedoch kann auch der Wertekanon nicht die verantwortliche Entscheidung ersetzen, allzu oft überschneiden sich unterschiedliche Wertkonzepte oder widersprechen sich sogar. Wertkonflikte können die eigene Entscheidung befördern, sie können aber auch in einer "noogenen" Neurose münden.

An sich sind Wertkonflikte aber nicht pathogen, sie sind nach Auffassung der Logotherapie sogar integrierender Bestandteil der menschlichen Existenz. Es ist ein Mißverständnis, Konfliktfreiheit als Ziel der Psychotherapie zu proklamieren. Erst der Sinn- und Wertverlust, das "existentielle Vakuum", enthält die Gefahr einer noogenen Neurose. Sinn und Wert müssen in freier, eigenverantwortlicher Entscheidung gefunden werden; im Verständnis der Logotherapie hat sich der Therapeut jedes weltanschaulichen Diktats zu enthalten, er kann aber dem Patienten helfen, Sinngehalte und Werthierarchien transparent werden zu lassen und ihn auf das Gewissen als das Organ existentieller Entscheidung verweisen.

5. Das Gewissen als "Sinn-Organ"

Frankl definiert das Gewissen: es ist die intuitive Fähigkeit des Menschen, den einmalig-einzigartigen Sinngehalt einer Situation zu erschließen. Er kritisiert die psychoanalytische Ableitung des Gewissens als Introjektion elterlicher Gebote so wie das behavioristische Modell, das das Gewissen als Lernprodukt mißversteht. Das Verfahren der Psychoanalyse und der Lerntheorie ist charakteristisch für den von ihm heftig attackierten "Reduktionismus" mit seiner Konsequenz, spezifische humane Phänomene, wie beispielsweise das Gewissen, auf subhumane Prägungsprozesse zu reduzieren. Eine Moral, die lediglich durch Angst diktiert ist und auf Unlustvermeidung abzielt, ist für Frankl eine Pseudomoral, während wahre Sittlichkeit jenseits von Konditionierungsmechanismen liegt.

Frankl unterscheidet beim Gewissen zwei Aspekte: das "Wofür" der Verantwortlichkeit und das "Wovor" der Verantwortlichkeit. Bei der Gewissensentscheidung trägt der Mensch "dafür" Verantwortung, den Sinngehalt einer Situation zu erspüren und den korrespondierenden Wert zu erfüllen. "Das Gewissen erschließt in Akten geistiger Schau die Fülle der Werte, stimmt dem einen zu, verwirft den

anderen und erweist sich so als 'Sinn-Organ', indem es den für die jeweilige Situation zu verwirklichenden Wert erkennt und dem Menschen anzeigt, wofür er verantwortlich ist" (58/91).

Bei einer phänomenologischen Analyse des Gewissens zeigt sich des weiteren, daß die Stimme des Gewissens mehr sein muß als "bloßes Selbstgespräch". Aufgrund der Intentionalität geistiger Akte ist das Gewissen wiederum durch eine Instanz fundiert, der es verantwortlich ist und die Frankl Gott nennt.

Wesentlich für Frankls Verständnis des Gewissens ist also dessen "transzendentaler Charakter". Die Gewissensentscheidungen sind prälogischer und irrationaler Natur, irrational, weil die Lebensentscheidungen des Menschen letztlich die Denkkategorien der Rationalität transzendieren. In der spezifisch humanen Gewissensentscheidung kommen die Existentialien Geistigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit zum Austrag. Das Gewissen als Leitinstanz begründet aber auch die Spannung, in die der Mensch hineingestellt ist, das Spannungsverhältnis zwischen Faktizität und Ideal.

6. Die Anwendungsbereiche der Logotherapie

Frankl unterscheidet 5 Aspekte der Logotherapie:

"1. Existenzanalyse als Explikation personaler Existenz
2. Existenzanalyse als Therapie kollektiver Neurosen
3. Existenzanalyse als ärztliche Seelsorge
4. Logotherapie als spezifische Therapie noogener Neurosen
5. Logotherapie als unspezifische Therapie" (57/656)

zu 1: Die Existenzanalyse als Explikation personaler Existenz

Jede Psychotherapie impliziert ein Menschenbild. Ein Mangel der bisherigen Psychotherapie ist es gewesen, ihre anthropologischen Prämissen nicht ausreichend reflektiert

zu haben. Während sowohl die Psychoanalyse als auch die Individualpsychologie den "Aufgabencharakter des Lebens" und entsprechend den "Antwortcharakter" der menschlichen Existenz nicht ausreichend gesehen haben, stellt sich Frankl die Aufgabe, die das Menschsein konstituierende Spannung zwischen Existenz und Logos in Form einer explizierten Anthropologie zu beschreiben. Es geht ihm darum, die Konstitutiva der menschlichen Existenz zu beschreiben und sie für den ärztlichen Bereich brauchbar zu machen.

"Die Existenzanalyse charakterisiert und qualifiziert die Essenz der Existenz in dem Sinne, daß die Existenz eine Seinsart ist und zwar das menschliche Sein, das dem Menschen arteigene Sein, dessen Eigenart darin besteht, daß es sich beim Menschen nicht um ein faktisches, sondern um ein fakultatives Sein handelt, nicht um ein Nur-einmal-so-und-nicht-anders-sein-Müssen, als welches der neurotische Mensch sein eigenes So-Sein mißversteht, vielmehr um ein Immer-auch-anders-werden-Können. Existieren heißt aus sich selbst heraus- und sich selbst gegenübertreten, wobei der Mensch aus der Ebene des Leiblich-Seelischen heraustritt und durch den Raum des Geistigen zu sich selbst kommt. Existenz geschieht im Geist. Und sich selbst gegenüber tritt der Mensch insofern, als er qua geistige Person sich selbst qua psychischem Organismus gegenübertritt" (57/657).

Die Selbsttranszendenz des Menschen wird ermöglicht durch das von Frankl als Trotzmacht des Geistes bezeichnete "noetische Vermögen", gegenüber der psychophysischen Bedingtheit einen Freiheitsspielraum zu bewahren. Aber auch dieser psycho-noetische Antagonismus ist fakultativer Natur.

Von diesem Fundament des logotherapeutischen Menschenbildes wird Frankls Ablehnung anthropologischer Konzeptionen verständlich, die aus der Tendenz der Tiefenpsychologie, aber auch der Soziologie und Verhaltensforschung resultieren, ihre nur jeweils einen Aspekt des Menschseins

betreffenden Befunde zum Wesen des Menschen zu verabsolutieren. Dieses so gewonnene "reduktionistische" Menschenbild wird von Frankl als eine Wurzel des Sinnlosigkeitsgefühls unserer Zeit angesehen. Der "Reduktionismus" unterschlägt die "noologische" Dimension des Menschen. Das solchermaßen dehumanisierte und depersonalisierte Menschenbild hat bedenkliche Konsequenzen für die gesellschaftliche Praxis. Wenn auch die Tiefenpsychologie in ihren anthropologischen Aussagen ihren eigenen Hypostasierungen zum Opfer gefallen sei, so entschlüsselt eine phänomenologische Analyse die prinzipielle Sinnorientierung menschlicher Existenz.

zu 2: Die kollektive Neurose

Bei Frankls Auseinandersetzung mit dem Reduktionismus ist seine kulturkritische Intention wiederholt deutlich geworden. Das logotherapeutische Menschenbild veranlaßt Frankl, zur Pathologie des Zeitgeistes Stellung zu nehmen. Wenn auch nach Frankls Auffassung von einer allgemeinen Zunahme klinischer Neurosen nicht die Rede sein kann, so sieht er doch die moderne Gesellschaft durch neurotische Tendenzen in einem derartigen Ausmaß bestimmt, daß sich die Berechtigung ergibt, von einer "kollektiven Neurose" der Gegenwart zu sprechen. Vier Symptomenkomplexe charakterisieren die "kollektive Neurose":

"1. Provisorische Daseinshaltung. Der Mensch von heute ist gewöhnt, in den Tag hinein zu leben.
2. Fatalistische Lebenseinstellung. Sagt sich der provisorisch Eingestellte, es sei nicht nötig, zu handeln und sein Schicksal in die Hand zu nehmen, so sagt der fatalistisch Eingestellte: es ist dies gar nicht möglich. Der Mensch von heute ist besessen von einem Aberglauben an die verschiedensten Schicksalsmächte.
3. Kollektivistisches Denken. Verabsäumt es der Mensch im Sinne dieser beiden Daseinshaltungen, der provisorischen wie der fatalistischen, die Situation zu

ergreifen, so zeigt sich bei den zwei weiteren Symptomen einer Pathologie des Zeitgeistes, daß er es kaum mehr vermag, die Person zu erfassen, will heißen sich selbst und den anderen qua Person. Der Mensch von heute möchte in der Masse aufgehen; in Wirklichkeit geht er in ihr unter, gibt sich auf, nämlich als freies und verantwortliches Wesen.

4. Fanatismus. Ignoriert der kollektivistisch Eingestellte seine eigene Persönlichkeit, so der Fanatiker die des anderen, des anders Denkenden. Er läßt ihn nicht gelten, für ihn gilt nur seine eigene Meinung" (62/143).

Diesem Syndrom liegt nach Frankl die Angst vor der Verantwortung und Flucht vor der Freiheit zugrunde. Verantwortlichkeit und Freiheit jedoch konstituieren die Geistigkeit des Menschen. Die moderne Gesellschaft aber negiert den Geist, und aus diesem Grunde ist sie einer nihilistischen Lebenspraxis verfallen, die ihr theoretisches Korrelat im wissenschaftlichen "Reduktionismus" findet.

zu 3: Ärztliche Seelsorge

Der dritte Indikationsbereich der Logotherapie betrifft ein Gebiet, das Frankl als "Ärztliche Seelsorge" bezeichnet. Neben der Heilung ist es das vornehmste Anliegen des Arztes, den Kranken seelischen Trost zu geben. Frankl betont immer wieder, daß ihm in der Kommunikation mit den leidenden Menschen die Eigenständigkeit dieses Bereichs ärztlicher Tätigkeit zu Bewußtsein kam. Es ist ein besonderes Verdienst der Logotherapie, das Augenmerk auf diesen Aspekt des Dialoges zwischen Patient und Arzt gerichtet zu haben, der mit der Entwicklung der modernen Medizin so sehr in den Hintergrund getreten ist.

Ärztlicher Seelsorge geht es darum, angesichts schicksalhafter unabwendbarer Krankheit (beispielsweise inoperable Karzinome) dem Patienten bei der Verwirklichung von Einstellungswerten zu helfen, ihm die tiefste Sinnerfüllung

durch Hinführung zur Leidensfähigkeit zu ermöglichen.

Im Verständnis der logotherapeutischen Wertlehre ist Verzweiflung letztlich auf die Verabsolutierung eines Einzelwertes zurückzuführen. Der Mensch, der in seiner Berufsarbeit die einzige Erfüllung findet, verzweifelt bei schwerer Krankheit, die ihn zur Aufgabe dieses Wertbezuges zwingt. In Frankls Werthierarchie ist aber das "aufrechte Leiden echten Schicksals" die höchste Leistung, die der Mensch vollziehen kann. Sinndeutung des Leidens zu geben ist auch eine der primären Aufgaben des Priesters. Frankl unternimmt es, das Verhältnis zwischen priesterlicher und ärztlicher Seelsorge zu bestimmen: "Gehen wir aus von ihren Zielsetzungen: Das Ziel ärztlicher Seelsorge, überhaupt das Ziel der Psychotherapie, ist seelische Heilung. Demgegenüber ist das Ziel priesterlicher Seelsorge, überhaupt das Ziel der Religion, das Seelenheil. Nun hat die Religion zwar kein psychotherapeutisches Motiv, aber einen psychohygienischen Effekt. Ist es doch so, daß sie dem Menschen eine unvergleichliche Geborgenheit und geistige Verankerung ermöglicht und solcherart ungemein zur Erhaltung seines seelischen Gleichgewichts beiträgt. Auf der anderen Seite sehen wir, wie die Psychotherapie - ohne es zu wollen - in vereinzelten Fällen den Patienten zurückfinden läßt zu verschütteten Quellen ursprünglicher Gläubigkeit: nicht per intentionem, sondern per effectum" (62/190).

zu 4. Logotherapie als spezifische Therapie noogener Neurosen

a) Das existentielle Vakuum

Auch die Neurosenformen einer Epoche reflektieren die besondere Problematik ihrer Zeit. Während Freud Triebfrustration, Adler das Minderwertigkeitsgefühl, Jung den Individuationskonflikt zum zentralen ätiologischen Motiv erhoben, sieht Frankl den Menschen der Gegenwart in seinem natürlichen Streben nach einem Lebenssinn frustriert.

Die Unterdrückung des Sinnverlangens vermittelt dem Menschen das Gefühl, daß sein Leben ohne Inhalt, Aufgabe und Ziel ist. Diesem subjektiven Entfremdungsgefühl korrespondiert das Erleben der "Verdinglichung", als reines Objekt unüberschaubaren und unkontrollierbaren gesellschaftlichen Prozessen unterworfen zu sein. So empfindet das Individuum eine grenzenlose innere Leere - was Frankl als das "existentielle Vakuum" bezeichnet. Wie läßt sich das Phänomen der inneren Unruhe und Unsicherheit erklären, das trotz aller materiellen Bedürfnisbefriedigung das moderne Existenzgefühl tönt? Nach Frankls Auffassung würde die vollständige Erfüllung aller materiellen und triebhaften Bedürfnisse nicht das höchste Glück, sondern im Gegenteil Verzweiflung bedeuten. Das eigentliche Elend der modernen Gesellschaft ist der Mangel an Sinn und Aufgabe, daraus resultiert für das Individuum ein Zustand grenzenloser Langeweile. Der Sinnverlust wird durch die eingeengte Begrifflichkeit des wissenschaftlichen "Reduktionismus", der den Bereich des spezifisch Humanen negiert, noch verstärkt.

b) Entstehung und Wesen der noogenen Neurose

Die existentielle Frustration ist das Substrat für eine neue Form der Neurose, die "noogene Neurose". Ihrer Ätiologie liegen das Sinnlosigkeitsgefühl, geistige und ethische Konflikte, Wertproblematik und existentielle Krisen zugrunde.

Die noogene Neurose entstammt nicht dem psychischen, sondern dem "noetischen" Bereich des Menschen. Sie ist keine Krankheit des Geistes - nach Frankls Auffassung kann der Geist nicht erkranken, für die Psychosen nimmt Frankl eine somatische Ätiologie an - sondern eine Krankheit "aus dem Geist", die aber dann den Menschen "in seiner Einheit und Ganzheit" psychophysisch affiziert. Um zur manifesten Neurose zu führen, muß in den "noetischen" Konflikt eine psychische oder somatische Krankheitsdis-

position einklinken. Ebenso wie Frankl der psychoanalytischen Neurosenätiologie skeptisch gegenübersteht, lehnt er aber auch die ätiologische Konzeption der Psychosomatik ab, daß jede neurotische Symptomatik Ausdrucksgeschehen des Geistigen sei.

Folgende Falldarstellung soll den ätiologischen Ansatz Frankls verdeutlichen, daß die "existentielle Frustration" erst dann zur Neurose wird, wenn der psychophysische Organismus in Mitleidenschaft gezogen ist:
"Es handelt sich um eine junge Frau, die sich unter dem Bilde einer schweren vegetativen Neurose mit einer reaktiven Depression an uns wendet. All dem liegt zugrunde ein Gewissenskonflikt zwischen Ehe und Glauben: soll sie die eine dem anderen opfern oder umgekehrt? Sie legt größten Wert auf eine religiöse Erziehung ihrer Kinder, während ihr Mann, ausgesprochener Atheist, entschieden dagegen ist. An sich ist der Konflikt menschlich und nicht krankhaft, nur die Konfliktwirkung, die Neurose, ist Krankheit. Aber sie läßt sich nicht behandeln, ohne daß wir auf die Sinn- und Wertfrage eingehen. Behauptet doch die Patientin selbst, sie könnte das schönste Leben, ihre Ruhe und ihren Frieden haben, wenn sie sich ihrem Mann - allgemein ihrer gesellschaftlichen Umwelt - anpassen würde. Aber das Problem lautet: soll man sich - darf man sich - um jeden Preis anpassen, noch dazu diesem Mann, dieser Gesellschaft? Aber dies könne sie doch nicht, meint sie. Zuerst einmal galt es, durch Dämpfung der affektiven Resonanz des Organismus auf medikamentösem Wege die psychophysischen Wirkungen des sittlich-geistigen Konflikts abzuschirmen, sodann jedoch, auch eine kausale Therapie in die Wege zu leiten, indem wir der Patientin zwar widerrieten, sich in prinzipieller Hinsicht, hinsichtlich ihrer weltanschaulichen Prinzipien, ihrem Mann anzupassen, nur um so mehr aber empfahlen, in taktischer Hinsicht, gerade aus ihrer religiösen Überzeugtheit, jede Provokation ihres Mannes zu vermeiden und ihm den Weg zu einem besseren Verständnis ihrer eigenen Überzeugung zu berei-

ten und zu ebnen" (57/709).

So erweist sich die noogene Neurose als eine aus einem Wertkonflikt resultierende Antwort auf die Frustration des Sinnwillens. Folglich bedeutet auch Logotherapie Therapie "vom Geistigen her", wobei der Sinn nicht vom Arzt vorgegeben wird, sondern vom Patienten gefunden werden muß. Es gilt, dem Patienten die Augen für die Fülle seiner persönlichen und konkreten Wert- und Sinnbezüge zu öffnen. Logotherapie ist letztlich "Erziehung zu Verantwortung".

zu 5: Logotherapie als unspezifische Therapie (spezielle Neurosenlehre)

Bei der speziellen Neurosenlehre stützt sich Frankl auf die von Freud stammende grundlegende Klassifikation in Angstneurosen, Zwangsneurosen und Hysterien; er erweitert aber dieses ätiologische Schema noch um die Gruppe der noogenen Neurosen. Wie ja bereits schon mehrfach angemerkt wurde, ergeben sich in seiner ätiologischen Auffassung prinzipielle Differenzen zu denen der Psychoanalyse.

a) Die Angstneurose

Frankl widerspricht der populären These, daß wir in einem Jahrhundert der Angst leben. Er ist sogar der Ansicht, daß in früheren Jahrhunderten das Angstpotential höher gewesen ist. Auch scheint durch klinische Erhebungen der Nachweis gesichert, daß in den letzten Jahrzehnten keine Zunahme der Angstneurosen zu konstatieren ist. "So hat ein amerikanischer Psychiater namens Freyhan nachweisen können, daß frühere Zeitepochen sicherlich mehr Angst hatten und auch Grund zu mehr Angst hatten als unsere Zeitgenossen, und er erwähnte in diesem Zusammenhang im besonderen die Zeiten der Hexenverbrennung, der Pest, des Sklavenhandels und der Völkerwanderung. Aber nicht nur gegenüber früheren Jahrhunderten hat die Angst in unserem Zeitalter nicht zugenommen, sondern auch gegenüber den letzten Jahrzehnten, und dies läßt sich sehr exakt, nämlich auf statistischem Wege, nachweisen. Ich möchte mich im Zusammenhang mit

dieser Behauptung auf eine jüngst erschienene Arbeit von Professor Hirschmann stützen. Ihm gelang der Nachweis, daß nicht nur die Zahl der Geisteskrankheiten in den letzten Jahren konstant geblieben ist; ... nein, der Kollege konnte sogar den Nachweis erbringen, daß auch die Neurosen, also nicht nur die Psychosen, in der besprochenen Zeitspanne weder zu- noch abgenommen haben. Was sich geändert hat ist höchstens das Symptomenbild, und siehe da: in dieser Hinsicht ist am ehesten noch insofern ein Wandel zu verzeichnen gewesen, als gerade die Angstzustände sogar abgenommen haben" (63/63 u. 64).

Ebenso weit verbreitet wie die Rede vom "Jahrhundert der Angst" ist die Auffassung, der Angstneurose liege ein besonderes traumatisches Ereignis, ein Schreck oder ein Komplex zugrunde. Frankl weist mit Recht darauf hin, daß all diese Belastungsmomente auch in der Biographie von Personen zu finden sind, die später nicht an einer Angstneurose erkranken. Entscheidend für die Manifestation einer Neurose ist also nicht ein isoliert zu betrachtendes Trauma, sondern wie pathogene Faktoren in das Gesamterleben der Persönlichkeit eingebaut werden. Auf diesen Umstand hingewiesen zu haben ist ein bleibendes Verdienst der Individualpsychologie. Neben den konstitutionellen und akzidentellen Faktoren ist die menschliche Stellungnahme gegenüber potentiell neurotogenen Noxen entscheidend.

Als konstitutionelle Grundlage der Angstneurose ist in erster Linie eine neuropathische Anlage zu nennen, die sich in einer Überfunktion der Schilddrüse äußert. Ähnlich wie Freud, verbindet Frankl in seiner ätiologischen Konzeption stets konstitutionelle und erlebnismäßige Anteile. Frankl hält den psychiatrischen Konstitutions- und Psychopathiebegriff für erhaltenswert und supponiert für alle schweren Neurosen eine psychopathische Grundlage. Diese ist dann die Basis für das neurotische Krankheitsgeschehen, das im Falle der Angstneurose besonders durch die Erwartungsangst konstituiert wird. Ein Fallbeispiel

möge das verdeutlichen: "Ein junger Kollege wendet sich an uns; er leidet an einer schweren Hidrophobie. Von Haus aus ist er vegetativ labil. Eines Tages reicht er einem Vorgesetzten die Hand und beachtet hierbei, daß er in auffallendem Maße in Schweiß gerät. Das nächste Mal, bei analoger Gelegenheit, erwartet er bereits den Schweißausbruch, und die Erwartungsangst treibt ihm auch schon den Angstschweiß in die Poren, womit der Circulus vitiosus in sich geschlossen ist: Die Hyperhidrose provoziert die Hidrophobie, und die Hidrophobie fixiert die Hyperhidrose" (62/99).

Das psychodynamische Zentrum der Angstneurose ist also die Erwartungsangst. Irgendein meist belangloses Symptom erzeugt die Angst vor seiner Wiederkehr, und diese Furcht nun verstärkt das Symptom, das solcherart fixierte Symptom aber bekräftigt nun wieder die Befürchtungen des Patienten, womit sich der Teufelskreis geschlossen hat. "Zur Angstneurose wächst sich die Angstbereitschaft erst aus, sobald eben die Erwartungsangst einklinkt" (64/187).

Der eigentliche pathologische Mechanismus, der sich dem somatischen Substrat der vegetativen Labilität überlagert, ist die Angst vor der Angst. Zur Exemplifizierung dieses Vorgangs ein kasuistischer Beleg: "Die 38-jährige Patientin wendet sich wegen Platzangst an den Arzt. Sie leide an häufigem Herzklopfen, das sie vornehmlich auf der Straße und vorwiegend dann befalle, wenn sie allein gehen müsse und eben vor diesem Alleinsein Angst habe. Denn sie fürchte sich maßlos davor, daß sie eines Tages vom Herzschlag getroffen auf der Straße zusammensinken könnte. Zwar gibt sie auf Befragen ah, daß bereits ein Elektrokardiogramm gemacht worden sei und einen normalen Befund ergeben habe; aber diese Tatsache sei nicht imstande gewesen, sie wesentlich zu beruhigen, denn - sie habe schon oft im Roman gelesen, daß auch herzgesunde Menschen durch bloße Aufregung vom Herzschlag getroffen werden können - und aufgeregt sei sie in ihrer Angst doch gewiß. Hier

setzt nun sofort ein schlichter Persuasionsversuch von unserer Seite ein; und zwar halten wir der Kranken vor Augen, daß die von ihr zitierten Romanstellen wohl nur dann recht hätten, wenn es sich um bis dahin nur scheinbar herzgesunde Personen handelte...
Damit hätten wir die Kranke fürs erste einmal so weit gebracht, daß - auch für sie selbst - kein rationaler Grund mehr vorliegt, um sich vor - der Angst zu fürchten. Und damit haben wir eigentlich nicht wenig gewonnen. Denn die Hauptrolle in all diesen Fällen spricht weniger die Angst als solche, als vielmehr die berüchtigte A n g s t v o r d e r A n g s t !

Und diese Angst vor der Angst hatte bei unserer Patientin insofern Nahrung, als sie, in ihrer 'Informiertheit' aus Romanquellen, ja annehmen mußte, gerade durch einen Paroxysmus der Angst eines Tages zu sterben. Und wiederum sehen wir auch innerhalb dieses Abschnitts der Neurosenpathologie, wie ein Circulus vitiosus sein Spiel treibt: die Angst erzeugt das Herzklopfen - ihren naturgemäßen organischen Ausdruck -, und das Herzklopfen seinerseits macht wieder die Angst noch größer; denn sie läßt diesen Menschen sich vor dem Bestehen bzw. den Folgen einer Herzaffektion fürchten" (65/136 und 137).

Geht man aber der Angst vor der Angst auf den Grund, so erweist sie sich durch folgende Umstände determiniert: Der Angstkranke fürchtet sich vor den Folgen der ängstlichen Erregung, die er als Vorbote einer schweren Krankheit erlebt. Die frei flottierende Angsterwartung wird kondensiert zu einer Kollapsphobie, Infarktphobie oder Insultphobie. Frankl bestätigt den psychoanalytischen Befund, daß im weiteren Prozeß der Angstneurose die Angst an phobische Objekte gebunden wird. Bei der Weiterentwicklung der Angstneurose wird in aller Regel frei flottierende Angst in phobische Angst überführt. Aus Angst vor der Angst ergreift nun der Angstneurotiker die Flucht vor der Angst, er baut sein phobisches Sicherungssystem auf.

Im Endzustand kommt zur Angst noch ein Beobachtungszwang hinzu, der den pathologischen Prozeß endgültig fixiert.

Frankl unterscheidet bei der Angstneurose zwei Stadien: Die primäre Angst, die im Sinne einer "Angstbereitschaft" durch eine Sympathikotonie somatisch bedingt ist, und die sekundäre Angst, die die pathologische Fehlverarbeitung der somatischen Angstdisposition darstellt.

Unter dem klinischen Bild einer Angstneurose kann aber auch eine existentielle Problematik zum Ausdruck kommen. Frankl erwähnt den Fall eines jungen Mannes, "der unter der ständigen Furcht litt, an einem Karzinom sterben zu müssen. In der Existenzanalyse dieses Falles erwies sich die fortwährende innere Okkupation des Kranken mit der Frage seiner dereinstigen Todesart so recht als ein Desinteressement gegenüber der Frage seiner gegenwärtigen 'Lebensart', seiner Art zu leben; seine Todesangst war letztlich Gewissensangst, jene Angst vor dem Tode, die ein Mensch haben muß, der die Möglichkeiten seines Lebens - statt sie zu verwirklichen - nur verwirkte und dem so das bisherige Dasein sinnlos erscheinen muß. Jener Uninteressiertheit, in der unser Patient an seinen eigensten Möglichkeiten vorübergegangen war, entsprach als neurotischer Äquivalent sein lebhaftes und ausschließliches Interesse für den Tod. In seiner Karzinomphobie justifizierte er sich sozusagen für seinen 'metaphysischen Leichtsinn' (Scheler). Hinter solcher neurotischer Angst steht also eine existentielle Angst. Diese Angst erscheint im phobischen Symptom gleichsam nur spezifiziert. Die existentielle Angst verdichtet sich zur hypochondrischen Phobie, indem die ursprüngliche Todesangst (= Gewissensangst) sich auf eine bestimmte tödliche Krankheit konzentriert. In der hypochondrischen Neurose haben wir also eine Abspaltung oder Ableitung der existentiellen Angst auf ein einzelnes Organ zu sehen.
Der aus dem schlechten Lebensgewissen gefürchtete Tod wird verdrängt - an seiner Stelle wird die Krankheit des einzelnen Organs gefürchtet" (66/167).

b) Zwangsneurose und Depression

Auch bei den schweren Formen der Zwangsneurose sieht Frankl eine konstitutionelle Grundlage im Sinne der anankastischen Psychopathie als gegeben an, auf die sich die Angst des Patienten vor seinen Zwangsimpulsen aufbaut. Während der Angstneurotiker auf seine Angst mit der Flucht vor der Angst reagiert, nimmt der Zwangsneurotiker gegen den gefürchteten Zwangsimpuls den Kampf auf, und erst dieses verzweifelte Anrennen konstituiert die eigentliche Neurose.

Was befürchtet nun der Zwangsneurotiker? In der Regel ist es die Angst davor, seine Zwangsimpulse in die Tat umzusetzen. Frankl bestätigt die Einsicht der Psychoanalyse, daß die anankastischen Impulse aggressiver Natur sind, der Patient fürchtet, feindselige Antriebe sich selbst oder anderen gegenüber zu realisieren (Suicid- und Kriminophobie). Häufig aber werden auch die Zwangsvorstellungen als Anzeichen einer drohenden Geisteskrankheit bewertet (Psychotophobie).

Die nie fehlende Neigung des Zwangsneurotikers zum Perfektionismus, "die Weltanschauung der Hundertprozentigkeit", leitet Frankl aus der spezifisch anankastischen Insuffiziens des Evidenzgefühls und der Instinktsicherheit ab, was den psychopathischen, schicksalhaften Kern der Zwangsneurose ausmacht.

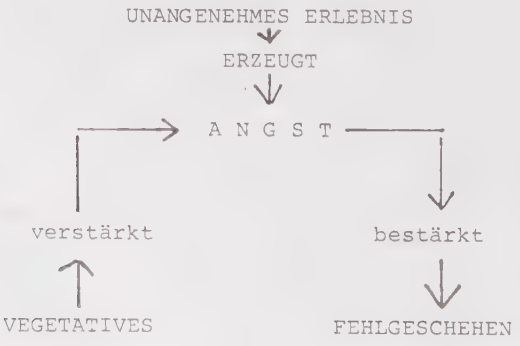
In der Symptomatik der Psychose nimmt die Angst ebenfalls eine überragende Stellung ein. Gerade in der Melancholie offenbaren sich die Urängste des Menschen, der sich um die Rettung seiner Seele, die Integrität seines Leibes und sein materielles Wohlergehen fürchtet. Diese Ängste erfahren als Schuldgefühl, Hypochondrie und Verarmungsangst ihren depressiv entstellten Ausdruck. Obwohl nach Frankl die endogene Depression somatischen Ursprungs ist, so sind doch die Todes- und Gewissensängste des Melancholikers erst verständlich als spezifisch menschliche Antwort auf den Krankheitsprozeß.

Die für die Depression charakteristische "psychophysische Insuffizienz", "die vitale Baisse", erlebt der Melancholiker als unüberbrückbare Spannung zwischen Sollen und Sein. Die nach daseinsanalytischem Verständnis jeder Existenz zukommende Seinsschuld erfährt in der Depression eine Vergrößerung. "So ist die Gewissensangst des melancholischen Menschen als etwas zu verstehen, was aus dem Erlebnis der erhöhten Spannung zwischen Erfüllungsnotwendigkeit und Erfüllungsmöglichkeit als einem eigentlich menschlichen Erlebnis folgt" (66/205 u. 206). Da der Werdensprozeß des Menschen in der Melancholie stockt, konkretisiert sich die depressive Angst besonders als Angst vor der Zukunft.

7. Logotherapeutische Neurosentherapie

Die wesentlichen therapeutischen Verfahren der Logotherapie sind die paradoxe Intention und die Dereflexion. Als die grundlegenden therapeutischen Elemente werden sie von Frankl jedoch nicht aus der Neurosentherapie, sondern aus seinen anthropologischen Konzeptionen abgeleitet.

Um die paradoxe Intention darzustellen, wollen wir uns noch einmal der Angstneurose zuwenden:
"Von entscheidender Bedeutung für jede Angstneurose ist die Erwartungsangst. Durch sie kommt es zum circulus vitiosus, zu dem Teufelskreis, den wir (Frankl folgend) wie folgt veranschaulichen wollen:



Das unangenehme Erlebnis erzeugt die Angst, dieses könnte wiederkommen. Diese verstärkt das vegetativ bedingte Fehlgeschehen, das seinerseits wiederum die Erwartungsangst bestärkt.

Hier greift die Paradoxe Intention ein, um die Kette zu sprengen, den Teufelskreis zu durchbrechen. Wenn es dem Patienten gelingt, das zu intendieren, wovor er sich fürchtet, dann nimmt er der Befürchtung sozusagen den 'Wind aus den Segeln'" (67/10 u. 11).

In der Paradoxen Intention soll der Patient versuchen, gerade dasjenige, wovor er Angst hat, bewußt zu intendieren. Er soll also seine Angst vor der Angst durch den Wunsch bzw. die paradoxe Absicht ersetzen, diesen Wunsch verwirklichen zu wollen. Der Patient soll sich gerade das wünschen oder vornehmen, wovor er sich immer gefürchtet hat. Dadurch wird der circulus vitiosus der Erwartungsangst gesprengt. Anhand der schon kurz erwähnten Fallgeschichte soll die Anwendung der Paradoxen Intention verdeutlicht werden:
"Ein junger Kollege wendet sich an uns; er leidet an einer schweren Hidophobie. Von Haus aus ist er vegetativ labil. Eines Tages reicht er seinem Vorgesetzten die Hand und beobachtet hierbei, daß er in auffallendem Maße in Schweiß gerät. Das nächste Mal bei analoger Gelegenheit, erwartet er bereits den Schweißausbruch, und die Erwartungsangst treibt ihm auch schon den Angstschweiß in die Poren, womit der circulus vitiosus in sich geschlossen ist: Die Hyperhidrose provoziert die Hidrophobie und die Hidrophobie fixiert die Hyperhidose. Unser hidrophober Kollege wurde nun von uns angewiesen, gegebenenfalls - in ängstlicher Erwartung eines Schweißausbruches - gerade sich vorzunehmen, demjenigen, dem er da begegnet, recht viel 'vorzuschwitzen'. 'Bisher habe ich nur 1 Liter zusammengeschwitzt' so sagte er jeweils zu sich selbst, 'jetzt will ich aber 10 Liter herausschwitzen!' Und das Ergebnis? Nachdem er 4 Jahre lang an seiner Phobie gelitten hatte, konnte er sich von ihr auf diesem

von uns gewiesenen Wege - nach einer einzigen Sitzung - innerhalb einer Woche vollends und endgültig befreien" (57/716 u. 717).

Wie aus dem Fallbeispiel deutlich wird, legt Frankl größtes Gewicht auf die humorvolle Formelbildung. Lachen und Humor schaffen Distanz zum Symptom, es ist schon viel gewonnen, wenn der Patient sein neurotisches Elend nicht mehr so ernst nimmt.

Von psychoanalytischer Seite ist an der Paradoxen Intention kritisiert worden, sie sei reine Symptomtherapie. Anscheinend fällt den Psychoanalytikern die Einsicht schwer, daß die Länge einer Behandlung nicht unbedingt identisch ist mit ihrer Wirksamkeit. Zudem ist die Paradoxe Intention mehr als Symptomtherapie. Sie beruht auf der anthropologischen Fähigkeit des Menschen zur Selbstdistanzierung und bewirkt so eine existentielle Umstellung des Patienten.

Im psychodynamischen Zentrum der Neurose steht neben der Erwartungsangst ein Beobachtungszwang, der den pathologischen Kreislauf noch zusätzlich fixiert.
Ziel der Dereflexion ist es nun, die Aufmerksamkeit vom Symptom abzulösen. Der Patient soll es lernen, das Symptom zu ignorieren und an ihm "vorbeizuleben". Der Dereflexion liegt anthropologisch die Fähigkeit zur "Selbsttranszendenz" zugrunde, an die Stelle neurotischer Selbstbespiegelung soll eine Orientierung an Sinn und Sachlichkeit treten. "Analog der menschlichen Selbstdistanzierungsfähigkeit - die die anthropologische Bedingung für eine Therapie mit der Paradoxen Intention bildet, ist die menschliche Selbsttranszendenz, welche anthropologisch der Verantwortlichkeit zugrunde liegt, die Voraussetzung für das therapeutische Korrektiv in der Dereflexion. Die spezifisch menschliche Eigenschaft der Selbsttranszendenz wird in der Dereflexion mobilisiert.

Der Patient soll sich nun einer Lebensaufgabe zuwenden.

Es ist die logotherapeutische Vorstellung, daß der Kranke in dem Maße aus seinem Denken an seine Angstgefühle oder Zwangsgedanken herausgerissen wird, in dem er sich einer Aufgabe zuwendet, die ihn persönlich erfüllt. Somit sieht die Logotherapie in der Dereflexion den tiefsten Sinn einer psychotherapeutischen Behandlung, da der Kranke hingelenkt wird auf das in vollem Verantwortungsbewußtsein ergriffene konkrete und persönliche Dasein" (68/84).

Folgendes kasuistisches Beispiel soll zeigen, wie die Dereflexion in der klinischen Praxis gehandhabt wird. Sie ist besonders indiziert in Fällen von Sexualneurosen, wo durch eine Hyperreflexion des Sexualverkehrs der Aktvollzug auch schon gestört ist, die für alle Neurosen bedeutsame Erwartungsangst konkretisiert sich bei den Sexualneurosen als Angst vor dem Versagen.

"Eine Patientin wandte sich wegen ihrer Frigidität an mich. In der Kindheit war sie vom eigenen Vater geschlechtlich mißbraucht worden. 'Dies muß sich rächen', so lautete die Überzeugung der Patientin. Im Banne dieser Erwartungsangst aber war sie, wann immer es zu einem intimen Beisammensein mit ihrem Partner kam, 'auf der Lauer'; denn sie wollte sich endlich einmal in ihrer Weiblichkeit bewähren und bestätigen. Eben damit war jedoch ihre Aufmerksamkeit aufgeteilt zwischen dem Partner und ihr selbst. All dies mußte aber auch schon den Orgasmus vereiteln; denn in dem Maße, in dem man auf den Sexualakt acht gibt, in ebendemselben Maße ist man auch schon unfähig, sich hinzugeben.
- Ich redete ihr ein, ich hätte im Augenblick keine Zeit, die Behandlung zu übernehmen, und bestellte sie in 2 Monaten wieder. Bis dahin aber möge sie sich nicht weiter um ihre Fähigkeit bzw. Unfähigkeit zum Orgasmus kümmern - die würde dann im Rahmen der Behandlung ausgiebig zur Sprache kommen -, sondern nur um so mehr während des Geschlechtsverkehrs ihre Aufmerksamkeit dem Partner zuwenden. Und der weitere Verlauf gab mir recht. Was ich erwartet hatte, trat ein. Die Patientin kam nicht erst nach

2 Monaten wieder, sondern bereits nach 2 Tagen - geheilt. Die bloße Ablösung der Aufmerksamkeit von sich selbst, von ihrer eigenen Fähigkeit bzw. Unfähigkeit zum Orgasmus - kurz eine Dereflexion - und die nur um so unbefangenere Hingabe an den Partner hatten genügt, um erstmalig den Orgasmus herbeizuführen!" (65/37).

Fassen wir zusammen: Paradoxe Intention und Dereflexion entspringen dem Menschenbild Frankls. Die anthropologische Möglichkeit der menschlichen "Selbstdistanzierungsfähigkeit", die durch die Freiheit des Menschen möglich wird, ist die anthropologische Bedingung für eine Therapie der Paradoxen Intention. Die Selbsttranszendenz, welche aus der Verantwortlichkeit des Menschen folgert, ist die Voraussetzung für das therapeutische Korrektiv mit der Dereflexion.

8. Kritik

Es war notwendig, die philosophischen und anthropologischen Prämissen von V.E. Frankl ausführlich darzustellen, da nur auf deren Hintergrund die logotherapeutische Angsttheorie und insbesondere deren therapeutischer Ansatz deutlich werden. Um das spezifisch Logotherapeutische der Behandlungsmethoden (Paradoxe Intention und Dereflektion) verstehen zu können, mußte es unternommen werden, das Menschenbild nachzuzeichnen, wie es von der Existenzanalyse entwickelt und gefordert wurde.

Bei einem Vergleich der Paradoxen Intention mit verhaltenstherapeutischen Behandlungstechniken sind methodische Parallelen nicht zu übersehen. Beispielsweise konfrontierte auch Wolpe seine Patienten mit jenen Situationen, auf welche sie mit Angst reagierten. Auf diese Ähnlichkeiten haben Frankl, Gerz, Müller-Hegemann u.a. hingewiesen. Jedoch betrifft diese Übereinstimmung m.E. nur den formalen Aspekt. Im Gegensatz zu den lerntheoretischen Ansätzen intendiert die Logotherapie nicht lediglich Symptomthera-

pie, sondern betreibt eine das Symptom transzendierende Therapie hin "auf das in vollem Verantwortungsbewußtsein ergriffene konkrete und persönliche Dasein". Logotherapie ist wesentlich Umstellungstherapie. Genauer gesagt: ein Endzweck der Behandlung ist die existentielle Umstellung des Menschen. Durch einen 'Einstellungswandel gelangt der Kranke zu der Haltung, das pathogene "Sturmlaufen und Anrennen" gegen seine neurotischen Symptome zu vermeiden. Logotherapie ist primär geistige Auseinandersetzung des Menschen mit der seelischen Krankheit und insofern auch in einer "höheren" therapeutischen Dimension angesiedelt als der verhaltenstherapeutische Ansatz.

Von Seiten der positivistischen Psychologie wird gegen Frankl eingewendet, er überschreite die der psychologischen Wissenschaft gesteckten Grenzen, indem er das Noetische als ein genuin philosophisches Phänomen in die Psychologie einbeziehe, die Psychologie also um die Noologie erweitere; ihre Kritik richtet sich auch und vor allem dagegen, daß Frankl Empirie treibe unter der Prämisse des Noetischen, daß seine Forschung nicht voraussetzungslos, sondern weltanschaulich vorprogrammiert sei (W. Toman und H. Stoffer). Stellvertretend für diese Auffassung sei Erik Sonnhammer angeführt, der bei Frankl metaphysisches Gedankengut vermutet: "Der Noologie Frankl's liegt eine eindeutige metaphysische These zugrunde: Geistiges im Franklschen Sinne, und zwar der subjektive Geist, ist das, was den Menschen erst zum Menschen macht. Alle anderen Thesen Frankls lassen sich aus dieser Behauptung ableiten: z.B. die Konzeption des 'noo-psychischen Antagonismus', ohne welche die Wirksamkeit der Franklschen Psychotherapie undenkbar bliebe oder seine Auffassung von der Willensfreiheit... Es sei hier nur die 'Trotzmacht des Geistes' zitiert, welche diesen stets und unter allen Umständen vor einer 'Bestimmung durch das Psychophysikum' bewahre" (69/98). Sonnhammer erhebt die Frage, "ob die Franklsche Einschränkung der Psychologie nicht doch von einem metaphysischen Standpunkt heraus erfolgt und deshalb

für die Psychologie bedeutungslos bliebe" (69/90).

Es scheint mir aber fruchtbarer zu sein, die unversöhnliche Kontroverse zwischen völlig entgegengesetzten wissenschaftstheoretischen Positionen nicht weiter zu verfolgen und stattdessen die Kritiker zu Wort kommen zu lassen, die zwar die Pioniertat Frankls zu schätzen wissen und sich ebenfalls um die Überwindung des Psychologismus bemühen, Frankl aber den Vorwurf machen, er verkenne das Gewicht der empirischen Befunde und komme so zu einer Überschätzung des Geistigen, damit aber zugleich zu einer überstarken Pointierung menschlicher Freiheit und Verantwortlichkeit. Der Generalnenner der Kritik Görres, Beckers, Binders u.a. ist etwa folgender: Frankl sehe das Geistige zu sehr abgehoben vom triebhaften Lebensuntergrund des Menschen und trenne die Einheit des Menschen in eine Dichotomie von Geist und Psychophysikum. Frankls Überbewertung des Noetischen bedinge eine Unterschätzung des triebhaften Unbewußten als Quelle neurotischer Konflikte und eine Überschätzung der logotherapeutischen Möglichkeiten hinsichtlich der Verantwortlichkeit als zentraler therapeutischer Kategorie.

Nach diesen mehr allgemein gehaltenen Stellungnahmen zur Logotherapie V.E. Frankls sollen nun einige kritische Anmerkungen speziell zu seiner Angsttheorie erfolgen.
Wie im darstellenden Teil bereits angeführt, bezweifelt Frankl unter Berufung auf Freyhan und Hirschmann die gängige These vom "Jahrhundert der Angst". Sicher ist es richtig, daß das Angstpotential in früheren Jahrhunderten genau so groß oder noch größer gewesen ist als heute. Allerdings war zu den Zeiten, als die vorherrschende Lebensform noch die Großfamilie war, auch die Kompensationsmöglichkeit für Ängste viel größer. Korrespondierend zur Isolation des einzelnen steigt auch dessen Ausgeliefertsein gegenüber der Angst. Im Gegensatz zu Frankl und Hirschmann scheint anderen Forschern die Zunahme der Angstneurosen empirisch nachweisbar. H.-E. Richter stellt fest:

"Die statistisch nachgewiesene starke Zunahme der Angstneurosen mit ihren familiendynamischen Auswirkungen erscheint dem Psychoanalytiker jedenfalls nur voll verständlich in Interaktion mit angstneurotischen Mechanismen, die in unseren gesellschaftlichen Normen selbst verankert sind" (70/129). E. Wiesenhütter kommt bei der Auseinandersetzung mit den klinischen Erhebungen Hirschmanns zu folgendem Schluß: "Aufgabe einer Soziologie der Neurosen ist es nun, das immer wieder behauptete Anwachsen der Neurosen bei kulturellen und sozialen Wandlungen, also deren Sozialabhängigkeit zu erweisen. Der allgemeinen Behauptung steht nämlich eine Untersuchung Hirschmanns entgegen, nach der die einschneidenden Kriegsjahre und -folgen keine Vermehrung gebracht hätten. Allerdings sind diese Untersuchungen mit statistischen Mitteln summarisch nach Zahlen von Individuen und alten Begriffen der klinischen Neurosensystematik unternommen worden. Sie enthalten also erhebliche Fehler, will man aus ihnen die Sozialunabhängigkeit der Neurosen oder gar deren Rückführung allein auf endogene und konstitutionelle Faktoren im Sinne der alten Psychiatrie folgern" (71/26).

Der letzte Satz des Zitates führt zu einem weiteren Kritikpunkt an der Angsttheorie Frankls hin, nämlich zu seiner Überbewertung konstitutioneller Momente in der Ätiologie der Angstneurose. Wichtiger aber als die bei Frankl anzutreffende Überpointierung endogener Faktoren scheint mir der Einwand zu sein, daß Frankl sich bei seiner klinischen Angsttheorie zu sehr auf den psychodynamischen Prozeß der Angstverarbeitung beschränkt und den genetischen Aspekt außer acht läßt.

Die Frage nach den Gründen neurotischer Angst kommt bei Frankl zu kurz. Diese erhebliche Lücke der Angsttheorie Frankls könnte damit zusammenhängen, daß er den zentralen tiefenpsychologischen Begriff der Verdrängung fallen läßt.

X Zusammenfassung

Zum Schluß des psychologischen Teils der Arbeit soll die folgende Übersicht noch einmal in komprimierter Form die wesentlichen Aussagen der behandelten Theorien zusammenfassen, wobei ich mich ganz auf den Angstaspekt beschränke.

1. Die Angsttheorie der Psychoanalyse S. Freuds

Am Anfang des wissenschaftlichen Werkes Freuds steht die grundlegende Klassifikation der neurotischen Krankheitsbilder in Aktualneurosen und Psychoneurosen. Da die Symptomatik der Aktualneurosen ausschließlich somatisch verursacht ist als Folge unabgeführter Libido, erklärt Freud die Angst der Aktualneurosen als toxisches Umsetzprodukt gestauer Libido. Die anfängliche Antwort Freuds auf die Frage nach dem Wesen psychoneurotischer Angst lautet: Bei der Psychoneurose mißlingt die psychische Verarbeitung der somatischen Sexualerregung, der Mechanismus der Angstentstehung aber ist der gleiche wie bei der Aktualneurose, auch hier ist die Angst Folge eines unterbliebenen Abflusses angehäufter Libido.

Bei der Analyse der verdrängenden Kräfte stößt Freud auf die Angst als den "Motor der Neurose"; da sie ja überhaupt erst die Verdrängung möglich mache, könne sie selbst nicht Verdrängungsprodukt sein. Da also das Es nicht Ort der Angst ist, wird das Ich zur "Stätte der Angst". Da nach Freud das Ich die realitätsorientierte Instanz des psychischen Apparates ist, bedient sich das Ich der Möglichkeit, einer drohenden Gefahr (= Trauma) durch die vom Angstsignal eingeleitete Antizipation der traumatischen Bedürfnisspannungen zu begegnen. Auf diese Weise nimmt das Ich ein drohendes Trauma schon in kleinen Dosen vorweg, um die nun reduzierten Erregungsquantitäten des Traumas dem psychischen Apparat assimilieren zu können. "Die Angst ist also einerseits Erwartung des Traumas, andererseits eine gemilderte Wiederholung desselben ... Die Ge-

fahrensituation ist die erkannte, erinnerte, erwartete Situation der Hilflosigkeit ... Das Ich, welches das Trauma passiv erlebt hat, wiederholt nun aktiv eine abgeschwächte Reproduktion desselben, in der Hoffnung, deren Ablauf selbsttätig leiten zu können" (72/199). So hat die Angst bei Freud einen zweifachen Zuschnitt: sie ist Antizipation und Beherrschung des Traumas zugleich. Nach Freud sind Realangst und neurotische Angst nur im Hinblick auf ihre unterschiedliche Gefahrensituation zu unterscheiden: die Realangst reagiert auf eine von einem äußeren Objekt drohende Gefahr, die neurotische Angst reagiert auf die innere Gefahr des Triebanspruchs. Der enge Zusammenhang zwischen Angst und Neurose wird dadurch gestiftet, weil das "Ich sich mit Hilfe der Angstreaktion der Triebgefahr ebenso erwehrt wie der äußeren Realgefahr" (72/200).

2. Die Angsttheorie des Freudschülers O. Fenichel

Fenichels Theorie der Angsthysterie (Phobie) bewegt sich bis auf geringfügige Modifikationen in den Bahnen der Neurosenätiologie Freuds. Da nach Fenichel Angstneurose und Konversionshysterie nahezu gleiche Pathogenie aufweisen, klassifiziert er das angstneurotische Krankheitsbild als Angsthysterie, bei der das hysterische Konversionssymptom durch das Angstsymptom ersetzt ist.

In der Phobie sieht Fenichel einen Projektionsmechanismus am Werke, der die Angst vor gefährlichen Triebregungen durch die Angst vor bestimmten äußeren Wahrnehmungen substituiert. Fenichel reduziert die Vielfalt phobischer Angstanlässe auf den gemeinsamen Nenner der Versuchungssituation für den Durchbruch des verdrängten Triebes oder als Antizipation der die Trieberfüllung bedrohenden sozialen Sanktionen. In der Regel sind beide Faktoren in der Angsthysterie miteinander kombiniert. Die phobischen Ängste sind ein Verschiebungsersatz für die unbewußte Kastrationsangst oder für Inhalte prägenitaler Triebregungen mit dem "Endresultat der Wahrnehmungsangst".

Die in der Versuchungssituation aktualisierte sexuelle Triebregung erscheint dem Ich des Neurotikers als Gefahr, zu deren Vermeidung das Angstsignal in der Phobie zum dominierenden Symptom wird, dessen zumindest partielle Beherrschung die ausgebildete Phobie neben der Triebverdrängung leistet.

3. Die Angsttheorie der Individualpsychologie

a) Alfred Adler: Das theoretische Fundament seiner Neurosenätiologie bildet die Lehre von der Organminderwertigkeit und ihrer psychischen Kompensation, sowie der Überwindung faktischer oder imaginärer Minderwertigkeit durch das Machtstreben. Der Neurotiker arrangiert unbewußt seine Symptomatik zur Durchsetzung seiner Herrschaftswünsche und als Krankheitsalibi für sein Lebensversagen. Adler räumt der Angst eine zentrale Position im Sicherungssystem des Neurotikers ein: Der Angstneurotiker, insbesondere der Phobiker, appelliert in seiner angsterfüllten Hilflosigkeit an die ihn dadurch zum Mittelpunkt erhebende Aufmerksamkeit der Umwelt und verfolgt so insgeheim durch die Angst sein Machtstreben. Die Angst ist in der individualpsychologischen Deutung stets zweckhaft finalisiert.

Den Vorgang der Angstentstehung erklärt Adler durch das Vermögen der Psyche, eine somatisch angelegte "Bereitschaft" dieses Affektes "halluzinatorisch" zu erwecken. Die Angstreaktion wird als Präventivmaßnahme zur Abwehr drohender Prestigeeinbußen inszeniert. Der Angst kommt primär eine Sicherungsfunktion vor narzißtischen Beeinträchtigungen zu.

b) Erwin Wexberg: Er ist Adlerianer von strengster Observanz, der gemäß der individualpsychologischen Theorie die Angst als affektive Manifestation des Minderwertigkeitsgefühls und des daraus folgenden kompensatorischen Überlegenheitsstrebens versteht.
Auch bei ihm spielt die Angst in der Neurosengenese eine

entscheidende Rolle, denn alle Neurosen sind um den Kern "Angst - Minderwertigkeitsgefühl" gruppiert. Die Angst ist das bevorzugte Mittel des Neurotikers, die Sicherung vor Minderwertigkeitsgefühlen zu bewerkstelligen und seinen Überlegenheitsfiktionen Dauer zu verschaffen. In völliger Übereinstimmung mit Adler interpretiert Wexberg die Angst als zweckdienliches Instrument des Neurotikers im Dienste seines überhöhten Machtstrebens, um Herrschaftswünsche über die Umwelt realisieren zu können und aufgrund der Krankheitslegitimation vor anstehenden Lebensaufgaben guten Gewissens kapitulieren zu können.

c) Fritz Künkel: Die individualpsychologische Interpretation der Angst als Sicherungsfunktion findet in seine Gedankengänge ebenfalls Eingang, er erweitert aber sein Verständnis der Angst durch die Theorie der "subjektalen (bzw. vitalen) Dialektik". Der Neurose liegt die bei der Auflösung der Mutter-Kind-Symbiose ("Wirbruch") vom Kinde nicht bewältigte "Urangst" zugrunde, die sich späterhin in einzelnen Angstanfällen manifestiert und im Endstadium des angstneurotischen Prozesses an phobische Objekte fixiert wird. In der fertig ausgebildeten Phobie ist die menschliche "Urangst" "monosymptomatisch" geworden und mit bestimmten Objekten (z.B. Straße, Platz, Tiere) sekundär legiert. So wird der "Ausdruck der vorweggenommenen Angst zu einem Mittel, das die wirkliche Angst vermeiden helfe" (30/217).

4. Die Angsttheorie der Komplexen Psychologie C.G.Jungs

Der fundamentale Beitrag Jungs zur tiefenpsychologischen Forschung ist die Lehre vom kollektiven Unbewußten, dessen mythologische Motive oder Bilder Jung als Archetypen bezeichnet. Ein Hinweis für die Konstellation eines Archetypus kann u.U. jede affektive Reaktion sein, die bezüglich ihres auslösenden Reizes ein auffälliges Mißverhältnis annimmt. Jung konkretisiert diese Hypothese

am Beispiel der Infantilangst: Durch seine Teilhabe am kollektiven Unbewußten sind der Kinderseele archaische Vorstellungsmöglichkeiten inhärent, die auch bei nur geringfügiger äußerlicher Bedrückung des Kindes das archetypische Erlebnis des Kindermordes aktualisieren können. Diese Ableitung irrealer Angst aus der Aktivierung eines Archetypus wird von Jung zu der Aussagen abstrahiert, neurotische Angst sei Angst vor den nach Integration in das Persönlichkeitsganze strebenden Mächten des kollektiven Unbewußten.

Jung schenkt dem von ihm als Individuation bezeichneten konflikthaften Reifungsprozeß der mittleren Lebensjahre besondere Beachtung. Die Individuation verlangt eine Integration bislang verdrängter Inhalte des Unbewußten, die bei fortgesetzter Negation ihrer Ansprüche auf Bewußtwerdung das Ich in eine hilflose Abwehrstellung drängen. Auf die drohende Überwältigung durch Inhalte des kollektiven Unbewußten reagiert das bewußte Ich mit Angst. Der Unwille oder das Unvermögen zur Individuation (Assimilierung unbewußter Inhalte) ist die primäre Ursache neurotischer Angst.

5. Die Angsttheorie der Neopsychoanalyse: Karen Horney

Die amerikanische Neopsychoanalyse akzentuiert stärker als die klassische Psychoanalyse die kulturellen Bedingungen in der Ätiologie der Neurose. Nach Horney ist das Bedürfnis nach Sicherheit das zentrale menschliche Motiv. "Wenn ein Kind in eine Umgebung hineingeboren wird, die ihm, aus welchen Gründen auch immer, nicht das Gefühl vermittelt, geliebt und geborgen zu sein, dann ist die Folge, daß es von einer entsetzlichen Angst befallen wird, die es zwingt, nach Anerkennung durch andere zu streben. Dieses zwanghafte Streben nach Anerkennung führt zu allzu großer Unterwürfigkeit, Überaggressivität oder zur Menschenscheu" (73/189).

Von Horney stammt der Begriff der Grundangst, welcher besagt, daß ein Kind, welches in einer lieblosen, verständnislosen Umwelt heranwächst, ein Gefühl des universalen Ausgeliefertseins entwickelt. Auf die so erfahrene Grundangst reagiert das Kind mit intensiver Feindseligkeit, die aber wegen der Schwäche des Kindes wiederum verdrängt werden muß, was neuerliche Angst bedeutet. Die Neurose ist also primär Angstabwehr, aggressive Impulse sind die primäre Quelle neurotischer Angst. Die Triebfeder des neurotischen Prozesses ist bei Karen Horney im wesentlichen die Angst vor der explosiven Gewalt des Grundkonflikts zwischen Angsterleben und Angstabwehr.

Während Horney in ihren früheren Schriften die Neurose als Störung der sozialen Beziehungen begreift, legt sie später mehr Gewicht auf intrapsychische Störungsbedingungen. Sie ist der Ansicht, daß der Beginn von Neurosen eine Folge der Bemühungen des Individuums ist, der Grundangst zu entfliehen. Wesentlich für die weitere Dynamik der Neurose ist der intrapsychische Konflikt zwischen neurotischem Selbstbild und realem Selbst.

6. Die Angsttheorie der Existenzanalyse von Medard Boss

Auf der Grunlage der Existenzphilosophie Heideggers entwickelt Boss ein phänomenologisch orientiertes Krankheitsverständnis, das er unter der Bezeichnung "Daseinsanalytik" der kausal-genetischen Betrachtungsweise der bisherigen Tiefenpsychologie entgegensetzt. Die traditionelle Unterscheidung der menschlichen Existenz in einen leiblichen und seelischen Anteil lehnt er als Hypostasierung wirklichkeitsfremder - nach dem Prinzip der Gegensätzlichkeit strukturierter - intellektueller Begrifflichkeit ab und versucht das Leib-Seele-Problem durch die phänomenologische Konzeption der "wesenhaft weltoffenen Existenz" zu überwinden, für die Leib und Seele keine substanzhaft gedachten Entitäten mehr sind, sondern lediglich unterschiedliche Austragungsformen unserer Exi-

stenz. Vor seiner eigentlich daseinsanalytischen Ära unterscheidet er zwischen aktualneurotischer Angst als Umsetzungsprodukt einer durch äußere Einschränkungen bewirkten Energieanhäufung und zwischen psychoneurotischer Angst, die ebenfalls psychisches Stauungsprodukt einer durch Gewissenszensur und Verdrängung verursachten energetischen Abfuhrhemmung ist.

Die später phänomenologisch-deskriptiv vorgehende Psychosomatik Boss' betrachtet die neurotische Symptomatik als pathologische Austragsweisen gestörter Lebensbezüge, deren Entfaltungsdeformierung und organneurotische "Leiblichung" durch die Angst erzwungen wird, die die gesamte Existenzverfassung des Neurotikers auf eine rigorose Abwehr wesentlicher Weltbezüge stimmt.

Boss widersetzt sich dem psychoanalytischen Kausalrekurs auf mehr oder minder hypothetische Primärursachen der Angst. Nach ihm ist die Angst ein Existenzial unseres Daseins, da sich der Mensch im Bewußtsein seiner Sterblichkeit zeitlebens vor der Endlichkeit seiner Existenz ängstigt.

Seine besondere therapeutische Aufmerksamkeit richtet Boss auf die Verdrängung der Angst, die dann in Form körperlicher Krankheiten (Bronchialasthma, Angina usw.) oder in anderen neurotischen Krankheitsbildern ("Neurose der Leere") ihren Austrag finden kann.

7. Die Angsttheorie der Logotherapie V.E. Frankls

Die Logotherapie ist eine existentialistische Richtung der Psychotherapie: Nach Frankl ist die primäre menschliche Motivation das Streben, im Leben einen Sinn zu finden. Die Frustration des Willens zum Sinn bezeichnet Frankl als existentielles Vakuum, die Beseitigung dieses Vakuums ist das Ziel seiner Therapie.

Die Angsttheorie der Logotherapie ist primär eine klinische Theorie. In jeder Neurose läßt sich eine stets immer wiederkehrende Reaktion beobachten, die Frankl den "Mecha-

nismus der Erwartungsangst" nennt. Diesen "Mechanismus der Erwartungsangst" hält Frankl für das "eigentlich Pathogene" und den "gemeinsamen Nenner" neurotischer Reaktionen. In der Angstneurose äußert sie sich darin, daß sich primäre unbestimmte Angstzustände zu einer sekundären "Angst vor der Angst" potenzieren. Während die primäre Angstbereitschaft oft eine somatische Ursache hat (Hyperthyreose), ist der Grund der sekundären "Angst vor der Angst" in einer Kollaps-, Infarkt- oder Insultphobie zu suchen. Bei der Zwangsneurose läßt sich eine "Angst vor dem Zwang" konstatieren. Der Grund für diese Angst ist eine Psychoto-Suizid- oder Homizidphobie, da der Kranke glaubt, seine Zwangseinfälle könnten zum Wahnsinn führen oder er könnte sich oder anderen etwas antun.

Auch bei den Sexualneurosen spielt die Erwartungsangst eine bedeutende Rolle, sie bedingt die "forcierte Intention und Reflektion des Sexualaktes", die die ungestörten Abläufe verhindert.

Zur Therapie der Erwartungsangst fordert die Logotherapie den Patienten auf, genau das zu tun, wovor er sich fürchtet. Die Erwartungsangst soll durch den paradoxen Wunsch ersetzt werden. Durch eine derartige Intention kann der Zirkelmechanismus der Erwartungsangst gesprengt und den Befürchtungen des Patienten der "Wind aus den Segeln" genommen werden. Analog dazu wird die bei keiner Neurose fehlende Hyperreflexion durch die Dereflexion abgebaut. Der Patient, der es in der "Paradoxen Intention" gelernt hat, an seiner Neurose vorbeizuleben, soll sich nun einer Lebensaufgabe zuwenden. Es ist die logotherapeutische Auffassung, daß der Kranke in dem Maße aus seinem Denken an seine Angstgefühle oder Zwangsgedanken heraus gerissen wird, in dem er sich einer Aufgabe zuwendet, die ihn persönlich erfüllt.

C Analyse, Prophylaxe und Reduktion von Schulangst auf der Grundlage tiefenpsychologischer Angsttheorien

I Der tiefenpsychologische Erziehungsbegriff

Erziehungshandeln, das dem Anspruch auf päd. Reflexion gerecht werden will, muß sich durch ein Erziehungsziel legitimieren. Bei der Darstellung der therapeutischen Intentionen der tiefenpsychologischen Schulen wurde ausgeführt, daß sie sich unter dem übergreifenden Therapieziel der menschlichen Autonomie subsumieren lassen. Dieses zentrale Therapieziel gilt es in einen Erziehungsbegriff einzubringen. Ich möchte mich an M.J. Langeveld anlehnen, der in seinem Buch "Einführung in die theoretische Pädagogik" schreibt: "Erziehung ist Umgang von Erwachsenen mit Kindern. Dieser Umgang bezweckt einen bestimmten Einfluß, nämlich dem Kind behilflich zu sein, mündig zu werden" (74/27) in "selbstverantwortlicher Selbstbestimmung" (74/74). Diese Definition bedarf allerdings einer kritischen Auslegung: auch die Verantwortlichkeit kann nicht der letzte Zweck der Erziehung sein, sie kann sich nur konstituieren "in der Bindung an Vernunft und Gewissen" (75).

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, diesen Erziehungsbegriff durch pädagogisch relevante Einsichten der Tiefenpsychologie abzustützen. Die Bezeichnung "Tiefenpsychologie" besagt zunächst, daß neben den bewußten seelischen Vorgängen unbewußte Prozesse anerkannt werden, die als der bedeutsamere Anteil des Seelischen verstanden werden. Freud betont, daß das Unbewußte ein dynamisches Unbewußtes ist, dessen Kräfte den Ablauf des seelischen Geschehens determinieren. Nach Freud entsteht das Unbewußte durch Verdrängung, es enthält allerdings auch phylogenetische Relikte, ist aber primär ein individuelles Unbewußtes. Im Gegensatz dazu hat C.G. Jung versucht, den Nachweis eines kollektiven Unbewußten zu führen, das durch Archetypen als Kristallisationskerne der Mensch-

heitserfahrungen gebildet wird.

Alfred Adlers Individualpsychologie exponiert zwar nicht so ausdrücklich das Unbewußte, aber das Unbewußte ist eine notwendige Prämisse seiner Theorien, ohne die Vorgänge wie "Flucht in die Krankheit" oder "Flucht vor der Wirklichkeit" nicht verständlich werden. Sowohl die Minderwertigkeitsgefühle, die Entmutigung, als auch ihre Kompensation sind zumeist unbewußte Vorgänge.

Auch bei Karen Horney ist der neurotische Grundkonflikt zwischen "realem Selbst" und "idealisiertem Selbst" unbewußt. Die Existenzanalyse V.E. Frankls hat die Kategorie des Unbewußten noch um die Dimension der "unbewußten Geistigkeit" erweitert.

Allen tiefenpsychologischen Schulen ist eine genetische Betrachtungsweise gemeinsam, d.h., das gegenwärtige Verhalten eines Menschen ist nur aus seiner Vergangenheit, aus seiner Lebensgeschichte heraus zu verstehen und zu erklären. Die prägenden Erfahrungen liegen in der frühen Kindheit. Sie betreffen die Erlebnisse, die das Kind im primären Bezugssystem der Familie macht und bilden den Grundstock für die weitere Entwicklung, insbesondere werden die frühen Kommunikationsmuster in späteren Sozialbeziehungen wiederholt. Diesen Sachverhalt umschreibt die Psychoanalyse mit dem Begriff der Übertragung, der auch für die Pädagogik von wesentlicher Bedeutung ist. Er besagt, daß das Kind Gefühlseinstellungen, die es ursprünglich im Umgang mit den Eltern (und auch Geschwistern) erworben hat, auch auf diejenigen Menschen richtet, die später an die Stelle der Eltern und Geschwister treten, daß es also seine Gefühle auf diese "überträgt". Die unbewußte Tendenz zur Reproduktion infantiler Konstellationen wird auch von Jung und Adler immer wieder hervorgehoben. Nach Adler entwickelt sich im "Beziehungssystem" der Familie der "Lebensstil" des Kindes, in dessen Schema alle späteren Erfahrungen subsumiert werden.

Ein weiterer gemeinsamer Gesichtspunkt aller tiefenpsychologischen Schulen ist der Hinweis auf die soziale Anpassungsleistung, die jedes Individuum zu erbringen hat. Nach S. Freud folgen die seelischen Abläufe dem Lustprinzip, d.h., es ist die regulative Tendenz des Seelenlebens, Lust zu erstreben und Unlust zu vermeiden. Dieses Lustprinzip stößt auf die Schranken der Gesellschaft und wird im Laufe des Entwicklungsprozesses durch das Realitätsprinzip modifiziert: Der Mensch muß es lernen, sich den Forderungen der Realität zu fügen. Diese Realitätsanpassung ist ein wesentliches Ziel aller Erziehung, was auch in der Formulierung von A. Adler zum Ausdruck kommt, daß sich der Mensch mit den Erfordernissen des Lebens offen und mutig auseinandersetzen solle und die Auseinandersetzung mit den Lebensaufgaben nicht "auf einen Nebenkriegsschauplatz verlegen" dürfe, wie das bei neurotischen Fehlentwicklungen häufig der Fall ist. Die Begegnung mit der Realität erfordert nach A. Adler Mut, und den tiefsten Grund mangelnder Realitätsanpassung sieht er in der Entmutigung (vgl. 76/13 und 14).

In psychoanalytischer Terminologie läßt sich der Erziehungsprozeß als die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip umschreiben, wobei allerdings dieser Substitutionsvorgang niemals ein totaler ist und unabschließbar bleibt. Das berücksichtigt den prozessualen Charakter des Bildungsgeschehens.

a) Es ist das erste Kriterium einer tiefenpsychologisch orientierten Pädagogik, daß sie die unbewußten Antriebe im Verhalten des Kindes berücksichtigt. Kindliche Konflikte und Verhaltensstörungen sind häufig durch das Unbewußte bedingt. Der Schweizer Pädagoge und Kinderanalytiker Hans Zulliger ebenso wie August Aichhorn bringen viele Beispiele dafür, wie häufig kindliches Fehlverhalten und Schulversagen durch unbewußte Schuldgefühle und Strafbedürfnisse motiviert sein können.

Tiefenpsychologisches Erziehungshandeln begnügt sich aber nicht nur mit der Anerkenntnis unbewußter Prozesse, sondern dort, wo unbewußte Konflikte bestehen, sollte sich der Pädagoge ihnen stellen. Über die Bewußtmachung hinaus muß aber der tiefenpsychologisch orientierte Pädagoge willens und fähig sein, dem Kinde Angebote für emotionale Korrektive seiner unbewußten Störungen zu geben. Das erzieherische Vorgehen sollte jegliches Extrem vermeiden: Auf der einen Seite ist dem Kind die Freiheit zu geben, gewisse Spannungen und Tendenzen auszuleben, damit sie nicht zu möglicherweise neurotogenen Entwicklungen Anlaß geben, auf der anderen Seite ist eine völlige Spannungsabfuhr natürlich weder möglich noch wünschenswert. Ein wesentliches Erziehungsziel ist es, die Triebansprüche der Kontrolle des Ich unterwerfen zu lernen. Dieser Vorgang findet seinen Niederschlag in der berühmten Formulierung von Sigmund Freud: "Wo Es war, soll Ich werden". Diese Zielprojektion gilt ebenso für den Erziehungsprozeß wie für die Psychotherapie.

b) Es ist zweitens eines der wesentlichsten Verdienste der Tiefenpsychologie, auf die lebensbedeutsame Wichtigkeit des affektiven Rapports zwischen Eltern und Kind hingewiesen zu haben. Sandor Ferenczi war meines Wissens der erste Tiefenpsychologe, der herausstellte, daß der tiefste Grund für spätere Neurosen in emotionalen Defiziten in früher Kindheit zu suchen ist (77). Wie Renée Spitz, John Bowlby (19), Felix Schottlaender (79) u.a. nachweisen konnten, ist es gerade die Entbehrung mütterlicher Zuwendung, die die Disposition zur psychischen Krankheit legt. Eine tiefenpsychologische Pädagogik ist der Einsicht verpflichtet, daß eine positive emotionale Atmosphäre in Elternhaus und Schule die beste Garantie für das seelische Gedeihen des Kindes bedeutet.

c) Die Zuwendung zum Kinde impliziert aber keineswegs, daß dem Kinde keinerlei Hemmungen und Einschränkungen auferlegt werden. Ein solches erzieherisches Verhalten

(besser Nicht-Verhalten) würde das Kind einem chaotischen Welterleben ausliefern. Die Realität erfordert Verzicht, und diesen Verzicht muß das Kind in der jeweils altersgemäßen Form erlernen. Sowohl die Entwicklung des Individuums als auch die der Kultur sind an Triebverzicht gebunden. Zwar ist ein gewisses Ausmaß an Triebbefriedigung notwendig, aber ein sehr erheblicher Teil der Triebansprüche muß unter die Kontrolle des Ich gestellt und der Sublimation zugeführt werden. Sublimationsmöglichkeiten zu bieten, gehört zu den Aufgaben einer tiefenpsychologischen Erziehungspraxis. Dabei bedeutet Sublimation nicht, daß alle Kultur nichts anderes sei als verdrängte Triebhaftigkeit, sondern daß ein wesentlicher Teil der kulturschaffenden Energie aus triebhaften Quellen stammt. Das Erziehungsziel der Ich-Kontrolle und Sublimation kann nur erreicht werden, wenn den kindlichen Triebäußerungen Grenzen gesetzt werden. Das Postulat absolut frustrationsfreier Erziehung ist eine Illusion antiautoritärer Pädagogik. Frustrationen sind für die Ich- und Persönlichkeitsentwicklung des Kindes unumgänglich notwendig. Im Umgang mit den kindlichen Antrieben hat die tiefenpsychologische Pädagogik die Formel entwickelt: "Versagen und Gewähren". D.h., der Erzieher unterscheidet zwischen notwendigen und nicht-notwendigen Frustrationen.

Ursache der überflüssigen Frustration des Kindes sind häufig (oftmals unbewußte) Triebbedürfnisse aggressiver oder sadistischer Herkunft des Erziehers, die dieser nur zu oft als pädaogische Maßnahme rationalisiert, oder eine übertriebene Angst, dem Kinde könnte ein Schaden zustoßen. Der seelische Hintergrund dieser Angst ist oft ein Mangel an Liebe, Vertrauen, oder es verbergen sich dahinter auch Schuldgefühle. Es ist eine weitere Einsicht tiefenpsychologischer Pädagogik, daß Frustrationen für das Erleben des Kindes dadurch gemildert werden, daß sie durch Liebesbeweise begleitet werden.

d) Die Psychoanalyse hat die Tatsache der kindlichen Sexualität ins Bewußtsein gehoben, sie hat darüber hinaus den Nachweis geführt, daß die Sexualität des Kindes bestimmte Entwicklungsphasen durchläuft. Das Kind ist kein asexuelles Wesen, wie man vor Freud annahm. Jede tiefenpsychologische Pädagogik berücksichtigt das Vorhandensein der infantilen Sexualität, betont aber ebenso nachhaltig die Notwendigkeit, die Sexualität in den Zusammenhang der sittlichen Persönlichkeit zu integrieren und die Sexualimpulse durch Ich-Stärkung zu kontrollieren.

Wichtiger aber als intentionale pädagogische Maßnahmen ist es für eine gelungene Sexualerziehung, ob das Kind eine Identifikation mit den Eltern vornehmen kann. Eine positive Identifizierung kann nur da normal erfolgen, wo die Eltern die richtige Einstellung zur Sexualität gefunden haben.

e) In der Frage der Strafe hat die tiefenpsychologische Pädagogik zu einer klaren Haltung gefunden. Es ist unwahrscheinlich, ob eine Erziehung ganz ohne Bestrafung auskommen kann, aber in einem tiefenpsychologischen Erziehungsverständnis ist diejenige Erziehung die beste, die mit einem Minimum an Strafen auskommt. Abzulehnen sind körperliche Züchtigung, Ausschluß aus der Gemeinschaft und jede Form von Liebesentzug. Trotz einer Bestrafung darf das Kind nie das Gefühl verlieren, daß es von den Eltern geliebt wird. Auch darf die Strafe das Kind nicht demütigen oder für Übertretungen erfolgen, für die das Kind nicht verantwortlich ist. Hans Zulliger hat in seinen Abhandlungen herausgestellt, daß die pädagogische Legitimation für die Strafe in einer prophylaktischen Intention zu sehen ist: es geht darum, künftige Entgleisungen zu verhindern und dem Kinde zu helfen, ein sowohl Ich- als auch normgerechtes Verhalten aufzubauen.

f) Wesentlicher Bestandteil der Erziehung ist die Gewissensbildung, und dieser Prozeß vollzieht sich anfänglich

durch eine Reihe von Identifikationsvorgängen des Kindes mit den Eltern. Der elterliche Erziehungsstil entscheidet ganz maßgeblich darüber, welche Ausprägung das Über-Ich des Kindes annimmt, ob es in Harmonie oder Dichotomie zu seiner Persönlichkeit steht. "Über dem Gewissen, das sich auf dem Wege der Identifizierung mit den Eltern gebildet hat, soll das personale Gewissen stehen, das das Handeln in Einklang bringt mit der Persönlichkeit, die selbst prüft und entscheidet. Eine tiefenpsychologische Erziehung muß den Tatsachen der Gewissensbildung beim Kinde Rechnung tragen; der Erzieher muß sich bemühen, so zu handeln und auf das Kind zu wirken, daß die Identifizierung mit ihm zum rechten Verhalten führt" (76/20).

g) Gewissen und Schulderleben sind untrennbar miteinander verbunden. Schuldgefühle sind ein neurosenätiologischer Faktor ersten Ranges. Eine unaufgeklärte Erziehungspraxis sucht beim Kind möglichst viel Schuldgefühle zu erzeugen und weckt damit gleichzeitig das Bedürfnis nach Selbstbestrafung. Schuldgefühle bedeuten aber intensive Angst: Angst vor antizipierter Bestrafung und Angst vor Liebesverlust. Schuldgefühle bedeuten weiterhin für das Kind das Erleben der Ungeborgenheit und Schutzlosigkeit. Das Kind hat das Gefühl, einer feindlichen Welt hilflos ausgeliefert zu sein und entwickelt kontraphobische Verhaltenszüge, die bei kaum einer Neurose fehlen. Eine tiefenpsychologisch fundierte Erziehung muß es daher vermeiden, Schuldgefühle und Angst im Kind zu erzeugen. Wenn auch nach existenzanalytischer Auffassung Angst und Schuld anthropologische Konstitutientien des Menschen sind, so wäre es doch ein Mißverständnis der Existenzanalyse, sie als Instrumente im Erziehungsprozeß einzusetzen.

h) Neurotische Angst und Schuldgefühle haben einen lähmenden Effekt, für die kindliche Entwicklung ist aber der Mut eine unabdingbare Voraussetzung. Wir verdanken A. Adler den Hinweis, daß der Mut das wichtigste Kapital im Leben sei. Es ist ein Kennzeichen tiefenpsychologischer Erziehung, daß sie der kindlichen Entmutigung vorbeugt

und danach trachtet, das Kind zu ermutigen. Das traditionelle Erziehungssystem mit seinen Strafen und seiner Druckausübung bewirkte leider nur zu oft eine Entmutigung des Kindes, autoritäre Erziehung führt zur Mutlosigkeit.

i) Kritik an der autoritären Erziehung impliziert nicht die Verwerfung der erzieherischen Autorität. Autorität, die mit einem Minimum an Druck und Zwang auskommt, setzt dem Kind einen Orientierungsrahmen für seine Entwicklung. Das Fehlen der Autorität wird vom Kind affektiv mit Angst und Unsicherheit beantwortet. Die Forderung nach "vollkommener Freiheit" in der Erziehung übersieht, daß das erzieherische Verhältnis durch einen Unterschied an Alter, Reife, Bildungsgrad und Lebenskenntnis zwischen Erzieher und Zögling charakterisiert ist. Wenn dieser Unterschied geleugnet wird, fehlt ein wesentliches Moment der Erziehung, da ohne Autorität den Ansprüchen des Kindes nicht die notwendigen Grenzen gesetzt werden können. Auch darf sich das pädagogische Handeln nicht davor scheuen, Anforderungen an das Kind zu stellen. An den Schwierigkeiten, mit denen das Kind konfrontiert wird, kann es Impulse für seine Ichbildung empfangen. Zwischen den Polen autoritärer Überspannung und einer laissez-faire-Erziehung vertritt die tiefenpsychologische Pädagogik den Standpunkt, daß für den pädagogischen Bezug das rechte Verhältnis zwischen Autorität und Freiheit ausschlaggebend ist.

f) Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die emotionalen Früherfahrungen des Kindes gleichsam ein Raster darstellen, in das alle späteren Erfahrungen gruppiert werden. Es existiert darüber hinaus eine intensive Tendenz des Unbewußten, infantile Gefühlskonstellationen im späteren Lebensverlauf zu reproduzieren, also beispielsweise eine Gefühlseinstellung, die ursprünglich am Vater erworben wurde, auf den Lehrer zu übertragen. Übertragungsvorgänge strukturieren auch ganz wesentlich den schulischen Erziehungsprozeß. Der individualpsychologische Begriff des "Lebensstils" meint den gleichen Sachverhalt: das früh-

kindliche affektive Apperzeptionsschema wird auch in späteren Sozialbezügen wiederholt. Dem Übertragungsbegriff kommt für die Dechiffrierung pädagogischer Kommunikationsabläufe eine zentrale Bedeutung zu. Der Lehrer oder die Lehrerin treten an die Stelle der Eltern, und ihnen gegenüber reaktiviert das Kind die Gefühlseinstellungen, die ursprünglich den Eltern galten. Die Kenntnis und pädagogische Handhabung der Übertragungsabläufe bieten dem Lehrer eine einzigartige pädagogische Chance. Sie kann ihm zu einer Haltung der Sachlichkeit verhelfen, indem er sieht, daß die ängstliche oder auch feindselige Haltung eines Schülers im Grunde gar nicht auf ihn bezogen ist, sondern eigentlich den Eltern, bzw. einem Elternteil gilt. Oftmals ist der Lehrer der Adressat eines Ambivalenzkonflikts: die negativen Gefühlsanteile, die in der Beziehung zu den Eltern in der Verdrängung gehalten werden, kommen im schulischen Bereich zum Vorschein. Es stellt sich für den Lehrer des öfteren die Aufgabe, die Rebellion eines Schülers gegen das autoritäre Regiment der Eltern aufzufangen. Der Umgang mit Übertragungsprozessen erfordert des weiteren, daß der Lehrer den Affekten der Schüler nicht ebenfalls mit Affekten begegnet, sondern ihnen mit einer ruhigen und gleichmäßigen Freundlichkeit entgegentritt. Der Lehrer ist so in der Lage, den Teufelskreis gegenseitiger Übertragungsprojektionen zu durchbrechen und beim Schüler eine Einstellungskorrektur zu bewirken. Zu einer wirklichen Verhaltensänderung des Kindes ist allerdings eine tiefgreifende Modifikation der Kind-Eltern-Beziehungen notwendig. Anstöße dafür kann die enge Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus bringen. Der komplementäre Begriff zur Übertragung ist der der Gegenübertragung, d.h., nicht nur das Kind wiederholt an späteren Bezugspersonen infantile Erlebnis- und Erfahrungsmuster, sondern auch die pädagogische Haltung des Lehrers ist durch seine eigene Biographie mitbestimmt. Häufig projiziert er Gefühlseinstellungen, die lebensgeschichtlich früheren Partner galten (beispielsweise Ge-

schwister), auf seine Schüler. Wirksames pädagogisches Handeln setzt voraus, daß der Lehrer seine Gegenübertragungsphänomene unter Kontrolle hat.

Welche Erziehungsziele verfolgt eine tiefenpsychologisch fundierte Pädagogik?
Vom Standpunkt der Psychoanalyse S. Freuds ist es die Fähigkeit des Ich, einen tragfähigen Kompromiß zwischen den Ansprüchen des Es, des Über-Ich und der Sozietät herzustellen. Mit Balint läßt sich die psychoanalytische Pädagogik primär als "Ich-Pädagogik" bezeichnen. Die klassischen psychoanalytischen Therapieziele der "Arbeits- und Glücksfähigkeit" können zwar nicht mehr vorbehaltlos auf die Erfordernisse der Gegenwart übertragen werden, stellen aber eine wesentliche Bezugsgröße erzieherischen Handelns dar.

Die Individualpsychologie A.Adlers nennt drei große Lebensaufgaben, die zugleich Erziehungsziele sind: Die Fähigkeit des Menschen, einen Beruf auszuüben, eine Ehe zu führen und am Leben der Gemeinschaft teilzunehmen. Zur Erfüllung dieser Aufgaben ist es notwendig, daß sich im Menschen das Gemeinschaftsgefühl als Gegengewicht zum Macht- und Geltungsstreben ausbildet. So konnte Adler mit Recht sagen, daß die Mitmenschlichkeit das höchste Erziehungsziel darstellt.

Künkel ersetzt die Adlersche Polarität von Machttrieb und Gemeinschaftsgefühl durch die von Ichhaftigkeit und Sachlichkeit. Der ichhafte Mensch ist durch einen radikalen Subjektivismus gekennzeichnet, der sachliche Mensch dagegen ist zu einer objektiven Haltung fähig. Die erzieherische Dialektik ist nach Künkel darin begründet, einen Ausgleich zwischen Ichhaftigkeit und Sachlichkeit zu finden.

Die Konvergenz zwischen Pädagogik und der Komplexen Psychologie C.G. Jungs, die sich selbst als "Psychotherapie der Lebensmitte" versteht, ist nicht so deutlich wie bei den anderen Richtungen. Jedoch sind einige der Jungschen

Therapieziele auch für den Erziehungsprozeß von Bedeutung, so z.B. seine Betonung der Totalität des Psychischen, was eine deutliche Absage an alle Einseitigkeiten wie der Hypertrophie einer reinen Verstandesbildung impliziert. Auch legt C.G. Jung einen besonderen Akzent auf die anthropologische Aufgabe des Menschen, seinen infantilen Bedingungen zu entwachsen. Das primäre Jungsche Therapieziel der Individuation (Assimilierung der Inhalte des Unbewußten) bedeutet für den Erziehungsprozeß die Aufgabe, eine Harmonie zwischen Verstandes- und Gemütskräften anzustreben.

Die Neopsychoanalyse Karen Horneys bindet das Erziehungshandeln in den Prozeß der "sittlichen Evolution" ein. Es ist nach Horney das Ziel der Erziehung, dem Guten zum Durchbruch zu verhelfen. Der zweite leitende Gesichtspunkt ist der, daß der Mensch prinzipiell auf Selbstverwirklichung ausgerichtet ist und die Erziehung den Boden dazu zu bereiten habe. Es ist Aufgabe der Pädagogik, Bedingungen für die Realisation der Selbstverwirklichung zu schaffen, vor allen Dingen durch eine Atmosphäre innerer Sicherheit und Freiheit.

Das Therapieziel der Existenzanalyse und Logotherapie V.E. Frankls ist die Bewußtmachung der Verantwortlichkeit. "Erziehung zur Verantwortlichkeit", um den Titel des Buches von Karl Dienelt aufzugreifen, bedeutet, daß der Erziehungsprozeß über seine durchaus legitime Anpassungsfunktion hinaus den Blick des Educandus für die selbst zu verantwortende Erfüllung von Sinn- und Wertmöglichkeiten öffnet.
Bei einem Vergleich der therapeutischen Zielsetzungen der tiefenpsychologischen Schulen sowie ihrer pädagogischen Implikationen läßt sich feststellen, daß im Verlauf ihrer historischen Entwicklung eine Akzentverlagerung stattgefunden hat von dem adaptiven Aspekt hin zu einer Betonung der menschlichen Autonomie und Verantwortlichkeit.

II Tiefenpsychologische Erklärungsansätze der Schulangst

Die im psychologischen Teil der Arbeit diskutierten Angsttheorien sollen jetzt für den Bereich der Schulpädagogik ausgewertet werden. Es lassen sich einige Punkte aufführen, in denen sich die beiden Wissenschaftsbereiche begegnen:

a) Die Schule ist primär auf Lernprozesse bezogen. Die Dominanz des Unterrichtlichen gegenüber dem Erzieherischen schließt die Gefahr in sich ein, daß der Lehrer unbewußte Faktoren übersieht. Hier hat die Tiefenpsychologie die Aufgabe darauf hinzuweisen, daß alle Bewußtseinsabläufe mit unbewußten Vorgängen verbunden sind. Die Tiefenpsychologie kann dabei helfen, die Wirkungsweise unbewußter Prozesse im schulischen Bereich transparent zu machen.

b) Die Tiefenpsychologie stellt Einsichten bereit, welche Faktoren für das Gelingen des Erziehungsprozesses förderlich oder hemmend sind. Die große Formbarkeit des jungen Menschen legt dem Lehrer die Verpflichtung auf, sich Kenntnisse über die Bedingungen geglückter und mißglückter Entwicklungsabläufe zu verschaffen.

c) Entscheidend für den Lernerfolg ist das emotionale Klima, in das die Lernprozesse eingebettet sind. Für die Tiefenpsychologie läßt sich eine Trennung von affektiven und kognitiven Lernzielen nicht aufrecht erhalten, der affektive Bezug ist entscheidend für das Gelingen des Lernvorgangs.

d) Die Tiefenpsychologie stellt Einsichten bereit, welchen neurotischen Störungsmöglichkeiten das schulische Leben ausgesetzt sein kann. Sie eröffnet dem Lehrer diagnostische, prophylaktische und auch therapeutische Perspektiven.

e) Die Tiefenpsychologie "lenkt den Blick nicht nur auf die kindliche Entwicklung und auf die Beziehung zwischen Schüler und Lehrer" (80/24). Die Tiefenpsychologie gibt auch Aufschlüsse über die Persönlichkeits-

struktur des Lehrers und über die unbewußten Motive, die seine Berufswahl mitentscheiden und sich in seinem pädagogischen Verhalten äußern. Die Tiefenpsychologie hat den Nachweis geführt, welche bedeutsame psychohygienische Funktion dem Lehrer zukommt. Der seelisch gesunde Lehrer kann in den Entwicklungsprozeß der Kinder fördernd eingreifen und eventuelle Fehlentwicklungen korrigieren, ebenso kann der neurotisch affizierte Lehrer auf die Schüler einen pathologischen Einfluß ausüben (vgl. 80/24 und 25).

f) Die Tiefenpsychologie liefert Beiträge zur Kritik der Schule als Institution. Bestimmte strukturelle Merkmale der Schule, die später noch ausgeführt werden sollen, haben einen neurotisierenden Effekt.

g) Nicht nur bei der Frage der Stoffvermittlung, sondern auch bei der Frage der Stoffauswahl vermag die Tiefenpsychologie wichtige Hinweise zu geben. Mit der Einführung des Sexualkundeunterrichts ist z.B. ein Postulat erfüllt worden, das S. Freud bereits 1906 erhob. Vor allem hat die Tiefenpsychologie immer wieder die Forderung gestellt, daß das schulische Lehrgut stärker an den Bedürfnissen der Kinder orientiert sein sollte.

h) Die Tiefenpsychologie verfolgte von Anfang an eine ideologiekritische Intention - was sie allerdings nicht davor bewahrte, oft selbst zur Ideologie zu werden. Die Tiefenpsychologie hat vieles von den Zwängen, die sich als pädagogische Notwendigkeiten ausgeben, als ideologische Verbrämung unbewußter Triebbedürfnisse und unbewußter Abwehrhaltungen aufgedeckt. Besonders der von der Psychoanalyse ausgehende Pädagoge S. Bernfeld hat sich mit pädagogischen Ideologien auseinandergesetzt.

1. Familiäre Determinanten der Schulangst

a) Bei der Untersuchung des pädagogischen Gehalts der tiefenpsychologischen Angsttheorien möchte ich mich vornehmlich auf den Bereich der Schulangst beschränken. Die tiefenpsychologischen Angsttheorien konvergieren in der Auffassung, daß der Angstaffekt eine Reaktion (bzw. Signal) auf einen Zustand der Hilflosigkeit bzw. Gefährdung darstellt. Es ist weiterhin ein gesicherter Befund der Tiefenpsychologie, daß schulische Reaktionen des Kindes durch Erfahrungen im Elternhaus präformiert werden. Was aber bedeuten diese Einsichten für die Genesis der Schulangst?
Besonders die Angsttheorie Karen Horneys scheint mir geeignet zu sein, Aufschlüsse für das Verhalten des schulängstlichen Kindes zu liefern, das in einer unverarbeiteten Konfliktspannung von Angst und Feindseligkeit gegenüber den Eltern steht und diese Problematik auf die schulische Situation überträgt. Seymour B. Sarason hat es zusammen mit einem Mitarbeiterstab unternommen, tiefenpsychologische Angsttheorien, insbesondere aber psychoanalytische, in einer großangelegten, empirisch abgestützten Untersuchung für den Bereich der Schulangst anzuwenden. Er gelangt dabei zu folgenden Schlüssen:

"1. Ein erster Aspekt in der Matrix der unbewußten, auf die Prüfungsangst (gemeint ist: Schulangst; Anm. d. Verf.) bezogenen Faktoren ist starke Feindseligkeit gegenüber Eltern und ihren Stellvertretern. Sie kommt zustande als Reaktion auf deren Beurteilungen der Leistungen des Kindes, kann aber nicht zureichend ausgedrückt werden. Wurde die Feindseligkeit geäußert, so wurde sie bestraft, wurde sie in der Phantasie geäußert, so führte das zu Konflikten mit positiven Gefühlen gegenüber diesen Personen.
2. Die Behandlung der kindlichen Feindseligkeit durch die Eltern kann verschiedene Wirkungen auf die Einstellung des Kindes gegenüber solcher Feindseligkeit haben, die häufigste Wirkung aber besteht darin, Schuld-

gefühle zu erzeugen.

3. Die gleichzeitige bewußte Erfahrung von Feindseligkeit und Schuld macht es wahrscheinlich, daß die Haltung des Kindes sich selbst gegenüber einen bewußt herabsetzenden Beigeschmack haben wird ... In dieser Aussage ist mitenthalten, daß das prüfungsängstliche (schulängstliche; Anm. d. Verf.) Kind seinen eigenen Wert herabsetzt und eher zu direkter Aggression gegen sich selbst als gegen andere neigt; diese Haltung sich selbst gegenüber verrät die Stärke der unbewußten feindseligen Neigungen gegenüber anderen.
4. Ein weiterer Faktor, der in der prüfungsängstlichen (schulängstlichen; Anm. d. Verf.) Reaktion verstärkt wird, betrifft unbewußte Phantasien über die Folgen, die starke Feindseligkeit gegen Eltern nach sich zieht. Im wesentlichen sind es unbewußte Phantasien über Vergeltung von seiten der Eltern - was sie dem Kind antun werden als Antwort auf seine Feindseligkeit -, ebenso über den nachfolgenden Zustand der Verlassenheit und Hilflosigkeit, d.h. einen Zustand, in dem sein Abhängigkeitsbedürfnis nicht befriedigt wird ... Das Ergebnis ist, daß die Abhängigkeit des Kindes von der Bestätigung, Leitung und Unterstützung durch die Eltern sein Verhalten dominiert. Dies hinwiederum dürfte zur Folge haben, daß Spontaneität und Kreativität des Kindes gehemmt werden" (81/23 und 24).

Das schulängstliche Kind wird also von Sarason und Mitarbeitern als erfüllt mit unbewußter Aggressivität, als abhängig, selbstabwertend, mit Neigung zu Schuldgefühlen und mit geringem Problemlösungspotential charakterisiert. In psychoanalytischer Terminologie läßt es sich als ausgesprochen psychasthenisch (Ich-Schwäche) bezeichnen. Dieser Befund ergibt einen wichtigen Ansatzpunkt für das angstprophylaktische Handeln des Erziehers, wovon später noch die Rede sein soll.

Es stellt sich die Frage nach den Eigentümlichkeiten des erzieherischen Milieu, welches bei dem schulängstlichen

Kind die Disposition für sein Angstverhalten legt.

b) Die Familienkonstellation des schulängstlichen Kindes weist nach Sarason folgende Spezifika auf:

1. Besonder die Mutter des späterhin schulängstlichen Kindes leidet unter einer eigenen ungelösten Abhängigkeitsproblematik, die aus einer neurotischen Beziehung zu der eigenen Mutter stammt. Durch die Autonomiebestrebungen des Kindes wird der Abhängigkeitskonflikt der Mutter virulent, sie sucht ihm dadurch zu begegnen, indem sie das Kind in einem Zustand der Abhängigkeit und Unselbständigkeit hält.
2. Die Eltern schulängstlicher Kinder setzen den Entzug von Zuwendungen und Liebe als pädagogische Mittel ein; das Kind steht also stark unter der Angst vor Liebesverlust.
3. Die Eltern haben rigide Auffassungen von richtig und falsch und üben einen starken Zwang auf die Kinder aus, ihr eigenes - heteronomes - Wertsystem zu übernehmen. Das erzieherische Verhalten der Eltern richtet sich nicht nach den altersmäßigen Bedürfnissen und Fähigkeiten des Kindes, sondern nach den Maßstäben und Werten, die aus der sozialen Umwelt der Eltern stammen. So stellen die Eltern Forderungen an das Kind, die es nur schwerlich erfüllen kann. Die dann zwangsläufig nicht ausbleibenden Mißerfolge werden negativ sanktioniert, was wiederum die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls beim Kind verhindert. Die Enge der elterlichen Maßstäbe bringt das Kind in Konflikte, die zum Anwachsen seiner Aggressionsneigung führt. Aggressionsäußerungen des Kindes werden aber streng bestraft. Die Rigidität des elterlichen Erziehungsstils beschränkt sich aber nicht nur auf den normativen Bereich: Die Eltern haben wenig Gespür für die emotionalen Bedürfnisse des Kindes. Auch wird der Ausdruck von Gefühlen bei den Kindern nicht gern gesehen. Als Folge davon sind auch die Ausdrucksformen für Gefühle bei ängstlichen Kindern weniger differenziert als bei

nichtängstlichen. Da sich die elterlichen Erziehungsmaßnahmen stärker an den eigenen Bedürfnissen orientieren als an denen des Kindes, kommt es beim Kind zu Konflikten zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit, Passivität und Aktivität.

4. Die Eltern operieren den Kindern gegenüber mit Abwehrmechanismen, besonders denen der Verleugnung. Die Mütter tendieren dazu, Ängste und Beunruhigungen bei ihren Kindern einfach abzuleugnen. Damit wird den Versuchen des Kindes, der Mutter seine Gefühle mitzuteilen, eine Barriere entgegengestellt und dem Kinde wird die Möglichkeit genommen, zusammen mit der Mutter seine emotionalen Probleme zu lösen. Zudem haben Abwehrhaltungen der Mutter den fatalen Effekt, die Angstreaktionen des Kindes noch zu verstärken.
5. Das Erziehungsklima in Familien schulängstlicher Kinder ist durch elterliche Strenge und Sanktionsbereitschaft charakterisiert. Das Kind erlebt eine Verknüpfung von Leistungsaufforderung und Strafe, so daß jede Leistungssituation eine Strafgefahr in sich birgt.
6. Als letzter Punkt wäre noch zu nennen, daß zwischen den Eltern schulängstlicher Kinder häufig keine Einigkeit in Fragen der Kindererziehung besteht.

2. Angst und Körpererleben

Im vorhergehenden Kapitel wurde dargestellt, wie das Kind durch den elterlichen Erziehungsstil eine abwertende Einstellung gegenüber sich selbst und seiner Leistungsfähigkeit entwickelt. Das negative Selbstwertgefühl hat beim Kind die Tendenz, sich auch auf das Körpererleben auszudehnen, da beim kleinen Kind seelische Vorstellungen einen stärkeren körperlichen Niederschlag finden als beim Erwachsenen.

Die zweite Quelle für die Sorge des Kindes um seine leibliche Integrität ist in seiner unbewußten Feindseligkeit gegenüber seinen Eltern zu sehen, die im Kinde eine unbe-

wußte Vergeltungsangst hervorruft. K. Horney hat auf diesen Zusammenhang wiederholt hingewiesen. Die vom Kinde befürchteten Vergeltungsmaßnahmen der Eltern äußern sich häufig als unbewußte Angst vor körperlicher Beeinträchtigung: die sekundäre Folge ist dann eine negative Selbsteinschätzung in bezug auf die körperliche Zulänglichkeit. Es liegt also der Schluß nahe, daß die durch schulische Leistungssituationen virulent werdende unbewußte Feindseligkeit und Strafangst sich auch als Angst vor körperlicher Verletzung niederschlägt. Besonders C.G. Jung hat darauf hingewiesen, daß im Seelenleben des Kindes elterliche Strafen in archaischer Form perzipiert werden, beispielsweise als Angst vor Verstümmelung. In psychoanalytischer Terminologie läßt sich dieser Sachverhalt als Kastrationsangst umschreiben.

3. Angst und Prüfungsleistung

Durch die erzieherische Prägung des Elternhauses erwirbt das schulängstliche Kind die Neigung, sich selbst herabzusetzen und sein Versagen in Leistungssituationen zu erwarten. Anders ausgedrückt: In der Prüfungssituation ist das schulängstliche Kind selbstzentriert und nicht aufgabenzentriert. Damit wird eine adäquate Einschätzung der Prüfungssituation verhindert, was sich natürlich negativ auf das Problemlösungsverhalten des Kindes auswirkt. Die Prüfungsangstreaktion wird dadurch hervorgerufen, daß sich das Kind einer Leistungsbeurteilung durch eine Autoritätsperson ausgesetzt sieht, die es nach dem Muster früherer negativer Autoritätserfahrungen auffaßt. Zwei Faktoren sind dabei von besonderer Wichtigkeit:

1. Gibt die Persönlichkeit und das Verhalten des Prüfers Anlaß zur Mobilisierung unbewußter Feindseligkeiten beim Kind, so wird die Prüfungsleistung des Kindes absinken. Kühles und leistungsorientiertes Auftreten des Prüfers kann vom Kind leicht als ablehnendes Verhalten interpretiert werden. Auch der Hinweis auf die bedeut-

samen Folgen der Prüfung wird beim Kind Angst hervorrufen.

2. Durch seine primären Sozialisationserfahrungen hat das schulängstliche Kind ein starkes Abhängigkeitsbedürfnis erworben. In der Prüfungssituation ist jedoch primär Selbständigkeit sowohl dem Stoff als auch dem Prüfer gegenüber gefordert, so daß die Abhängigkeitsbedürfnisse des schulängstlichen Kindes nicht zureichend berücksichtigt werden, was sich in einer schwachen Prüfungsleistung manifestiert (vgl. 81/31 und 32).

4. Schulangst und Leistungsmotivation

Die Beziehung zwischen Schulangst und Leistungsstreben ist sehr komplex. Das schulängstliche Kind besitzt eine starke Leistungsmotivation durch seinen Wunsch, sich den Anforderungen der Eltern anzupassen. Auch ist es durch die Erfahrung geprägt, daß Leistungserfüllung die Bedingung elterlicher Zuwendung ist. In bezug auf seine Leistungsfähigkeit aber hat das schulängstliche Kind oft eine Geschichte des Versagens hinter sich, es geht daher in die Leistungssituation mit der Erwartung des Scheiterns hinein. Die schulische Beurteilungssituation löst also im Kind eine starke Konfliktspannung aus. Wie bereits ausgeführt, erzeugt das Elternverhalten im Kind selbstabwertende Einstellungen, die sich selbstverständlich auch auf den Bereich seines geistigen Leistungsvermögens erstrekken. Bedingt durch die Ähnlichkeit der Eltern- und Lehrerrolle, wird im schulischen Bereich das spezifische Konfliktpotential des schulängstlichen Kindes permanent aktualisiert (vgl. 81/33 und 34, 35). Es interferieren zwei ambivalente gegenläufige Prozesse: Die durch die Autoritätsabhängigkeit gesetzte Motivation zu Leistung und Wohlverhalten wird durch die Antizipation des Versagens und der Bestrafung durchkreuzt. Dieser Konflikt hat einen stark aktivitätsblockierenden Effekt. Das schulängstliche Kind weicht davor aus in gesteigerte Phantasietätigkeit (Tagträume).

5. Angst und intellektuelle Leistung

Die Erörterung der Leistungsdisposition des schulängstlichen Kindes impliziert die Frage, in welchem psychischen Kontext seine intellektuelle Leistungsfähigkeit steht. Wie schon erwähnt, hat das schulängstliche Kind die Neigung, in Leistungssituationen eher selbstzentriert als aufgabenzentriert zu reagieren. Es gibt für das schulängstliche Kind eine Reihe spezifischer Persönlichkeitsfaktoren, die sein eingeschränktes Problemlösungspotential bedingen und sich unter das übergreifende Strukturmerkmal der Rigidität subsumieren lassen: "eingeschränkte Produktivität und Einbildungskraft; verminderte Fähigkeit, Auswege zu finden; Unfähigkeit, komplexe Beziehungen wahrzunehmen und schöpferisch zu integrieren; eine verbreitete Unterdrückung emotionaler Ausdrucksfähigkeit, sowohl hinsichtlich innerer Kreativität wie der Interaktion mit der umgebenden Realität; Unvermögen und Unentschlossenheit, in psychologisch neue Situationen zu treten, verbunden mit einem Gefühl der Unsicherheit und Lethargie, sobald solche Situationen auftreten; eine Neigung, 'aus dem Feld zu gehen', wenn die Dinge schwierig werden; ein eingeschränktes Interessenfeld und enger Funktionsbereich und eine mangelhafte soziale Anpassung" (81/90). Es läßt sich also eine Korrelation zwischen Angst und Rigidität beim Problemlösungsverhalten konstatieren. Bedingt durch sein schematisierendes Problemlösungsvorgehen verlangt das schulängstliche Kind nach einer eindeutig strukturierten Situation, die ihm vorgibt, was richtig oder falsch ist. Diese "Intoleranz gegenüber Mehrdeutigkeit" wirkt sich besonders negativ in Prüfungssituationen aus, wo es darum geht, Mehrdeutigkeiten selbständig aufzulösen. Der Schluß scheint also gerechtfertigt, daß Angst hemmend auf komplexere Lernprozesse wirkt. Über die Hemmungsfunktion hinaus mobilisiert Angst Regressionsvorgänge auch im Bereich des Denkens: es kommt u.U. zur Wiederbelebung magischer Denkformen, die sowohl aus der Angst resultieren als auch wiederum zu einer neuen Angstquelle werden.

6. Angst und Schulphobie

Die im bisherigen erörterten Ängste des schulängstlichen Kindes finden ihre stärkste Ausprägung in der sog. Schulphobie. Nach tiefenpsychologischer Auffassung ist für die Schulphobie ein Verschiebungsmechanismus charakteristisch. Um eine Theorie der Projektionsvorgänge hat sich besonders O. Fenichel bemüht, wie in Teil I der Arbeit dargestellt wurde. Die Angst vor einer tieferliegenden Konfliktquelle wird auf das sog. phobische Objekt verschoben. Der psychodynamische Hintergrund der Schulphobie ist eine ausgeprägte Trennungsangst, die ungelöste Konflikte des Kindes zwischen Abhängigkeit und Feindseligkeit widerspiegelt. Die Trennungsangst ist in einen besonders problematischen familiären Kontext eingebettet. Von der Mutter wurde bereits ausgesagt, daß sie aufgrund eigener ungelöster Abhängigkeitskonflikte nicht in der Lage ist, auf die Selbständigkeitsbedürfnisse des Kindes adäquat zu reagieren, die bei ihr Angst und Aggression erzeugen. "Diese negativen Affekte erzeugen Schuldgefühle, gegen die sie sich wehrt, indem sie eine schützende Haltung dem Kind gegenüber einnimmt. Der kompensatorische Charakter dieses Verhaltens spiegelt sich in seiner Unbeständigkeit wider und ebenso in der wachsenden, unrealistischen Sorge und Beunruhigung über die Gesundheit und Sicherheit des Kindes. Dieses Verhalten, das die Entwicklung autonomen und selbstsicheren Verhaltens unterbindet, hält das Kind in einem Zustand unreifer Abhängigkeit und Aggressionsfurcht, denn es wird auf wirksame Weise der Möglichkeit beraubt, den erfolgreichen Umgang mit seinen Gefühlen (einschließlich der feindseligen) sowie mit äußeren Ereignissen und Beziehungen zu lernen. Diese komplexe Beziehung starker gegenseitiger Abhängigkeit schließt selbstverständlich Gefühle der Feindseligkeit, Ablehnung und Schuld ein und führt bei Mutter und Kind zu großer Angst, in irgendeiner Form Trennungserfahrungen machen zu müssen. Die Verhältnisse werden weiter kompliziert, wenn das Bedürfnis und der

Trieb des Kindes nach sexueller Identität hervorzutreten beginnen. Dieses Identifikationsproblem gewinnt an Gewicht, sobald die Beziehung zu seiner Mutter immer größere inzestuöse Bedeutung erhält" (81/68). Die familiäre Diffusion wird durch die Rolle des Vaters noch verstärkt: "Väter dieser Familien sind sich über ihre sexuelle väterliche Rolle nicht im klaren, weil sie mit sexuellen Identifikationskonflikten nicht fertig werden. Das erhöht aus der Sicht des Kindes die Ungewißheit und den Konflikt in der Familienkonstellation und kompliziert oder unterbindet die Übernahme seiner angemessenen sexuellen Rolle. Außerdem wird ihre Angst bis zu einem Punkt gesteigert, wo schon ein zusätzlich belastendes oder traumatisches Ereignis wie psychische Krankheit oder Schulwechsel genügt, um das Wiedererwachen seiner Abwehrmechanismen und die Entwicklung von Schulphobie zu beschleunigen" (81/68 und 69).

Der primäre Bedingungsfaktor für die Ausbildung einer Schulphobie ist also in dem fehlenden Selbständigkeitstraining zu sehen, das dem Kind das Gefühl der Hilflosigkeit vermittelt. Die neurotische Trennungsangst reflektiert die bislang erfahrene Hilflosigkeit ebenso wie sie die bevorstehende noch größere Hilflosigkeit angesichts der Selbständigkeit erfordernden schulischen Leistungssituationen antizipiert. Sie ist begründet in unterdrückten Triebimpulsen des Kindes gegenüber seinen Eltern und der ungelösten Abhängigkeitsproblematik. Als Abwehrmechanismen fungieren Projektion und Externalisierung: das Kind verschiebt einen Großteil seiner Angst und Feindseligkeit, die ursprünglich den Eltern galten, auf die abstrakte Vorstellung "Schule".

7. Kasuistik: Schulangst als Trennungsangst

Nachdem im bisherigen die der Schulphobie zugrunde liegenden psychodynamischen Prozesse expliziert worden sind, sollen nun durch die folgende Falldarstellung einige der

Grundzüge der obigen Hypothesen belegt werden. Die Falldarstellung ist dem Buch von Klaus E. Grossmann/Rainer Winkel: "Angst und Lernen" entnommen:
"Udo ist das einzige Kind einer fünfunddreißigjährigen Masseuse, deren Mann noch während ihrer damaligen Schwangerschaft bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam.
Frau Behrens hat, als zwei Jahre nach diesem tragischen Ereignis die Lebensversicherung ihres Mannes fast aufgebraucht war, in ihrem Einfamilienhaus eine Praxis als staatlich geprüfte Masseuse eröffnet, die ihr die Fortführung einer anspruchsvollen Lebensführung ermöglichte. Udo saß tagsüber meist still in seiner Ecke und beobachtete seine Mutter bei ihrer Tätigkeit. Oft kam es dabei vor, daß der Junge am Daumen lutschte oder masturbierte, weshalb ihn Frau Behrens nicht selten im Spielzimmer einsperrte, wo der Junge leise vor sich hinweinte. Die einzige 'Unterhaltung' scheint er in der täglich von 17.oo bis 18.oo Uhr anberaumten Fernsehstunde gehabt zu haben, in einer Stunde übrigens, die Frau Behrens ausschließlich ihren umfangreichen Tagebüchern widmete. In dieser Atmosphäre durchlebte Udo seine frühe Kindheit - ohne Kindergarten, Spielgefährten oder andere Erwachsene.

Am ersten Schultag bringt Frau Behrens Udo zur Schule. Auf dem Arm trägt er eine riesige Zuckertüte. Den Ranzen hält seine Mutter. In der großen Pausenhalle scharen sich die I-Dötzchen mit einigen Müttern und Vätern um die Lehrerin. Nach den üblichen Begrüßungszeremonien bittet die Lehrerin in das benachbarte Klassenzimmer. Die Kinder stürmen aufgeregt und lärmend hinein, die meisten ohne ihre Eltern noch eines Blickes zu würdigen. Nur Udo scheint am Rande eines Abgrundes zu stehen. Mit einem herzzerreißenden Weinen hält er die Mutter umklammert und wimmert: 'Mutti, laß mich nicht allein!' Und sein kleiner Körper ist ein einziges Zittern und Beben" (82/128 und 129).

In diesem Fallbeispiel, in dem die Genesis und Phänomenologie der Trennungsangst natürlich nur andeutungsweise

berührt wurden, werden einige der Grundzüge der Trennungsangst deutlich. Der kleine Junge wächst in einem emotional kalten Erziehungsklima auf, das durch Vernachlässigung und Überbehütung gleichzeitig gekennzeichnet ist. Völlig unzureichend ist die affektive Zuwendung durch die Mutter. Es läßt sich auch mit Recht vermuten, daß die seelische Traumatisierung beim Kind Feindseligkeit erregt. Hinzu kommt, daß es dem Kind von der Mutter versagt wird, altersgemäße soziale Erfahrungen zu machen, so daß ein Selbständigkeitstraining unterbleibt. Die Ich-Entwicklung nimmt einen erheblichen Schaden. Die Ich-Schwäche begründet eine permanente Angstdisposition, die bei der Berührung mit der neuen Lebenssituation aktualisiert wird.

III Institutionelle Determinanten der Schulangst

Bei der Analyse der Schulangst reicht es nicht aus, den Blick lediglich auf den familiären Hintergrund zu richten, so als sei die Schulangst ausschließlich das Resultat der Übertragung problematischer Elternbeziehungen auf den Lehrer. So wichtig dieser Aspekt auch ist, er stellt nur eine Variable dar. Die Institution der Schule selbst in ihrer heutigen Form produziert mannigfache Ängste, die nicht aus anderen Ursprüngen abgeleitet werden können.

1. Die Leistungsschule

Eine der zentralen gesellschaftlichen Funktionen der Schule ist die Zuteilung von Statuschancen. Statuszuweisung und Statuserhalt sind in der modernen Gesellschaft immer stärker an das Leistungsprinzip gebunden, das auch im schulischen Bereich immer stärker dominiert. Es wäre an der Zeit, "den Leistungsbegriff neu zu definieren, womit Leistung keineswegs generell als pädagogisch relevante Größe geleugnet werden soll ... Sowohl der derzeitige als auch der tradierte Leistungsbegriff legitimiert sich zu sehr polit-ökonomisch statt innerpädagogisch ... Dies hat eine Reduktion der Schule von einer Bildungs- zur reinen Ausbildungsinstitution und eine strenge Korrelation von pädagogischen und ökonomischen Interessen zur Folge" (83/20). Wenn es auch m.E. zu weit geht, von einer "strengen Korrelation" zwischen Erfordernissen der Ökonomie und Pädagogik zu reden, so bleibt doch das Postulat nach einer genuin pädagogischen Neubestimmung des Leistungsbegriffs sehr bedenkenswert. Für den schulischen Bereich bedeutet das etablierte Leistungsprinzip vor allen Dingen Selektion und Konkurrenz. Die Leistungserbringung selbst erfolgt in standardisierten Formen, die den individuellen Unterschieden im Leistungsvermögen zu wenig Rechnung trägt. Hinzu kommt, daß der schulische Leistungsvollzug zu sehr auf das Intellektuelle und Stoffliche konzentriert ist und die Ausbildung psychosozialer Fähig-

keiten vernachlässigt werden. Das Konkurrenz- und Selektionsprinzip wird zu einem Angstfaktor ersten Ranges.

Die einseitige Leistungsorientierung der Schule beschneidet die ganzheitliche Entfaltung des Schülers. Die Tiefenpsychologie macht der Schule den Vorwurf, daß sie zu stark Trieb- und Affektunterdrückung betreibe. Als schädliche Folgen der Affektretention können Angst und Depression auftreten. Die Schule präsentiert sich dem Schüler als Zwangswelt, sie ist charakterisiert durch die Dominanz analer Momente:
Sauberkeit in jeder Hinsicht gilt als oberste pädagogische Tugend. Durch starren Stundenplan und Lernabschnitte vollzieht sich der Lernprozeß in ritualisierten Formen. Durch die Zergliederung des Lehrstoffs in Schulfächer und Lehrgänge wird eine weitere Ritualisierung und Fragmentarisierung des Weltverständnisses betrieben; vormals Zusammengehöriges wird durch die didaktische Zubereitung isoliert. "Die Psychoanalyse hat uns die Bildung von Zeremonien und Ritualen als Triebabwehrvorgänge verstehen gelehrt, als Mittel, sich der vermeintlichen Gefahr einer Triebüberflutung zu erwehren.

Mit Hilfe von Zeremonien und Ritualen verschanzt sich das Ich vor den Trieben. Daß das auch ein Verstehensgesichtspunkt für den Schulunterricht ist, wird ersichtlich, wenn man fragt, was der Unterricht nicht vermittelt, nicht darstellt, ausläßt. Man bemerkt dann, daß das Triebleben des Menschen, insbesondere Trieblust und Triebgewalt, mit all ihren Implikationen in Gesellschaft, Geschichte und Kunst verleugnet, mindestens aber banalisiert werden. Man kann den Aufwand an sexuell gereinigten, verharmlosten Unterrichtsstoffen direkt mit der Stärke der Triebverleugnung in Zusammenhang bringen, die Lehrgänge selbst in ihrer Breite und Umständlichkeit zeremonielle Vermeidungen und Umwege um das Triebthema deuten" (84/274).
Im unterrichtlichen Zeremoniell läßt sich aber auch eine "Wiederkehr des Verdrängten" (S. Freud) konstatieren.

Der Lehrer hat eine Fülle von Möglichkeiten, eigene Triebimpulse, bes. aggressiver Art, in Haltungen der Pedanterie u.ä. am Schüler zu befriedigen. Natürlich sind diese Triebtendenzen dem Lehrer in der Regel nicht bewußt, sie werden als pädagogische Notwendigkeiten rationalisiert.

2. Angst und schulischer Erziehungsstil

Die schulischen Strukturmerkmale der Leistung und des Zwanges werden durch bestimmte Formen der Lehrer-Schüler-Beziehung noch zusätzlich verstärkt. Es ist eine angsterregende Erfahrung für den Schüler, wenn die Wertschätzung des Lehrers ausschließlich von seiner Leistungserbringung abhängt. Der Schüler wird so durch die Angst vor Liebesverlust manipuliert. "Ein Lehrer, der die Akzeptierung des Schülers von dessen Leistung abhängig macht, erzeugt Angst, vorausgesetzt, der Schüler hat sonst eine positive Beziehung zum Lehrer, legt also Wert auf seine Anerkennung. Ein Lehrer soll sich selbstverständlich davor hüten, einem Schüler, der etwas nicht kann, die bessere Leistung eines anderen vorzuhalten. Eine relativ häufig geübte Praxis - die Aufmerksamkeit von einem Schüler abzuwenden, wenn er bei der Lösung einer Aufgabe versagt, hat sich ebenfalls als falsch erwiesen. Sie kann von einem ängstlichen Schüler als Bestrafung empfunden werden. Der Lehrer sollte den Schüler ermutigen zuzugeben, wenn er etwas nicht weiß oder versteht. Die Notwendigkeit, Kenntnis- oder Verständnislücken zu verbergen, verstärkt die Angst, ganz abgesehen davon, daß ein nicht sofort vom Lehrer bemerkter und korrigierter Leistungsrückstand lawinenartig anwachsen und seinerseits zu Angst führen kann" (85/118).

Der schulische Erziehungsstil trägt ganz entscheidend dazu bei, ob die Angstdisposition des Kindes verstärkt oder reduziert wird. Besonders der autokratische Erziehungsstil, der mit einschüchternden Signalen operiert, ist geeignet, beim Kinde Strafängste und Verlustängste zu mobilisieren. Pädagogische Maßnahmen wie Liebesentzug, Tadel,

Strafen, Repressalien, Befehle und Drohungen bewirken beim Schüler eine korrelative Angst- und Aggressionsmischung, die wiederum eine positive Hinwendung zu Lernprozessen und den Aufbau von Selbständigkeit verhindert. Der autokratische Erziehungsstil induziert beim Schüler eine "Stigmatisierungsangst" (R. Winkel): Er hat Angst davor, bloßgestellt zu werden, sich lächerlich zu machen, Prestige zu verlieren, als "dumm", "faul" oder "schlecht" zu erscheinen. Durch den autokratischen Erziehungsstil werden die Aktivitäten der Schüler abgedrosselt. Besonderen Schaden nimmt die Fragehaltung des Kindes. Die Frage ist für das Kind ein wesentliches Mittel, sich die Welt zu erschließen. Bei dem autokratisch strukturierten Dialog wird dagegen die echte Frage durch die fixe, "aufgeweckte" Pseudofrage ersetzt, sofern es der Lehrer nicht überhaupt ganz vorzieht, ein Abfrageritual zu inszenieren.

Wie weiter oben bereits erwähnt, ist die Ritualisierung von Handlungsabläufen zum Zweck der Trieb- und Affektkontrolle eine Eigentümlichkeit der Schule. Dabei wird die Ambivalenz des Rituals deutlich: Es dient der Trieb- und Affektabwehr ebenso wie der versteckten Durchsetzung von Trieb- und Affektimpulsen. "Schulsituationen mit hoher Angstbesetzung, zum Beispiel Klassenarbeiten, lassen einen ritualisierten Ablauf erkennen: Ankündigung durch den Lehrer, Platzverteilung, Heft austeilen, Leeren der Arbeitsflächen von 'überflüssigen' möglichen Hilfsmitteln, Schweigen, 'um die Mitschüler nicht zu stören', kontrollierendes Umhergehen des Lehrers, Ankündigung 'noch fünf Minuten bis zur Abgabe', 'Einsammeln der Hefte in der gleichen Reihenfolge' etc." (86/40), Im pädagogischen Ritual kann der Lehrer eine angstbewirkende Machtdemonstration vorführen, entscheidend ist, in welchen affektiven Kontext der Lehrer das Ritual stellt.

IV Möglichkeiten der Prophylaxe und Therapie der Angst in der Schule unter tiefenpsychologischem Aspekt

Bei der Prophylaxe und Therapie der Schulangst lassen sich vier Eingriffsebenen unterscheiden:

1. institutionelle Veränderungen
2. der unterrichtliche Bereich
3. pädagogisch-therapeutische Maßnahmen beim einzelnen gefährdeten Schüler
4. Schulische Elternarbeit.

1. Institutionelle Veränderungen

Um das Problem der Schulangst wirksam anzugehen reicht es nicht aus, lediglich beim einzelnen Schüler eine Reduktion der manifesten Schulangst zu betreiben. Die prophylaktische Intention wird sich nur dann verwirklichen lassen, wenn die Schule als Institution zu tiefgreifenden strukturellen Wandlungen bereit ist. Schulische Reformmaßnahmen, die eine Erweiterung der Partizipationsmöglichkeiten der Schüler am schulischen Leben durch Mitwirkung an demokratischen Prozessen (beispielsweise SV) bewirken, sind als positiv anzusehen. Diejenigen Reformen der letzten Jahre allerdings, die mit dem Aufbau von Leistungsklassen und der Desintegration des Klassenverbandes eine noch stärkere Betonung des Leistungsprinzipes zur Folge hatten, sind als verfehlt anzusehen. Reformen sollten vielmehr darauf abzielen, die starren schulischen Strukturen aufzulockern, sie flexibler und menschlicher zu machen. Die Schule müßte um die kommunikative Dimension erweitert werden. "Müssen Lehrer und Schüler eigentlich unter dem 'Uhr-und-Schelle-Diktat' stehen? Von Klasse zu Klasse, von Stunde zu Stunde hetzen? Muß man Lesen, Schreiben und Rechnen im 45-Minuten-Takt lernen, fast in einer Art Vorübung auf die Takte industrieller Produktion?
In den anglo-amerikanischen (aber auch einigen skandinavischen) Ländern sind Lehrer und Schüler stolz darauf,

dem Besucher Schulen zeigen zu können, 'where no bells ring' und in denen von früh bis spät gelehrt und gelernt, gearbeitet und gespielt wird. Sie sind Kommunikationszentren für ganze Stadtteile, stehen Schülern, Eltern und Lehrern für vielfältige Aktivitäten zur Verfügung und geben damit Zeit und Raum für manch Wichtigeres als Curricula" (87/94 und 95).

Für eine wirksame Prophylaxe der Schulangst wären eine Pädagogisierung der Schule und eine Neubestimmung des Leistungsbegriffs notwendig. Es ist der grundlegende Fehler des sog. Leistungsdenkens der modernen Pädagogik, daß sie von den psychischen Rahmenbedingungen des Leistungsvollzuges absieht. Bei der Curriculumdiskussion werden primär organisatorische oder leistungsorientierte Fragen angesprochen. Durch hochgradige Operationalisierung wird eine einseitig lernzielorientierte Unterrichtsorganisation betrieben, während die für die spätere Lebenstüchtigkeit des Kindes ebenso entscheidende Frage nach seiner Sozialentwicklung noch nicht befriedigend gelöst worden ist.

Eine wichtige angstprophylaktische Maßnahme wäre zweifellos die Modifizierung der herkömmlichen Zensurengebung durch andere Methoden der Leistungsfeststellung: beispielsweise durch "Pensenbücher", wie sie von der Montessori-Pädagogik verwendet werden oder durch Lerndiagnosebögen. Es reicht aber nicht aus, besonders hervorstechende einzelne schulische Angstfaktoren zu beseitigen, der einseitige kognitive Leistungsbegriff muß um die Dimension des sozialen und emotionalen Lernens erweitert werden. Bei einer Neukonstruktion der Curricula müßte das Soziale Lernen gleichrangig berücksichtigt werden, das einen wesentlichen Beitrag zur schulischen Angstprophylaxe beisteuern kann. "Bei der Beschäftigung mit der Thematik des Sozialen Lernens wurden verschiedene Aspekte hervorgehoben: die Verbesserung der Kommunikation und Interaktion im Lehrer-Schüler-Verhältnis, die Intention einer repressionsfreien Lernatmosphäre, die Sozialkompetenz des Lehrers und die Förderung hilfsbereiten und toleranten Ver-

haltens der Schüler, Befähigung zum politischen Verhalten, kritische und kooperative Leistungsbereitschaft, emotionales Lernen als Wahrnehmen, Verstehen und Umgehen mit eigenen Emotionen und denen anderer, Soziales Lernen als Unterrichtsprinzip und -gegenstand, respektive Handlungsorientierung bzw. -vorbereitung durch Soziales Lernen im Sinne politischen Lernens...

Man kann davon ausgehen, daß Soziales Lernen die Fähigkeit zur sozialen Interaktion und Sozialkompetenz vermitteln soll. Erstrebt werden die individuelle und gesellschaftliche Emanzipation, Handlungsfähigkeit in sozialen Situationen und der Erwerb von Qualifikationen, die zum Lösen von sozialen Problemen in Schule, Familie, Beruf, Gesellschaft und Freiheit beitragen, besonders aber zum Abbau von Angst" (83/95 und 96). Als Ziel des Sozialen Lernens werden genannt: Identitätsfindung, Toleranz, Kooperationsbereitschaft, Kritikfähigkeit, Solidarität, Sensibilitätstraining, Kommunikationsbereitschaft (88). Neben dem Aufbau von Sozialkompetenz scheint es mir von besonderer Wichtigkeit, daß die schulischen Curricula Bezug nehmen auf die Emotionsbildung der Schüler. Gerade die Ausbildung der Gefühls- und Gemütskräfte kann dem Kind ein Erlebnis der Geborgenheit vermitteln, dem eine erhebliche angstreduzierende Bedeutung zukommt. Eine Curriculumreform unter dem Aspekt der Angstprophylaxe sollte als wesentliche Dimension des Lernprozesses gleichwertig berücksichtigen: Verstandesbildung, Sozialbildung und Gemütsbildung.

2. Angstprophylaxe im Unterrichtsprozeß

Die zweite Ebene schulischer Angstprophylaxe bezieht sich auf die Unterrichtsgestaltung. Gerade im methodischen Vorgehen besitzt der Lehrer eine relative Autonomie, und reformerische Ansätze sind hier leichter zu realisieren als im institutionellen Bereich. Der angstprophylaktischen Intention entspricht der sozialintegrative Erziehungsstil

mit seiner Akzentuierung partnerschaftlicher Kommunikationsformen, dessen pädagogisches Ziel es ist, ein Vertrauensverhältnis zwischen Schülern und Lehrer herzustellen. Wie im zweiten Kapitel ausführlich dargestellt wurde, ist unbewußte Feindseligkeit des Schülers gegenüber Eltern und Lehrer ein bedeutsamer Faktor bei der Entstehung der Schulangst. Die unbewußte Feindseligkeit wird am wirksamsten durch eine Atmosphäre des Vertrauens in der Klasse absorbiert. Aus dem sozialintegrativen Erziehungsstil folgert für die Unterrichtsgestaltung die Modifikation frontalunterrichtlicher Methoden zugunsten gruppenunterrichtlicher Arrangements. Das herkömmliche Abfrageritual induziert Angst und blockiert das selbständige Denken beim Schüler: Angst und produktives Denken stehen in einem reziproken Verhältnis zueinander, d.h., je mehr produktive Denkprozesse in Gang kommen, desto mehr sinkt die Angst und umgekehrt.

Das Schwergewicht einer angstreduzierenden Unterrichtsgestaltung liegt in der Ergänzung des lehrerzentrierten durch den schülerzentrierten Unterricht. Ich-Aktivitäten sind ein primärer Angstreduktionsfaktor. Aus dieser Einsicht läßt sich die Notwendigkeit ableiten, an die Stelle der traditionellen rezeptiven Unterrichtsformen solche treten zu lassen, die auf der Selbsttätigkeit der Schüler basieren, wie beispielsweise durch Projektunterricht.

In seinem pädagogischen Verhalten sollte sich der Lehrer von dem individualpsychologischen Prinzip der "Ermutigung des Schülers und seiner Erziehung zur Gemeinschaft leiten lassen. Da sich Erziehung und Unterricht zu großen Teilen des Mittels der verbalen Kommunikation bedienen, wird dieser Wert zunächst verbal durch Lob und Anerkennung des gewünschten Verhaltens mitgeteilt ... Die Ermutigung muß wie jedwelche andere Verstärkung sofort nach dem gezeigten, aufbauenden Verhalten gegeben werden" (89/201).
In der Ermutigung durch den Lehrer drücken sich seine Wertschätzung, sein Vertrauen, sein Verstehen des Schülers aus. Darüber hinaus intendiert die Ermutigung

"jedem Kind die Gewißheit zu vermitteln, daß es in irgendeiner Form von der Gruppe akzeptiert ist ... Es ist in der Regel gar nicht so schwer, jedem Kind das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit zu geben. Mit wenig Mühe entdeckt man nämlich Fähigkeiten bei jedem einzelnen, die in der Gruppe nützlich eingebracht werden können und von der Gruppe auch Akzeptierung erfahren" (89/202).

Wo die Ermutigung allein bei erheblich gestörten Kindern nicht ausreicht, sollte der Lehrer mit dem stark verängstigten Schüler ein "Selbstbehauptungstraining" betreiben, um seine Integration in die Klasse zu erreichen. Natürlich kann die Ermutigung wie jedes andere pädagogische Prinzip auch durch schablonenhafte Anwendung ad absurdum geführt werden. Bei aller Akzeptierung des Kindes darf der Lehrer nicht außer acht lassen, daß zu seinen pädagogischen Aufgaben auch der Aufbau einer altersmäßigen Frustrationstoleranz gehört.

Die genannten Maßnahmen zielen darauf hin, dem Kind die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls zu ermöglichen, dessen angstprophylaktischer Effekt nicht hoch genug einzuschätzen ist. Es stützt das Selbstwertgefühl des Kindes, wenn der Lehrer anerkennt, was es an Fähigkeiten und Kenntnissen bereits besitzt. Auch bei einer schlechten Leistung sollte der Lehrer dem Kind signalisieren, daß es trotzdem die Wertschätzung des Lehrers nicht verliert. Es wäre ein entscheidender Fortschritt in der Erziehungspraxis, wenn die unheilvolle Verknüpfung von Leistung mit emotionaler Zuwendung aufgelöst würde.

Als weiterer Schritt bei der Angstprophylaxe wäre zu empfehlen, die psychodynamischen Prozesse in der Klasse einer Klärung zuzuführen. Der Lehrer sollte die emotionalen Reaktionen der Klasse zur Sprache bringen: als Mittel dazu dient das Unterrichtsgespräch. Es wäre aber problematisch, die Angstsituation eines einzelnen Schülers vor der Klasse zu erörtern, da das beim Betroffenen ein Isolationserleben zur Folge haben könnte. Es sollten nur

die sozialpsychologischen Prozesse in sehr behutsamer Form transparent gemacht werden, die die Klasse als ganzes betreffen.

3. Pädagogische Ansätze zur Angsttherapie des Lehrers beim einzelnen Schüler

a) Legitimierung pädagogischer Angsttherapie

Bei der Darstellung des o.g. tiefenpsychologisch fundierten Erziehungsbegriffs wurde deutlich, daß Erziehungshandeln immer auch angstprophylaktischen Charakter haben sollte. Es steht außer Zweifel, daß es eine wesentliche pädagogische Aufgabe des Lehrers ist, schulische Ängst zu reduzieren und selbst keine Ängste zu erzeugen. Der Lehrer hat die Möglichkeit, den Entwicklungsprozeß des Kindes entscheidend mitzugestalten und eventuelle Fehlentwicklungen der primären Sozialisation zu korrigieren.

Wie legitimiert sich die pädagogische Angsttherapie des Lehrers? Der Lehrer würde sich einer Kompetenzüberschreitung schuldig machen und bei dem Versuch möglicherweise scheitern, eine ausgeprägte Angstneurose behandeln zu wollen. In solch einem Fall müßte sich die Intervention des Lehrers darauf beschränken, diagnostische Mittel einzusetzen, u.U. die Verwendung spezifischer Testmaterialien (beispielsweise TASC und GASC) und professionelle Hilfen vermitteln. Dennoch sollte die Grenzziehung zwischen pädagogischer und medizinischer Angsttherapie nicht immer mehr zugunsten der letzteren vollzogen werden. Es ist wichtig, "daß die entsprechenden Maßnahmen solange wie möglich im Rahmen der Schule durchgeführt werden, da sich immer wieder gezeigt hat, daß Angehörige derjenigen Gruppen, die im Hinblick auf schulische Verhaltensprobleme besonders gefährdet sind, auch nach Aufforderung in der Regel keine Therapieinstanzen (Erziehungsberatung, Schulpsychologe) aufsuchen" (90/147). Neben diesem mehr pragmatischen Argument sollte sich das Erziehungshandeln seiner Verantwortlichkeit auch gegenüber schulischen

Problemfällen stellen und nicht die Tendenz der gegenwärtigen Gesellschaft noch unterstützen, alle sozialen Probleme und Schwierigkeiten vorschnell an spezialisierte Hilfsorgane zu delegieren.

b) Kenntnis und Handhabung unbewußter Übertragungsprozesse

Bei einer tiefenpsychologisch orientierten, pädagogischen Angsttherapie ist die Kenntnis und Handhabung unbewußter Übertragungsprozesse von besonderer Wichtigkeit. Der Übertragungsbegriff bedeutet: Jeder Mensch erwirbt im Umgang mit seinen ersten Bezugspersonen (Vater, Mutter, Geschwister) bestimmte Einstellungen, die er auch auf spätere Bezugspersonen richtet. Die frühen Kindheitserfahrungen haben ein derart prägendes Gewicht, daß spätere Lebenskonstellationen gemäß ihrem Raster perzipiert werden und beispielsweise Gefühlseinstellungen, die ursprünglich dem Vater galten, auf den Lehrer übertragen werden. An sich sind Übertragungsvorgänge etwas durchaus Normales und beim seelisch gesunden Menschen zu einer Korrektur an der neuen Realität fähig. Im Gegensatz dazu sind neurotische Übertragungen unelastisch, die neue Situation erscheint völlig im Lichte der alten.

Im schulischen Bereich äußert sich die Übertragung darin, daß der Schüler die familiäre Konstellation reproduzieren möchte. Die Einstellung des Kindes zum Lehrer ist also durch frühere Erfahrungen präformiert. Hat das Kind angsterregende Erlebnisse mit dem Vater gemacht, so reagiert es auch auf den Lehrer ängstlich. Ist der Lehrer in der Lage, Übertragungsprozesse zu diagnostizieren und mit ihnen umzugehen, ist das ein wichtiger Schritt hin zur Angsttherapie. Die besondere Chance des Lehrers liegt darin, daß sich pathologische Übertragungshaltungen beim Schulkind leichter auflösen lassen als in einem späteren Lebensalter. Die Kenntnis von Übertragungsvorgängen bewahrt den Lehrer davor, auf Affekte des Schülers ebenfalls affektiv zu reagieren: "Lehrer, die um das Phänomen der

Übertragung wissen, werden nicht jede Schwierigkeit, die ihnen der Schüler macht, kurzerhand als gegen sie gerichtete Bosheit werten. Die Vermutung etwa, daß der Schüler jetzt handelt, 'als ob' der Lehrer sein Vater wäre, vermag den persönlichen Affekt des Lehrers zu mildern oder zu beseitigen. Das Informiertsein über die unbewußte Übertragung erleichtert es dem Lehrer, eine freundlich-wohlwollende Objektivität zu wahren, die dem Schüler mehr nützt, als wenn er beleidigt, also eigentlich blind reagiert" (91/92).

Die erste Regel beim pädagogischen Umgang mit Übertragungsprozessen lautet also, anstelle von affektiven Gegenreaktionen dem Schüler gegenüber eine positive Beziehung aufzubauen, die durch Freundlichkeit und Wohlwollen charakterisiert ist. Der Lehrer sollte für die Konflikte des Schülers aufgeschlossen sein und eine verständnisvolle Haltung einnehmen, anstatt sie zu ignorieren oder sie gar zu bekämpfen. Völlig verfehlt wäre es, bei einer neurotischen Fehlhaltung ausschließlich an den Willen des Schülers zu appellieren. Wenn der Lehrer dagegen versucht, sich in die Angst und Hilflosigkeit eines Schülers einzufühlen, kann der Teufelskreis gegenseitiger Projektionen gesprengt werden. Eine verständnisvolle Haltung bedeutet aber nicht, daß der Lehrer einen einzelnen schwierigen Schüler bevorzugt, da dadurch eine neurotische Symptomatik noch zusätzlich fixiert werden kann. Indem der Lehrer dem Schüler Verständnis entgegenbringt, eröffnet er für den Schüler die Möglichkeit, sich selbst gelassener zu sehen, affektive Spannungen aufzulösen und einen ersten Anstoß für eine Einstellungsänderung zu geben. Die beschriebene Haltung des Lehrers setzt allerdings voraus, daß er selbst keine Angst vor negativen Übertragungsphänomenen, beispielsweise Aggressionen, des Schülers hat. Die zweite Regel beim pädagogischen Umgang mit Übertragungsprozessen lautet, daß der Lehrer den Schüler emotional korrigierende Erfahrungen machen läßt. Der Lehrer läßt sich nicht in die ihm im Übertragungsgeschehen zu-

gedachte Ersatzrolle drängen, reproduziert also nicht elterliche Verurteilungen und Bestrafungen, sondern eröffnet dem Kind andersartige Erlebnisperspektiven und kann auf diese Weise die an Projektionen infantiler Erlebnisinhalte gebundene Angst auflösen.

c) Kasuistik: Schulangst als Folge von Übertragungsprozessen

Das Übertragungsphänomen, das für die Genesis und Therapie schulischer Ängst so bedeutsam ist, soll anhand einer Fallgeschichte verdeutlicht werden:
"Der 16jährige Hans-Georg ist der zweite Sohn eines Oberstudiendirektors und seiner Ehefrau, einer nicht mehr praktizierenden Kinderärztin. Hans-Georg bringt nur gute Noten nach Hause. Eines Tages überrascht er seinen Vater dadurch, daß er Nietenhosen trägt, die er unbedingt auch in der Schule anbehalten will. In wochenlangen Auseinandersetzungen bleibt Hans-Georg zum erstenmal Sieger: Sein Vater duldet - wenn auch äußerst verstimmt - daß der Junge 'in diesem Aufzug' mit ihm zur Schule geht, denn Herr Butzberg leitet das Gymnasium, dessen neusprachliche Obertertia Hans-Georg besucht. Besonders gute Leistungen zeigt Hans-Georg in Englisch und Französisch, und offensichtlich schätzt er den diese Fächer unterrichtenden Studienrat Hartwig von allen Lehrern am meisten. Wenige Tage nach seinem Nietenhosen-Sieg rügt nun ausgerechnet dieser Lehrer Hans-Georgs Aussehen mit scharfen Worten.

Bei der nächsten englischen Klassenarbeit, einer Nacherzählung, zunächst die übliche Atmosphäre: Stumme Erregung in der Klasse, schweißnasse Hände bei vielen Schülern, etliche versuchen heimlich mitzuschreiben ... Nur Hans-Georg bietet nicht das gewohnte Bild des im Gegensatz zu seinen Klassenkameraden stets ruhigen und gelassenen Schülers. Sein Gesicht ist heute leichenblaß, die Augen sind weit geöffnet, der Blick ruht wie festgenagelt auf dem Lehrer ...
Studienrat Hartwig beginnt vorzulesen. Hans-Georg starrt

auf den abwechselnd sich öffnenden und schließenden Mund, der immer größer zu werden scheint. Wie in eine riesige Höhle blickt er mit Entsetzen in die ruckartig sich bewegende Mundöffnung des Lehrers, der Text rauscht völlig unverständlich an ihm vorbei. Der Lehrer bemerkt nach dem ersten Vorlesen Georgs Angst, die er sonst nur bei den schlechten Schülern beobachtet. Mit viel Gestik, Mimik und lauter Stimme liest er den Text abermals vor. Wieder das gleiche Bild: Hans-Georg starrt mit wachsendem Entsetzen in die Mundhöhle und versteht kein Wort der Erzählung. Mehr noch: Seine Nackenmuskeln und Hände zittern in auffälliger Weise. Zwei Stunde später gibt er ein leeres Arbeitsheft ab und bleibt den ganzen Vormittag unansprechbar.
Nachdem sich diese Szene auch bei der nächsten Französischarbeit und der darauffolgenden Englischarbeit wiederholt, beschließt Frau Dr. Butzberg gegen den Willen ihres Mannes, einen Psychologen zu Rate zu ziehen" (92/88 und 89).

In diesem Beispiel äußert sich recht prägnant der Übertragungsmechanismus. Hans-Georg befindet sich in einem angstauslösenden Konflikt zwischen den Verboten des Vaters und seinem Versuch nach Selbstentfaltung. Seine Wut und Angst vor dem Vater projiziert er auf den sonst von ihm sehr geschätzten Studienrat Hartwig, als dieser ihn ähnlich wie sein Vater mit scharfen Worten zurechtweist: diese Analogie im Verhalten des Lehrers mit dem Vater mobilisiert den Übertragungsvorgang. Die affektiven Spannungen des Übertragungskonfliktes manifestieren sich bei Hans-Georg in einer hysterischen Konversionsneurose mit paranoiden Zügen und führen zu einem völligen Leistungsversagen. Bei Hans-Georg wurde ein Schulwechsel vorgenommen und damit die unmittelbare Angstbedrohung ausgeschaltet. Bei seiner neuen Englischlehrerin, einer älteren Dame, ergaben sich keine Ansatzpunkte für einen neuerlichen Übertragungsvorgang und Hans-Georg erreichte wieder sein früheres schulisches Leistungsvermögen.

4. Schulische Elternarbeit

Bei der Analyse manifester Schulangst wurde deutlich, daß die diesbezügliche Disposition bereits schon in der frühen Familienerziehung gelegt wird. Bei einem pädagogischen Ansatz zur Therapie schulischer Ängste ist es daher für den Lehrer unumgänglich, die Eltern in seine Bemühungen mit einzubeziehen. Oftmals kann es ausreichen, mit den Eltern einige aufklärende Gespräche zu führen; dies gilt für alle Fälle, in denen die Gefühlsbeziehung zwischen Eltern und Kind gut ist und elterliche Erziehungsfehler allein auf einem Mangel an pädagogischen Informationen beruhen.

Eine stärker tiefenpsychologisch orientierte Beratung ist dann notwendig, wenn die Schulangst des Kindes mit charakterlichen Eigentümlichkeiten der Eltern in Beziehung steht. Es verlangt viel psychologisches Geschick und Takt vom Lehrer, den Eltern klarzumachen, daß bestimmte elterliche Fehleinstellungen wie Überfürsorglichkeit, Vernachlässigung, zu große Härte, Verwöhnung, mangelnde Konsequenzen entscheidende Faktoren beim Zustandekommen der Schulangst sind (vgl. 80/213 und 214). Sein Ziel, Einfluß zu nehmen auf eine notwendige Veränderung des elterlichen Erziehungsstils, erreicht der Lehrer am ehesten, wenn er nicht als streitbarer Anwalt des Kindes auftritt, sondern sich in behutsamer Form den Problemen und Konflikten der Eltern öffnet. Wenn der Lehrer sich als Partner anbietet, so ergibt sich dadurch die Chance, familiäre Konfliktspannungen zu realisieren, die dann nicht mehr am Kind externalisiert zu werden brauchen. Damit gewinnt das Kind wieder mehr Spielraum für seine eigene Entfaltung.

Im Bereich der Schulleistung spielen narzißtische Projektionen der Eltern auf das Kind eine große Rolle. Die Kinder sollen realisieren, was das Ich-Ideal der Eltern fordert, ohne dabei auf die individuellen Leistungsmöglichkeiten des Kindes einzugehen. Derartige Projektionen las-

sen sich nicht einfach ausreden und durch Anweisungen korrigieren, der Lehrer muß sich zunächst einmal den affektiven Wünschen der Eltern zuwenden und bei den Eltern das Verständnis dafür zu wecken suchen, daß es sich um irrationale Gefühlseinstellungen handelt. Wenn die Eltern die Projektionen auf das Kind lockern, kann das Kind in der Schule auch angstfreier leben und lernen.

Häufig treten die Eltern an die Lehrer oder Schulleiter mit dem Wunsch nach einem Schulwechsel heran. Es gehört zum Wesen des Projektionsmechanismus, daß Eltern und Kinder oft dazu neigen, innere Konflikte im Außenkonflikt zu externalisieren. Sie geben äußeren Faktoren die Schuld, z.B. den Lehrern, den Lehrmethoden oder den Mitschülern, so meinen sie oft, durch äußere Arrangements den Konflikt beseitigen zu können. Es kann tatsächlich angebracht sein, äußere Veränderungen vorzunehmen, die wie in der o.g. Fallgeschichte einen Beitrag zu einer Angstreduktion leisten. Der Lehrer muß aber die Eltern dahingehend aufklären, daß äußere Veränderungen bestenfalls einen ersten Ansatz darstellen können, während eine wirksame Angsttherapie darauf abzielt, das Kind innerlich so zu verändern, daß es in Zukunft schulische Anforderungen besser meistern kann. Bei einer Beschränkung auf äußerliche Faktoren bliebe das für das schulängstliche Kind signifikante schwache Selbstwertgefühl weiterhin gefährdet. In einer langfristigen therapeutischen Perspektive ist es notwendig, im Zusammenspiel mit den Eltern nach Wegen zu suchen, um ein belastbares Selbstwertgefühl und ein besseres Problemlösungsverhalten aufzubauen.

Schulängstliche Kinder sind entmutigte Kinder. In seiner Lerngeschichte blickt das schulängstliche Kind auf eine Fülle von Entmutigungserlebnissen zurück. Deshalb ist es ein entscheidender pädagogisch-therapeutischer Ansatz bei solchen Schülern, Selbstvertrauen und Leistungspotential aufzubauen. Dabei gilt es für Eltern und Lehrer, eine Doppelstrategie zu verfolgen:

Zum einen sollten jegliche Leistungen des Kindes anerkannt werden, zum anderen muß das Kind in Situationen gestellt werden, in denen es die Bewältigung einer Aufgabe erlebt. Das schulängstliche Kind hat vor Leistungsanforderungen Angst. In einer schrittweisen Annäherung an das angstbesetzte Gebiet muß das Kind dazu gebracht werden, eine Leistungssituation durchzustehen. In Fällen ausgeprägter Passivität ist die Ermutigung allein nicht ausreichend, hilfreicher ist es dann, das Kind mit einer von ihm zu bewältigenden Situation zu konfrontieren und Vermeidungsmechanismen zu verhindern. Durch einen erfolgreichen Leistungsvollzug wird die aktivitätsblockierende Funktion der Angst aufgelöst. Wichtig ist bei Leistungserlebnissen, daß das Kind etwas Ganzes und Abgeschlossenes vollbringen darf (vgl. 80/225).

Schlußbemerkung

Es ist ein gesichertes Ergebnis der Tiefenpsychologie, daß die Angst im Zentrum seelischer Störungen steht. Jede Psychotherapie zielt darauf ab, die Neurose in ihrem Grundsystem, der Angst, anzugreifen.

Das Anliegen der Arbeit war, die verschiedenen Angsttheorien der repräsentativen Richtungen der Tiefenpsychologie herauszustellen, was bislang noch nicht unternommen worden war.

Formelhaft komprimiert ergab sich für die Psychoanalyse, daß Angst ein Signal der Antizipation einer Hilflosigkeit bedeutenden traumatischen Situation darstellt. Für die Individualpsychologie ist Angst ein Sicherungsmechanismus im Dienste des fiktiven Persönlichkeitsideals, für die Komplexe Psychologie ist Angst Folge des Individuationkonflikts, für die Neopsychoanalyse Karen Horneys ist Angst Reaktion auf die Verletzung des zentralen menschlichen Sicherheitsbedürfnisses, für die Existenzanalyse M. Boss' ist Angst eine existentielle Grundkategorie, die in der Neurose eine Steigerung erfährt, für die Existenzanalyse und Logotherapie V.E. Frankls ist Angst die Erwartung existentieller Beeinträchtigung.

Die Angsttheorien konvergieren in der Auffassung, daß Angst eine Reaktion auf Bedrohung bzw. Beeinträchtigung der Persönlichkeit darstellt.

Bedingt durch den unabweisbaren Praxisbezug der Pädagogik implizieren diese Ergebnisse das Postulat, sich mit der Angst des jungen Menschen auseinanderzusetzen und zu helfen, durch die Angst verursachte Leiderfahrungen und das Gefühl der Hilflosigkeit zu reduzieren.

Der angstprophylaktische und angsttherapeutische Aspekt rückte in den Mittelpunkt des pädagogischen Teils der Arbeit. Es wurden die tiefenpsychologischen Theorien für die Analyse der Schulangst ausgewertet, wobei sich ergab,

daß zwischen familiärer Sozialisation und späterer manifester Schulangst eine wesentliche Korrelation besteht (s. Übertragungsprozesse).

Für die pädagogische Intervention wurden vier Eingriffsebenen unterschieden: der institutionelle Bereich, der unterrichtliche Bereich, der Bereich der pädagogisch-therapeutischen Maßnahmen beim einzelnen gefährdeten Schüler und die schulische Elternarbeit.

Mit der hier vorliegenden Arbeit sollte ein Beitrag zur Durchleuchtung der komplexen Bedingungen von Angst und Schulangst geleistet werden, in dem unter tiefenpsychologischem Aspekt eine Reihe von Einflußgrößen bei der Genesis von Angst und Schulangst und einige Ansätze zur pädagogischen Therapie von Schulangst erörtert wurden.

Bibliographie

1. Hrsg. Hoimar von Ditfurth: Aspekte der Angst
München o.J.

2. Mitscherlich, Alexander: Versuch, die Welt besser zu verstehen
Frankfurt 1970

3. Wiegand, Ronald: Gesellschaft und Charakter
- Soziologische Implikationen der Neopsychonalayse -
München 1973

4. Freud, Sigmund: Die Angst
Gesammelte Werke XI
London 1940

5. Freud, Sigmund: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als "Angstneurose" abzutrennen
Freud-Studienausgabe Bd. VI
Frankfurt am Main 1971

6. Wälder, Robert: Die Grundlagen der Psychoanalyse
Bern/Stuttgart 1963

7. Freud, Sigmund: Die Angst
Freud Studienausgabe Bd. 1
Frankfurt am Main 1969

8. Freud, Sigmund: Hemmung, Symptom und Angst
Freud Studienausgabe Bd. 6
Frankfurt am Main 1971

9. Freud, Sigmund: Angst und Triebleben
Freud Studienausgabe Bd. 1
Frankfurt am Main 1969

10. Freud. Sigmund: Abriß der Psychoanalyse
Frankfurt/Hamburg 1964

11. Brenner, Charles: Grundzüge der Psychoanalyse
Frankfurt 1967

12. Rappaport, David: Die Struktur der psychoanalytischen Theorie
- Versuch einer Systematik -
Stuttgart 1970

13. Bally, Gustav: Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds
Hamburg 1966

14. Wyss, Dieter: Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart
Göttingen 1961

15. Wiesenhütter, Echart: Freud und seine Kritiker
Darmstadt 1974

16. Schneider, Michael: Neurose und Klassenkampf
Hamburg 1973

17. v. Kries, Ilse: Zur Differentialdiagnose der Angstneurose und Angsthysterie
in: Psyche Bd. 11 Heft 1
XI. Jahrgang 1957

18. v. Baeyer, Walter:
v. Baeyer-Katte,Wanda Angst
Frankfurt 1971

19. Bowlby, John: Die Trennungsangst
in: Psyche Bd. 15 Heft 7
Stuttgart 1961

20. Freud, Sigmund: Das Ich und das Es
Gesammelte Werke Band XIII
London 1949

21. Schottlaender, Felix: Phobie
- Eine Untersuchung über die Hintergründe der Neurose
in: Psyche 1. Jahrgang
Stuttgart 1947

22. Fenichel, Otto: Hysterien und Zwangsneurosen
Darmstadt 1967

23. Horney, Karen: Neue Wege in der Psychoanalyse
München o.J.

24. Adler, Alfred: Studie über Minderwertigkeit von Organen
Darmstadt 1965

25. Adler, Alfred: Praxis und Theorie der Individualpsychologie
München und Wiesbaden 1922

26. Adler, Alfred: Über den nervösen Charakter
München und Wiesbaden 1922

27. Adler, Alfred: Menschenkenntnis
Frankfurt und Hamburg 1966

28. Wexberg, Erwin: Die psychologische Struktur der Neurose
in: Handbuch der Individualpsychologie
Hrsg. Erwin Wexberg
München 1926

29. Wexberg, Erwin: Das ängstliche Kind
Dresden 1928

30. Künkel, Fritz: Charakter, Leiden und Heilung
Darmstadt 1965

31. Nachmansohn, Max: Die Hauptströmungen der Psychotherapie der Gegenwart
München 1965

32. Rattner, Josef: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten
Hamburg 1972

33. Freud, Sigmund: Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung
in: Sigmund Freud: "Selbstdarstellung" und "Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse"
Hrsg. Ilse Grubrich-Simitis
Frankfurt 1972

34. Neumann, Johannes: Leben ohne Angst
Stuttgart 1948

35. Freud, Sigmund: Aufklärungen, Anwendungen, Orientierungen in
34. der Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse
Freud Studienausgabe Band 1
Frankfurt 1969

36. Hartmann, Heinz: Die Grundlagen der Psychoanalyse
Stuttgart 1972

37. Jung, Carl G.: Zwei Schriften über analytische Psychologie,
Zürich 1964

38. Jung, Carl G.: Seelenprobleme der Gegenwart
Zürich 1931

39. Jung, Carl G.: Psychologische Betrachtungen - Eine Auslese aus den Schriften von Carl Gustav Jung
Zürich 1945

40. Wolff, Toni: Studie zu C.G. Jungs Psychologie
Zürich 1959

41. Bitter, Wilhelm: Die Angstneurose
Bern 1948

42. Portmann, Adolf: Das Problem der Urbilder in biologischer Sicht
in: Biologie und Geist
Freiburg-Basel-Wien 1963

43. Balmer, Heinrich H.: Die Archetypentheorie von C.G. Jung
- Eine Kritik -
Berlin-Heidelberg-New York 1972

44. Trüb, Hans: Heilung aus der Begegnung
- Eine Auseinandersetzung mit der Psychologie C.G. Jungs -
Stuttgart 1971

45. Horney, Karen: Der neurotische Mensch unserer Zeit
München 1951

46. Horney, Karen: Unsere inneren Konflikte
München 1973

47. Horney, Karen: Selbstanalyse
München 1974

48. Boss, Medard: Psychoanalyse und Daseinsanalytik
Wien-München-Zürich 1979

49. Condrau, Gion: Die Daseinsanalyse von Medard Boss und ihre Bedeutung für die Psychiatrie
Bern 1965

50. Boss, Medard: Einführung in die psychosomatische Medizin
Bern 1954

51. Boss, Medard: Körperliches Kranksein als Folge seelischer Gleichgewichtsstörungen
Bern 1956

52. Boss, Medard: Lebensangst, Schuldgefühle und psychotherapeutische Befreiung
Bern-Stuttgart 1965

53. Haug, Wolfgang F.: Waren-Ästhetik und Angst
in: Das Argument J. 6, H. 1
Berlin 1964

54. Haug, Wolfgang F.: Theorien über die Angst
in: Das Argument J. 7, H. 4
Berlin 1965

55. Marcuse, Herbert: Triebstruktur und Gesellschaft
Frankfurt 1965

56. Adorno, Theodor W.: Jargon der Eigentlichkeit
Frankfurt 1964

57. Frankl, Viktor E.: Grundriß der Existenzanalyse
und Logotherapie
in: Grundzüge der Neurosenlehre in 2 Bänden
Band 2
München-Berlin-Wien 1972

58. Böschemeyer, Uwe: Die Sinnfrage in Psychotherapie und Theologie
- Die Existenzanalyse und Logotherapie Viktor E. Frankl aus theologischer Sicht -
Berlin-New York 1977

59. Polak, Paul: Frankls Existenzanalyse in ihrer Bedeutung für Anthropologie und Psychotherapie
in: Sammlung Jurisprudenz - Medizin - Philosophie - Theologie
(Hrsg. H. Urban)
Heft 10, Innsbruck 1949

60. Dienelt, Karl: Pädagogische Anthropologie
München/Basel 1970

61. Fabry, Joseph B.: Das Ringen um Sinn
- Logotherapie für den Laien -
Stuttgart 1973

62. Frankl, Viktor E.: Theorie und Therapie der Neurosen
- Einführung in Logotherapie und Existenzanalyse -
München-Basel 1975

63. Frankl, Viktor E.: Psychotherapie für den Laien
Freiburg 1971

64. Frankl, Viktor E.: Der Wille zum Sinn
- Ausgewählte Vorträge über Logotherapie -
Bern 1972

65. Frankl, Viktor E.: Die Psychotherapie in der Praxis
- Eine kasuistische Einführung für Ärzte -
Freiburg 1971

66. Frankl, Viktor E.: Ärztliche Seelsorge
- Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse -
München 1975

67. Lelzeltern, Gustav: Angstzustände und deren Überwindung
Graz 1967

68. Benedikt, Friedrich M.: Zur Theorie angst- und zwangsneurotischer Symptome mit Hilfe der "paradoxen Intention" und "Dereflexion" nach V.E. Frankl
Dissertation München 1968

69. Sonnhammer, Erik: Existenzanalyse und Logotherapie V.E. Frankls in kritischer Betrachtung
Dissertation Graz 1951

70. Richter, Horst-Eberhard: Psychoanalytische Beiträge zur Familienerziehung
in: Fürstenau, Peter:
Der psychoanalytische Beitrag zur Erziehungswissenschaft
Darmstadt 1974

71. Wiesenhütter, Eckart: Soziologie der Neurosen
in: Grundzüge der Neurosenlehre, Band 1,
Hrsg. Viktor E. Frankl, Victor E. von Gebsattel, J.H. Schultz
München-Berlin-Wien 1972

72. Freud, Sigmund: Hemmung, Symptom und Angst
Gesammelte Werke XIV
London 1948

73. Kiernan, Thomas: Psychotherapie
- Kritischer Führer durch Theorie und Praktiken -
Frankfurt/M. 1976

74. Langeveld, M.J.: Einführung in die theoretische Pädagogik
Stuttgart 1978

75. Hülshoff, Rudolf: Seminar
WS 78

76. Stern, Erich: Tiefenpsychologie und Erziehung
München-Basel 1969

77. Ferenczi, Sandor: Schriften zur Psychoanalyse
- Auswahl in zwei Bänden -
Hrsg. M. Balint
Frankfurt/M. 1972

78. Spitz, Renée: Die anaklitische Depression
in: Psychoanalyse und Erziehungspraxis
Hrsg. J. Cremerius
Frankfurt 1971

79. Schottlaender, Felix: Die Mutter als Schicksal
Hamburg 1974

80. Singer, Kurt: Lernhemmung, Psychoanalyse
und Schulpädagogik
München 1974

81. Sarason, Seymour B.: Angst bei Schulkindern
Davidson, Kenneth S. Stuttgart 1971
Lighthall, Frederick F.
Waite, Richard R.
Rebusch, Britton K.

82. Grossmann, Klaus E.: Angst und Lernen
Winkel, Rainer München 1977

83. Loddenkemper, Hermann: Leistung und Angst
Schier, Norbert in der Schule
Paderborn 1979

84. Fürstenau, Peter: Zur Psychoanalyse der Schule
als Institution
in: Der psychoanalytische
Beitrag zur Erziehungswissenschaft
Darmstadt 1974

85. Gärtner-Harnach, Viola: Angst und Leistung
Weinheim u. Basel 1972

86. Andreas, Reinhard: Angst in der Schule
Bartl, Manfred München-Berlin-Wien 1976
Barl-Dönhoff, Gabriele
Hopf, Werner

87. Winkel, Rainer: Angst in der Schule
Essen 1979

88. Prior, H.: Soziales Lernen
Düsseldorf 1976

89. Seiss, Rudolf: Ermutigung und Selbsthauptungstraining
in: Seiss, R.: Beratung und Therapie im Raum der Schule
Bad Heilbrunn 1976

90. Krohne, Heinz W.: Schulangst - empirische Befunde, Erklärungsansätze, therapeutische Möglichkeiten - in: Fortschritte der pädagogischen Psychologie
München-Basel 1975

91. Singer, Kurt: Verhindert die Schule das Lernen?
- Psychoanalytische Erkenntnisse als Hilfe für Erziehung und Unterricht -
München 1973

92. Meyer, Ernst (Hrsg.): Angstbewältigung als pädagogische Aufgabe
Wien 1977

Lebenslauf

Geburt: 12.6.1944 in Prag

Eltern: Dr. phil. Friedrich Minster und Ehefrau Ruth, geb. Brodocz

Schulbesuch:
1950 Einschulung in die Volksschule in Plettenberg-Holthausen
1954 Besuch des Gymnasiums in Plettenberg
1964 Abitur am Neusprachlichen Lessing-Gymnasium in Bochum-Langendreer

Studium:
1964 an der Philosophischen Fakultät der Universtität Münster
1964/65 an der Pädagogischen Hochschule Münster
1965/66 an der Pädagogischen Hochschule Bielefeld
1968 Erstes Staatsexamen für das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen an der Abteilung für Erziehung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main
1970 Erweiterungsprüfung für das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen an der Abteilung für Erziehung der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main
1975 Diplomprüfung in Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund

Berufliche Tätigkeit:
1975/76 Internatserzieher am Collegium Liborianum, Erzbischöfliches Internat für Jungen, in Paderborn
1976 - 1979 Verwalter der Stelle eines Wissenschaftlichen Assistenten im Fach "Allgemeine Pädagogik" an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund

5.12.1979 Ernennung zum Wissenschaftlichen Assistenten im Fach "Allgemeine Pädagogik" an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund

1977 Eheschließung und Geburt einer Tochter